

Klaus E. Bohnenkamp

## Rudolf Kassner und Martin Buber Eine fast vergessene Beziehung

Zeugnisse einer Verbindung zwischen Rudolf Kassner (1873–1959) und Martin Buber (1878–1965) sind bis heute nahezu unbekannt geblieben.<sup>1</sup> In Biographien und Werken der Forschungsliteratur sucht man den Namen des jeweils anderen meist vergeblich,<sup>2</sup> obwohl der Kontakt über Kaiserreich, Weimarer Republik, Naziherrschaft, Shoah und zwei Weltkriege hinweg durch Briefe, Büchersendungen und Äußerungen gegenüber Dritten Bestand hatte – als eindrucksvolles Beispiel jener »Contemporaneität« oder »Zeitgenossenschaft« der Geister, mit deren »Geheimnis« sich Hugo von Hofmannsthal, beider Freund

<sup>1</sup> Rudolf Kassners Briefe an Martin Buber verwahrt das Martin Buber Archive der Israelischen Nationalbibliothek in Jerusalem; sie stellte freundlicherweise Kopien der Dokumente zur Verfügung. Mrs Tamara Goldschmidt Brison (The Martin Buber Literary Estate) genehmigte den Abdruck der Buber-Photographie und der Briefe, ebenso das Deutsche Literaturarchiv in Marbach a.N., bei dem sämtliche Rechte an Werken und Briefen Kassners liegen. Ihnen sei für ihr Entgegenkommen herzlich gedankt. Besonderer Dank gilt Herrn Dr. Stefan Litt, dem für die deutschen Bestände zuständigen Archivar und Kurator für allgemeine Geisteswissenschaften an der Israelischen Nationalbibliothek, der meine Fragen mit Geduldiger Zuverlässigkeit beantwortete. – Kassners letzter Brief (Nr. 21) – sein Dank für Bubers verlorenes Glückwunschtelegramm zum 80. Geburtstag – ist faksimiliert und in normalisierter Rechtschreibung abgedruckt in: Martin Buber, Briefwechsel aus sieben Jahrzehnten. In 3 Bänden hg. und eingel. von Grete Schaefer in Beratung mit Ernst Simon und unter Mitwirkung von Rafael Buber, Margot Cohn und Gabriel Stern. Heidelberg 1975 (künftig zitiert als BW mit römischer Bandzahl): hier BW III, S. 687 und S. 352.

<sup>2</sup> Aus der Buber-Literatur, in der Kassners Name fehlt, seien beispielhaft genannt: Hans Kohn, Martin Buber. Sein Werk und seine Zeit. Ein Beitrag zur Geschichte Mitteleuropas 1880–1930. Köln 1961; Gerhard Wehr, Martin Buber in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten (Rowohlt's Monographien 147). Reinbek bei Hamburg 1968; Maurice Friedman, Martin Buber's Life and Work. The Early Years 1878–1923. London / Tunbridge Wells 1982; Gerhard Wehr, Martin Buber. Leben – Werk – Wirkung. Gütersloh 2010; Dominique Bouré, Martin Buber. Was es heißt, ein Mensch zu sein. Biografie. Aus dem Französischen übers. von Horst Brühmann. Gütersloh 2017. Allein in BW I und BW III wird Kassner erwähnt. Auf Kassners Seite sind vor allem die Buber-Hinweise in den Kommentaren zu den »Sämtlichen Werken« zu beachten: Rudolf Kassner, Sämtliche Werke. Im Auftrag der Rudolf Kassner Gesellschaft hg. von Ernst Zinn und (ab Band III) Klaus E. Bohnenkamp. Pfullingen 1960–1991 (künftig zitiert als: KW mit römischer Bandzahl) sowie in den jeweils gesondert zitierten Briefausgaben Kassners; ferner die gelegentlichen Bemerkungen in: Alphons Clemens Kensik, Narziss. Im Gespräch mit Rudolf Kassner. 1947–1958. Zürich 1985.

und Weggefährte, bis in seine späten Lebensjahre »zu beschäftigen nie« aufgehört hat.<sup>3</sup>

Schon lange vor der ersten persönlichen Begegnung im Frühjahr 1908 in Berlin – ihr sollte nur ein einziges weiteres Treffen nach dem Ersten Weltkrieg in München folgen – hatte Buber die Schriften des viereinhalb Jahre älteren Kassner aufmerksam zur Kenntnis genommen. Der war nach Universitätsjahren in Wien und Berlin<sup>4</sup> mit einer bei Jakob Minor (1855–1912) angefertigten literaturwissenschaftlichen Dissertation über den »Ewigen Juden in der Dichtung«<sup>5</sup> am 19. Dezember 1896 in Wien zum Doktor der Philosophie promoviert worden,<sup>6</sup> hatte während eines längeren Aufenthalts in London seinen geistigen und gesellschaftlichen Horizont erweitert und – wie Buber – den Beruf des freien Schriftstellers gewählt. Zum Jahrhundertbeginn hatte

<sup>3</sup> Vgl. Hofmannsthals Briefe an Rudolf Borchardt, 13. November 1912 (BW Borchardt [1994], S. 129); Katharina Kippenberg, 25. Januar 1924 (BW Insel, S. 907); Thomas Mann, 11. Januar 1925 (Fischer-Almanach 82, 1968, S. 25); Hans Carossa, 13. Juli 1927 (Carossa-Archiv, Rittsteig; s. Helmut A. Fiechtner, Hugo von Hofmannsthal. Der Dichter im Spiegel der Freunde. 2. Aufl. Bern / München 1963, S. 184); Karl Wolfskehl, 17. Juli 1927 (Edgar Salin, Um Stefan George. Erinnerung und Zeugnis. Umgestaltete und wesentlich erweiterte Auflage. München / Düsseldorf 1954, S. 222; Manfred Schlösser [Hg.], Karl Wolfskehl. 1869–1969. Leben und Werk. Katalog. Darmstadt 1969, S. 112f.).

<sup>4</sup> Bei Kassners akademischen Lehrern, den Philosophen Friedrich Jodl (1849–1914) und Laurenz Müllner (1848–1911), wird auch Buber im Sommersemester 1897 und in den Jahren 1901/02 studieren. Beide hatten Kassner am 12. November 1896 das Rigorosum im Nebenfach Philosophie abgenommen (vgl. Rudolf Kassner, Briefe an Tetzl. Hg. von Ernst Zinn und Klaus E. Bohnenkamp. Pfullingen 1979, S. 150) und werden 1903 Bubers Dissertation »Zur Geschichte des Individuationsproblems (Nicolaus von Cues und Jakob Böhme)« betreuen (s. unten S. 102 mit Anm. 38). Auch im Berliner Sommersemester 1898 wird Buber bei Kassners einstigen Lehrern, dem Germanisten Erich Schmidt und dem Philosophen Wilhelm Dilthey, studieren, ferner u.a. bei Georg Simmel, Friedrich Paulsen und Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff, dem Großmeister der Altertumswissenschaften (vgl. Bourel, Martin Buber [wie Anm. 2], S. 50 mit S. 276, Anm. 93).

<sup>5</sup> Das Exemplar in Form der eigenhändigen Niederschrift ist seit Beginn der 1940er Jahre in den Wiener Bibliotheken nicht mehr nachzuweisen. Erhalten geblieben ist nur die Abschrift einzelner Kapitel, die Kassners vertrauter Freund Alphons Clemens Kensik (1907–1978) im Sommer 1941 aus dem Original von einer Bekannten hat anfertigen lassen. Der solcherweise überlieferte Text, etwa ein Drittel der Abhandlung, liegt jetzt gedruckt vor: Rudolf Kassners Dissertation »Der ewige Jude in der Dichtung«. Auszüge aufgrund einer Abschrift hg. von Klaus E. Bohnenkamp. In: Hjb 2, 1994, S. 21–78.

<sup>6</sup> Zum Haupt- und Nebenrigorosum sowie zu Minors zwiespältigem Gutachten über Kassners Arbeit vgl. Kassner, Briefe an Tetzl (wie Anm. 4), S. 149–151.

er mit dem Erstlingswerk »Die Mystik, die Künstler und das Leben«<sup>7</sup> in intellektuellen Kreisen erhebliches Aufsehen erregt; und auch seine nächsten Bücher – »Der Tod und die Maske«,<sup>8</sup> »Der indische Idealismus«<sup>9</sup> und »Die Moral der Musik«<sup>10</sup> – hatten rühmenden Zuspruch gefunden – nicht zuletzt bei Hugo von Hofmannsthal, der im Februar 1902 Rudolf Alexander Schröder anvertraut hatte: »Von neuen Menschen wird mir Herr Rudolf Kassner immer wichtiger und interessanter.«<sup>11</sup> Zwei Jahre später, im Brief an Oscar Bie, den Herausgeber der »Neuen Rundschau«, hatte er in Kassner »die Möglichkeit des bedeutendsten literary man« gesehen, »des bedeutendsten Kulturschriftstellers, den wir in Deutschland je hatten«.<sup>12</sup> Und nach abermals zwei Jahren hatte er am 11. März 1906 einen Brief an Martin Buber noch einmal geöffnet, um die dringende Frage zu stellen:

Kennen Sie die Schriften von Rudolf Kassner? Dies sind die einzigen Produkte unserer Zeit, denen ich in geistiger Hinsicht, in Hinsicht auf das Verstehen meiner selbst innerhalb meiner Epoche u.s.f. unendlich viel verdanke, ganz unverhältnismäßig viel mehr als dem Nietzsche zum Beispiel? Kennen Sie diese Bücher? / Ich nenne Ihnen: »Der indische Idealismus« und »Die Moral der Musik« im Verlag Bruckmann. Nächstens erscheint ein Band bei Fischer (Hebbel, Kierkegaard etc. besprechend).<sup>13</sup> Bitte setzen Sie sich zu diesen Schriften in ein Verhältnis. Ich erwarte mit Ungeduld Ihre Antwort.<sup>14</sup>

Möglicherweise verdankt sich dieses Postscriptum dem Umstand, dass Buber am 24. Februar 1906 zu Hofmannsthals eben erschienenem

<sup>7</sup> Die Mystik, die Künstler und das Leben. Über englische Dichter und Maler im 19. Jahrhundert. Accorde. Leipzig 1900; jetzt in: KW I, S. 5–313.

<sup>8</sup> Der Tod und die Maske. Gleichnisse. Leipzig 1902: KW I, S. 315–428.

<sup>9</sup> Der indische Idealismus. Eine Studie. München 1903: KW I, S. 429–490.

<sup>10</sup> Die Moral der Musik. Sechs Briefe des Joachim Fortunatus an irgend einen Musiker, nebst einem Vorspiel: Joachim Fortunatus' Gewohnheiten und Redensarten. München 1905: KW I, S. 491–755.

<sup>11</sup> Vgl. BW Kassner (2005), S. 18.

<sup>12</sup> Hugo von Hofmannsthal, Briefwechsel mit Max Rychner, mit Samuel und Hedwig Fischer, Oscar Bie und Moritz Heimann. S. Fischer Almanach 87. Frankfurt a.M. 1973, S. 83; BW Kassner (2005), S. 46; zur Datierung auf Februar 1904 s. ebd., S. 45, Anm. 158.

<sup>13</sup> Gemeint ist der Band »Motive. Essays«, der im Mai 1906 bei S. Fischer in Berlin erscheint mit den Texten: Sören Kierkegaard; Noten zu den Skulpturen Rodins; Die Ethik der Teppiche; Der Abbé Galiani; Robert Browning und Elisabeth Barrett; Emerson; Charles Baudelaire; Hebel. Jetzt in KW II, S. 37–175; vgl. die »Bibliographischen Daten«, ebd., S. 518–521.

<sup>14</sup> BW I, S. 236.

Drama »Ödipus und die Sphinx« (Berlin 1906) mit, wie der Dichter formuliert, »starker Teilnahme« geschrieben hatte, er trage von der Lektüre »unauslöschbar [...] den stärksten, reichsten, seltsamsten, unanalyzierbarsten <Eindruck>, den ich in diesen zehn Jahren von einer Dichtung empfangen habe. Das, was Sie einmal als Mythos bezeichnet haben, ist darin auf eine ewige Art lebendig geworden, wie in unserer Zeit nur noch in den Werken Rodins« – ein Urteil, das Hofmannsthal an die vier Tage zuvor gelesenen Zeilen Kassners gemahnt haben mag, der, ähnlich wie Buber, »die innere Sicherheit, die Fundamente des Ganzen« und die »wundervolle Einheit des Symbolischen u. Theatralischen (ich sage absichtlich nicht: Dramatischen)« in bei ihm seltener Eindeutigkeit hervorgehoben hatte.<sup>15</sup>

Umgehend erwidert Buber, seit April 1905 im literarischen Hauptberuf Lektor beim Verlagshaus Rütten & Loening in Frankfurt a.M.,<sup>16</sup> am 15. März aus Florenz, wo er sich von November 1905 bis Ende Mai 1906<sup>17</sup> aufhält:

Rudolf Kassner ist einer der sehr wenigen Menschen, deren Worte ich immer lese und aufnehme. Ich habe ihn zuerst, vor Jahren, in einem Aufsatze der Wiener Rundschau kennen gelernt; da überraschte er mich tief und ergriff mich, wie seine Auffassung eines Dichters (Jules Laforgue) die meine ergänzte, ja geradezu wie eine Kuppel überwölbte und zur Einheit vollendete. Seither habe ich alles von ihm Veröffentlichte gelesen. Von den zwei Schriften, die Sie nennen, scheint mir »Der indische Idealismus« (wie es mächtigen Geistern in der Zeit der Fülle zu ergehen pflegt, so ja auch Nietzsche in der »Geburt der Tragödie«) Beziehungen noch mehr zu stiften als vorzufinden; hingegen ist »Die Moral der Musik« zweifellos eines der großen Deutungsbücher. Ich habe Kassners Schriften – auch seinen Platon<sup>18</sup> – hier mit und freue mich ihrer; schon wenn ich sie

<sup>15</sup> BW I, S. 235, und BW Kassner (2005), S. 79f.

<sup>16</sup> Zum Anstellungvertrag vgl. Carsten Wurm, 150 Jahre Rütten & Loening... mehr als eine Verlagsgeschichte. 1844–1994. Berlin 1994, S. 84. Zu Bubers Lektorat von 1905 bis 1917 ebd., S. 86; zur Sammlung »Die Gesellschaft« ebd., S. 83.

<sup>17</sup> Vgl. Bubers Adressangaben »Florenz« oder »z. Zeit Florenz« in den Briefen dieser Zeit: BW I, S. 233–240; s. unten S. 109 mit Anm. 67.

<sup>18</sup> Bislang waren bei Eugen Diederichs drei Bände in Kassners Übersetzung erschienen: »Platons Gastmahl« (Leipzig 1903), »Platons Phaidros« (Jena / Leipzig 1904) und »Platons Ion / Lysis / Charmides« (Jena / Leipzig 1905); im nächsten Jahr folgt »Platons Phaidon« (Jena 1906); s. unten S. 101, Anm. 31.

ansehe, habe ich ein Gefühl der Dauer (ein Gefühl, das einem vor den Werken dieser Zeit selten gewährt ist).<sup>19</sup>

Bei dem genannten »Aufsatze der Wiener Rundschau« – schon im ersten Heft dieser Zeitschrift vom 15. November 1896 war der achtzehnjährige Buber mit einem »Schauder« auf Hofmannsthals »Lebenslied« »Den Erben lass verschwenden...« gestoßen<sup>20</sup> – handelt es sich um den Essay »Die Moral der Legende (Zu einem Buche Jules Laforgues)« aus dem 8. Heft des 5. Jahrgangs vom 15. April 1901.<sup>21</sup> In ihm stellt Kassner den 1860 in Montevideo (Uruguay) geborenen französischen Dichter des Symbolismus und der Décadence, der von Ende 1881 bis Mitte September 1886 in Berlin als Vorleser der Kaiserin Augusta (1811–1890), Gattin Wilhelms I. (1797–1888), wirkte und, an Lungentuberkulose erkrankt, nach Paris zurückgekehrt und dort siebenundzwanzigjährig am 20. August 1887 verstorben war,<sup>22</sup> zum ersten Mal einem deutschsprachigen Publikum vor<sup>23</sup> – als den »wohl feinsten und bi-

<sup>19</sup> BW I, S. 236f.

<sup>20</sup> Martin Buber-Werkausgabe. Im Auftrag der Philosophischen Fakultät der Heinrich Heine Universität Düsseldorf und der Israel Academy of Sciences and Humanities hg. von Paul Mendes-Flor und Bernd Witte. Gütersloh 2001–2019 (künftig zitiert als: MBW mit Bandangabe; hier: MBW 1: Frühe kulturkritische und philosophische Schriften 1891–1924. Bearb., eingel. und komm. von Martin Treml. Gütersloh 2001, S. 24f. Ähnlich schreibt Buber in der späten »Erinnerung« zum »Lebenslied«, »das mir aus einem auf der Gasse gekauften Heft entgegenklang«: »es war von einem verfaßt, der Hofmannsthal hieß und wie ich bald erfuhr, nur um wenige Jahre älter als ich war« (in: Die neue Rundschau 68, 1957, H. 4, S. 575–576; jetzt in: MBW 7: Schriften zu Literatur, Theater und Kunst. Lyrik, Autobiographie und Drama. Hg., eingel. und komm. von Emily D. Bilski, Heike Breitenbach, Freddie Rokem und Bernd Witte. Gütersloh 2016, S. 272f.).

<sup>21</sup> Rudolf Kassner, Die Moral der Legende (Zu einem Buche Jules Laforgues). In: Wiener Rundschau. Jg. 5, Nr. 8, 15. April 1901, S. 174–179; jetzt in: KW II, S. 394–405. – Bereits vier Monate zuvor hatte Kassner im Essay »Zum Tode Oskar Wildes« Laforgue als einen Dichter zitiert, der »vielleicht am besten die Cultur des Flaubert'schen Ideals« darstelle (Wiener Rundschau. Jg. 5, Nr. 1, 1. Jänner 1901, S. 9–12 = KW II, S. 380–387, hier S. 384).

<sup>22</sup> Vgl. François Ruchon, Jules Laforgue. Sa Vie – Son Œuvre. Genf 1924; Jean-Jacques Lefrère, Jules Laforgue. Paris 2005.

<sup>23</sup> Helga Mitterbauer (Die Netzwerke des Franz Blei. Kulturvermittlung im frühen 20. Jahrhundert. Tübingen/Basel 2003, S. 93) übersieht Kassners Beitrag und stellt fest, »die Rezeption Jules Laforgues« beginne mit der 1905 in Stuttgart als »Sagenhafte Sinnspiele« erschienenen Übersetzung der »Moraltés« durch Paul Wiegler (1878–1949); ebenso Mario Zanucchi, Transfer und Modifikation. Die französischen Symbolisten in der deutschsprachigen Lyrik der Moderne. 1890–1906. Berlin / Boston 2016, S. 134f.

zarrsten Geist unter den Dichtern, die man unter dem Namen ›Jungfrankreich‹ kennt.«<sup>24</sup>

Kassners Beschäftigung mit Laforgue wurzelt nicht zuletzt in den begeisterten Berichten Houston Stewart Chamberlains, der mit diesem »leuchtendsten Genie« eng befreundet war,<sup>25</sup> und der Kassner, als er mit ihm ab Januar 1901 in persönlichen Kontakt tritt, »viel von Laforgue« erzählt hatte.<sup>26</sup> Unter diesem Eindruck hatte Kassner im März 1903 eine für den Insel-Verlag bestimmte Übertragung der »Moralités légendaires«<sup>27</sup> erwogen,<sup>28</sup> jenes »Meisterwerks«, das, nach Chamberlains Urteil, »bleiben« werde: »In sechs Erzählungen dichtet er hier Mythen und Legenden in der Weise um, daß sie ihm zum Gefäß seiner Weltanschauung, seiner Urteile über Menschen und Dinge, seiner Launen und seines Übermutes dienen, namentlich auch Raum gewähren seiner ätzenden Satire und seinem liebevollen Humor [...].«<sup>29</sup> Dem Gedanken war jedoch unvermittelt Eugen Diederichs' Auftrag zum »Platoübersetzen in die Quere« gekommen. Als er im Februar 1903 dem führenden Berliner Gräzisten Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff vorgetragen hatte, er »beabsichtige einige Werke von Plato, in erster Linie Phaidon und Symposium, in einer einwandfreien Verdeutschung und äußerlich ästhetischen Ansprüchen genügender Ausstattung herauszugeben, sodaß nicht bloß Fachgelehrte Leser sind, sondern Plato auf weite Kreise wieder zu wirken beginnt«,<sup>30</sup> hatte

<sup>24</sup> Kassner, Die Moral der Legende (wie Anm. 21): KW II, S. 397.

<sup>25</sup> Chamberlain (1855–1927) an Kassner, 13. Mai 1900. In: Rudolf Kassner – Houston Stewart Chamberlain. Briefe und Dokumente einer Freundschaft. Hg. von Klaus E. Bohnenkamp. Münster 2020, S. 57.

<sup>26</sup> Vgl. ebd., S. 56–58.

<sup>27</sup> Jules Laforgue, *Moralités légendaires*. Paris 1887. Das Buch, vom Dichter noch selbst zum Druck vorbereitet, war postum im November 1887 erschienen. – Eine deutsche Übersetzung von Klaus Ley ist jetzt bequem in der Bibliothek Suhrkamp Bd. 731 zugänglich: »Hamlet oder Die Folgen der Sohnestreue und andere legendenhafte Moralitäten« (Frankfurt a.M. 1981).

<sup>28</sup> Vgl. Rudolf von Poellnitz (1865–1905), damaliger Leiter des Insel-Verlags, an Kassner, 20. März 1903. – Sämtliche zitierten Briefe aus der Korrespondenz Kassners mit dem Insel-Verlag, mit Rudolf von Poellnitz oder Anton und Katharina Kippenberg aus den Jahren 1902 bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs, liegen im Archiv des Insel-Verlags im Goethe-Schiller-Archiv zu Weimar (GSA).

<sup>29</sup> Houston Stewart Chamberlain, *Lebenswege meines Denkens*. München 1919, S. 333f.

<sup>30</sup> Eugen Diederichs, *Leben und Werk. Ausgewählte Briefe und Aufzeichnungen*. Hg. von Lulu von Strauß und Torney-Diederichs. Jena 1936, S. 69.

er, nach Wilamowitz' vermutlicher Absage, kurzentschlossen Kassner mit dieser Aufgabe betraut,<sup>31</sup> dessen Erstlingswerk »Die Mystik, die Künstler und das Leben« er Anfang 1900 verlegt hatte. Als Folge wird Kassner »vorläufig von einer Laforgue-Übersetzung absehen«, räumt jedoch ein, er wolle grundsätzlich »Laforgue gern übersetzen, aber dabei auch verdienen«.<sup>32</sup>

In merkwürdiger Koinzidenz hatte wenige Wochen zuvor – am 8. Februar 1903 – Buber beim selben Insel-Verlag angefragt, ob man »geneigt« sei, »eine Laforgue-Uebersetzung (Die Moralités Légendaires und eine Auswahl aus den Poésies, den Mélanges posthumes und den in die ne varietur-Ausgabe<sup>33</sup> nicht aufgenommenen Kleinigkeiten) zu verlegen«; die Moralités sollten »nahezu vollständig« aufgenommen werden, »die übrige Prosa etwa zur Hälfte; bei der Lyrik sei »die Mitarbeit namhafter Uebersetzer sicher«.<sup>34</sup>

Das ambitionierte Projekt fällt in eine Zeit, da Buber nach Semestern in Wien, Leipzig, Berlin und Zürich zum Studienabschluss nach Wien zurückgekehrt war. In den vorangegangen Jahren hatte er sich, obwohl noch Student, im Dienst der neu erwachten zionistischen Bewegung vielfach als Mitarbeiter und Herausgeber bewährt. Ab September 1901 hatte er mehrere Monate die 1897 von Theodor Herzl gegründete Wochenzeitung »Die Welt« redaktionell geleitet, mit dem Ziel, sie zu »Organ und Centrale der jungjüdischen Geistes- und Kunstbewegung« zu machen.<sup>35</sup> 1902 hatte er zu den Gründern des »Jüdischen Verlags« in Berlin gehört und sich rastlos für das Unterneh-

<sup>31</sup> Das Vorhaben entwickelt sich bald zum Plan einer Gesamtausgabe, die Kassner allerdings aus inneren Beweggründen 1906 nach der »Phaidon«-Übersetzung aufgeben wird. Die fehlenden Dialoge werden bis 1910 von Otto Kiefer (1876–1935) und Karl Preisendanz (1883–1968) in sieben weiteren Bänden vorgelegt (vgl. Ulf Diederichs, Eugen Diederichs und sein Verlag. Bibliographie und Buchgeschichte 1896–1931. Göttingen 2014, S. 354).

<sup>32</sup> Kassner an Rudolf von Poellnitz, 9. April 1903. Am 22. April beruhigt ihn Poellnitz: »Es ist mir ganz recht, wenn ich Laforgue vorläufig nicht zu drucken brauche, da für dieses Jahr doch schon sehr viele Sachen in Vorbereitung sind.«

<sup>33</sup> Gemeint ist die dreibändige Ausgabe der Œuvres complètes de Laforgue. Paris: Société du Mercure de France 1901–1903. Bd. 1: Poésies; Bd. 2: Moralités Légendaires; Bd. 3: Mélanges Posthumes.

<sup>34</sup> GSA: Insel-Buber. 120/9. Poellnitz antwortet am 9. März 1903, er werde gern eine Laforgue-Übersetzung bringen und bittet um Zusendung des Manuskriptes. Das Vorhaben wird jedoch weder von Buber noch von Kassner weiter verfolgt.

<sup>35</sup> Buber an Theodor Herzl, 11. August 1901: BW I, S. 161.

men samt dessen »Jüdischem Almanach« eingesetzt;<sup>36</sup> hatte sich um die Belange einer zu errichtenden »Jüdischen Hochschule« gekümmert sowie Konzept und Inhalt der – vorderhand nicht verwirklichten – Monatsschrift »Der Jude« als »Revue der jüdischen Moderne« entwickelt<sup>37</sup> und neben all dem seine Dissertation über die Geschichte des Individuationsproblems nicht aus dem Auge verloren. Sie »ist das Ergebnis umfassender Recherchen. Die Vorarbeiten lassen keinen Zweifel daran, dass die Behandlung Nicolaus von Cues' und Jakob Böhmes gerade einmal zwei Abschnitte einer dem Entwurf nach auf bis zu zehn Kapitel angelegten Arbeit zur Geschichte des Individuationsproblems ausmacht«, die von Aristoteles bis Leibniz hätte führen sollen.<sup>38</sup> Solch kräftezehrende Aufgaben<sup>39</sup> samt »literarischen Plänen, die <ihn> nicht loslassen«,<sup>40</sup> fordern ihren Tribut: »Ich bin schwer leidend, liege oft halbe Tage in Krämpfen auf dem Sofa, kann weder an meiner Dissertation noch an sonst etwas arbeiten«, lautet Ende 1902 das verzweifelte Bulletin.<sup>41</sup> Und so nimmt es nicht wunder, dass er, wie zahlreiche andere Vorhaben, schließlich auch den Laforgue beiseite legt, statt dessen seine Doktorarbeit in gedrängter Form zusammenfasst und sie im November 1903 bei der Philosophischen Fakultät in Wien einreicht. Am 19. Juli 1904 wird er, betreut von Kassners einstigen akademischen Lehrern, den Philosophen Friedrich Jodl und Laurenz Müllner, zum Dr. phil. promoviert,<sup>42</sup> ohne freilich Laforgue ganz aus dem Blick zu

<sup>36</sup> Vgl. Bourel, Martin Buber (wie Anm. 2), S. 98–101; Anatol Schenker, Der Jüdische Verlag 1902–1938. Zwischen Aufbruch, Blüte und Vernichtung. Tübingen 2003.

<sup>37</sup> Bourel, Martin Buber (wie Anm. 2), S. 104f. Erst 1916 wird Buber den Gedanken aufgreifen und zusammen mit dem Verleger Salman Schocken (1877–1959) die – 1928 wieder eingestellte – »Monatsschrift« »Der Jude« gründen. Vgl. Eleonore Lappin, Der Jude, 1916–1928: Jüdische Moderne zwischen Universalismus und Partikularismus. Tübingen 2000.

<sup>38</sup> Die Arbeit ist, wie Kassners Dissertation (s. oben Anm. 5), ungedruckt geblieben, da seinerzeit in Wien keine Veröffentlichungspflicht besteht. Die handschriftliche Vorlage von 34 Blättern aus dem Martin-Buber-Archiv in Jerusalem ist seit 2013 in der Buber-Werkausgabe zugänglich: MBW 2.1 (Mythos und Mystik. Frühe religionswissenschaftliche Schriften. Hg., eingel. und komm. von David Groiser. Gütersloh 2013), S. 75–102. Zur Entstehung ebd., S. 279–286, das Zitat auf S. 282.

<sup>39</sup> Vgl. Friedman, Martin Buber's Life (wie Anm. 2), S. 54–62.

<sup>40</sup> Buber an Theodor Herzl (1869–1904), 11. August 1901: BW I, S. 161.

<sup>41</sup> Buber an Chaim Weizmann (1874–1952), 12. Dezember 1902: BW I, S. 179.

<sup>42</sup> Die Prüfung im Nebenfach Kunstgeschichte legt Buber bei den Professoren Alois Rieg (1858–1905) und Franz Wickhoff (1853–1909) ab; vgl. Bourel, Martin Buber (wie Anm. 2), S. 75; Kohn, Martin Buber (wie Anm. 2), S. 22. Während der beiden ersten Wiener Semester im

verlieren. Im Nachlass jedenfalls findet sich unter dem Titel »Jules Laforgue: Kosmische Ironie« das undatierte Manuskript – samt textidentischer Maschinenabschrift – einer offenbar als Vortrag gedachten Abhandlung über Laforgues Lyrik, die freilich auf Kassner und dessen Darstellung nicht eingeht.<sup>43</sup>

Die bewundernde Zustimmung zu Kassners Werk, die Buber am 15. März 1906 im zitierten Brief an Hofmannsthal zum Ausdruck gebracht hatte, wird er nach mehr als einem halben Jahrhundert im Gespräch mit Werner Kraft überraschend relativieren. Unter dem 6. Oktober 1959, sechs Monate nach Kassners Tod am 1. April 1959, protokolliert Kraft:

Am Schluß unserer Unterhaltung bittet mich Buber um Lektüre, da er nachts drei Stunden brauche für das Einschlafen und da die großen Russen, weil sie ihn zu tief angehen, ihn schlaflos machen. Ich schlage ihm halb zufälligerweise den ›Blinden Schützen‹ von Kassner vor. Er lehnt ab, zu den Zen-Ideen vom Bogenschießen bedürfe es keines Tiefsinns. Das sei eine eindeutige Lehre von der Konzentration, über die Eugen Herrigel in seinem Buch alles klar und verständlich gesagt habe. Kassner sei zu tief. Er hat ihn gut gekannt. Er sei ein reiner Geist-Mensch gewesen, der im Grunde nur durch die Kraft seines Willens so lange gelebt habe. Er ist nicht auf Krücken gegangen, sondern mit einer Maschine. Buber begreift nicht, wie er so habe leben können, aber er habe es mit ungeheurer Energie bewerkstelligt. Er könne kein Buch von Kassner zum zweiten Mal lesen.<sup>44</sup>

Winter 1896/97 und Sommer 1897 hatte er außerdem die Vorlesungen von Ernst Mach und Alfred Freiherr von Berger belegt und wohl dabei Hugo von Hofmannsthal kennengelernt, der dieselben Veranstaltungen besucht; vgl. MBW 1 (wie Anm. 20), S. 301; Ursula Renner, Eine deutsch-österreichische Bildungsoffensive. Ludwig Gurlitt und Hugo von Hofmannsthal im Kontext. Mit Materialien und Dokumenten. In: HJb 27, 2019, S. 43–129, hier S. 82.

<sup>43</sup> Martin Buber Archive, ARC. Ms. Var. 350 02 70. Freundliche Auskunft von Dr. Stefan Litt, Jerusalem.

<sup>44</sup> Werner Kraft (1896–1991), Gespräche mit Martin Buber. München 1966, S. 63f. Kritisch merkt er zu Bubers Aussage an: »Ich bin nicht dieser Meinung. Trotz stärkster Einwände habe ich manches viele Male gelesen«; so beispielsweise Kassners Erinnerungsbuch »Die zweite Fahrt« (Erlenbach-Zürich 1946: KW VII, S. 313–592), das er »eines der merkwürdigsten autobiographischen Bücher« nennt, »die es überhaupt gibt« (Hochland 63, 1971, H. 1, S. 45–59; aufgenommen in: Werner Kraft, Herz und Geist. Gesammelte Aufsätze zur deutschen Literatur. Wien/Köln 1989, S. 357–375). Ähnlich hat Max Brod (1884–1968), Bubers alter Bekannter und Weggenosse, das Buch »mit Erschütterung und in einer seltsamen Belebung meines Jugendgefühls gelesen« (La Rivista »Commerce« e Marguerite Caetani. Briefwechsel mit deutschsprachigen Autoren. Hg. von Klaus E. Bohnenkamp und Sophie Levie. Rom 2012, S. 175–340, S. 295).

»Der blinde Schütze. Aussagen eines imaginären Zen-Adepten. Gewidmet der Seele der Hündin Laika, umgebracht 1957 im Weltall«<sup>45</sup> war als letzte von Kassner zu Lebzeiten besorgte Arbeit Ende Januar 1959 erschienen.<sup>46</sup> Kraft hatte den Text, der an einer Stelle versteckt auf Bubers »Moses«-Buch Bezug nimmt,<sup>47</sup> augenscheinlich mit wachem Interesse gelesen und dort den künftig von ihm oft und gern in freier Wiedergabe angeführten Satz gefunden: »Da Müßige, bloße Fragesteller den alten Zenmeister Rinzai darum angingen, was Weisheit sei, antwortete er kurz und unwirsch: nicht weise sein, sich dumm stellen und sich davon machen«. »Verständlicher«, so fügt er hinzu, »kann man kaum sein. Aber *ist* das verständlich? Es bedarf ungeheurer Anstrengungen des Geistes, um zwischen der Unverständlichkeit und der Verständlichkeit der Welt das Wagnis des Geistes zu leben. Rudolf Kassner ist vorläufig einer der letzten, die es gewagt haben.«<sup>48</sup>

»Ein Jahr vor dem 80.« Geburtstag hatte Kassner Eugen Herrigels (1884–1955) Buch »Zen in der Kunst des Bogenschießens« (Konstanz 1948) gelesen, das sich auf die Schriften und Lehren des japanischen Zen-Meisters Daisetz Teitaro Suzuki (1869–1966) stützt. Die Vorstellung des blind sein Ziel treffenden Zen-Schützen hatte ihn »nicht losgelassen«. Sie hatte »immer größere Bedeutung für mich, in mir« gewonnen und einen »Wendepunkt« markiert: »Und so arbeiteten sich in einer stürmischen Aufzeichnung, Worte, Sätze, Aphorismen unter heftigster Wehr und Gegenwehr vor«,<sup>49</sup> wobei es ihm nicht um eine, wie Buber argwöhnt, »tiefsinnige« Interpretation fernöstlicher Zen-Philosophie geht, sondern um das, was er »mein Zen« nennt: um ureigene

<sup>45</sup> Die Widmung gilt der Hündin Laika, die im Rahmen der sowjetischen Mission »Sputnik 2« als erstes Lebewesen am 3. November 1957 in einer Druckkabine in eine Umlaufbahn um die Erde geschossen worden war. Sie starb nach neueren Angaben offenbar schon wenige Stunden nach dem Start des Satelliten, der beim Wiedereintritt in die Atmosphäre am 14. April 1958 verglühte.

<sup>46</sup> Zuerst gedruckt in: Die Neue Rundschau 69, 1958, H. 4, S. 603–654. Mit kleinen Änderungen in Orthographie, Zeichensetzung und stilistischen Details wird das Stück nach Kassners Tod aufgenommen in den Sammelband: Der Gottmenschen und die Weltseele. Drei nachgelassene Essays. Erlenbach-Zürich/Stuttgart 1960, S. 7–81; jetzt in: KW X, S. 523–596; zur Entstehung und Druckgeschichte ebd., S. 1022–1028.

<sup>47</sup> Siehe unten S. 210 f.

<sup>48</sup> Kraft, Herz und Geist (wie Anm. 44), S. 374f., mit Bezug auf KW X, S. 524.

<sup>49</sup> Vgl. Kassner, Gespräche (wie Anm. 2), S. 13.

Fragen und Überlegungen eines »christlichen Zen«, zu dessen Imagination er sich durch das bloße Wort vom ›blindten Schützen‹ inspiriert gefühlt hatte: »Mon Zen«, so hatte er der jungen Freundin Mme Jacqueline de Beaumont erklärt, »est tout basé sur l'idée du Christ comme je le conçois, sur le Christ tout mystique.«<sup>50</sup> Und im nämlichen Sinn hatte er seinen ›Eckermann‹ Alphons Clemens Kensik gefragt: »Ja, meinen Sie, ich sei dazu da, den Teitaro Suzuki zu wiederholen oder am Herrigel herumzukritisieren?«<sup>51</sup>

Buber hätte also bei einer Lektüre dieser in hochkonzentriertem einjährigen Schaffensprozess entstandenen Prosa durchaus neue Aspekte entdecken können, die über die von ihm konstatierte »eindeutige Lehre von der Konzentration« des Bogenschießens weit hinausgehen. Ebenso hätte er sich eingedenk der früheren persönlichen Begegnungen mit Kassner an dessen Art der Fortbewegung erinnern mögen, die jedenfalls über Jahrzehnte hin keiner »Maschine« bedurfte, von der Buber offenkundig durch Schweizer Freunde erfahren hatte. In seinem neunten Lebensmonat war Kassner an Kinderlähmung erkrankt und »eines Morgens regungslos, ohne Herrschaft über die Glieder, einem Toten gleich, von der Amme in der Wiege liegend, aufgefunden« worden.<sup>52</sup> Nach einer ständig von »wirklichen, keineswegs eingebildeten Schmerzen«<sup>53</sup> begleiteten Kindheit und Jugend hatte er sich nach Abschluss des Studiums im Frühjahr 1897 in der Hessingschen Orthopädischen Heilanstalt zu Gögglingen einer mehrmonatigen qualvollen Behandlung unterworfen, in deren Folge er sich dann bis ins hohe Alter »mehr mittels seiner mächtigen Schultern«, »die durch zwei Stöcke, welche die Arme verlängerten, direkten Kontakt mit der Erde suchten und fanden, als auf seinen leblosen geschienten Beinen« fortzubewegen vermochte.<sup>54</sup> Erst zu Beginn des Jahres 1953, nach einer be-

<sup>50</sup> KW X, S. 1022f. Kassners Briefe an Mme de Beaumont aus den Jahren 1952 bis 1959 liegen jetzt in der Bibliothèque nationale de France zu Paris.

<sup>51</sup> [Alphons] Clemens] Kensik, Zwischen Frage und Antwort. Im Gespräch mit Rudolf Kassner. In: Neue Zürcher Zeitung, 7. September 1958. Sonntagsausgabe. Literatur und Kunst, Bl. 5, Sp. 7.

<sup>52</sup> KW VII, S. 315.

<sup>53</sup> Ebd., S. 321f.

<sup>54</sup> Hermann von Keyserling (1880–1946), Reise durch die Zeit. Innsbruck 1948, S. 158; vgl. Kassner – Chamberlain (wie Anm. 25), S. 33–35.

drohlichen Krankheit, die ihn monatlang ans Bett gefesselt und seine körperliche Beweglichkeit entscheidend verschlechtert hatte, hatte der befreundete Zürcher Pharmakologe Hans Fischer (1892–1976) seinen Kollegen Hans Debrunner (1889–1974), Ordinarius für Orthopädie in Basel, gebeten, eine hölzerne »Gehschule« (nach Art heutiger Rollatoren) anzufertigen, mit deren Hilfe Kassner das Gehen notdürftig wiedererlernte, bis er in den letzten Lebensjahren ganz auf den Rollstuhl angewiesen war.

Zwischen diesen auseinanderstrebenden Eckpunkten vom März 1906 und Oktober 1959 bewegt sich Bubers Verhältnis zu Kassner. Seine Briefe sind bedauerlicherweise verloren, ihre Inhalte im Glückfall aus Kassners Antworten zu erschließen, die sich ihrerseits als Dokument einer jener lockeren Verbindungen präsentieren, wie sie Kassner oft lebenslang auch über schroffe Zeitgräben hinweg aufrechtzuerhalten verstand. Obwohl die schmale Korrespondenz, in erster Linie durch Kassners Teilnahme an Bubers Reihe »Die Gesellschaft« bestimmt, über weite Strecken ruht, bleibt unterschwellig eine geistige Nähe gewahrt, die dank des nie erlahmenden Interesses für die wechselseitige Produktion ihren Niederschlag in Widmungsexemplaren und Büchersendungen findet, von denen – bis auf eine Ausnahme<sup>55</sup> – bislang keine Spuren ans Licht gekommen sind.<sup>56</sup>

Ganz unberührt bleibt das Thema des Judentums, zu dem Kassner – trotz gelegentlicher früher antisemitischer Töne<sup>57</sup> – 1928 utopisch anmerkt: »Der Deutsche und der Jude haben so viel Gemeinsames, daß die Symbiose beider von der Natur vorherbestimmt erscheint«<sup>58</sup> – eine Feststellung, die er möglicherweise vor dem Hintergrund der öffentlich

<sup>55</sup> S. unten S. 169: Nr. 23.

<sup>56</sup> Bubers Bibliothek in Heppenheim umfasste rund zwanzigtausend Bände (vgl. Schalom Ben-Chorin, Zwiesprache mit Martin Buber. Erinnerungen an einen großen Zeitgenossen. [1966]. Neuauflage zum 100. Geburtstag Martin Bubers. Gerlingen 1978, S. 23; Wehr, Buber. Leben [wie Anm. 2], S. 179, S. 207). Sie sind in der Hauptsache zerstört oder unauffindbar verstreut. Wenige Teile, vornehmlich seine Handexemplare, finden sich im Jerusalemer Nachlass, doch gehören, laut freundlicher Mitteilung von Dr. Stefan Litt, Kassners Bücher nicht dazu. Ähnlich ist Kassners Bibliothek, soweit sie nach der Übersiedlung in die Schweiz in seiner Wiener Wohnung verblieben war, sorgloser Auflösung zum Opfer gefallen.

<sup>57</sup> Vgl. dazu Kassner – Chamberlain (wie Anm. 25), S. 32 mit Anm. 142.

<sup>58</sup> Rudolf Kassner, Von der Eitelkeit (1928); in: Ders., Das physiognomische Weltbild. München 1930, S. 63–86, hier S. 82 (= KW IV, S. 372f.).

geführten Debatte getroffen hatte, welche Martin Buber und Hermann Cohen seit Mitte des Ersten Weltkriegs über »eine deutsch-jüdische Symbiose« geführt hatten.<sup>59</sup> Hilde Domin (1909–2006), selbst verfolgte Jüdin, hat diesen Satz im Oktober 1941 im Exil der Dominikanischen Republik bei der Lektüre des »Physiognomischen Weltbilds« in Erinnerungen an einstige Gespräche mit ihrem Mann Erwin Walter Palm (1910–1988) mit »grösstem Interesse« wiedergelesen.<sup>60</sup>

Erstaunlich, dass Kassners erstes Buch »Die Mystik, die Künstler und das Leben« weder in den Briefen von und an Hofmannsthal noch in späteren Verlautbarungen Erwähnung findet. Hatte sich Buber doch seit 1900 »unter dem Einfluss der deutschen Mystik von Meister Eckhart bis Angelus Silesius« mit der »Mystik in ihren verschiedenen historischen Ausformungen« befasst.<sup>61</sup> Daher dürfte auch er dieses in literarischen Kreisen hochgelobte Werk studiert und es samt anderen Kassner-Schriften nach Florenz mitgenommen haben. Dorthin hatte er sich »von der aktiven Tätigkeit in der zionistischen Bewegung« zurückgezogen, um seine wissenschaftliche Arbeit an einer später aufgegebenen kunsthistorischen Habilitationsschrift zu fördern,<sup>62</sup> vor allem aber um sich in das weite Feld der Mystik zu versenken, insbesondere in das »Geheimnisland« des ostjüdischen Chassidismus.<sup>63</sup> An Hofmannsthal schreibt er im Anschluss an seine Kassner-Eloge vom 15. März 1906: »Wenn es Ihnen recht ist, übersende ich Ihnen demnächst einen Band [...]; er enthält einige Märchen und Legenden eines jüdischen Mystikers des 18. Jahrhundert, des Rabbi Nachman von Bratzlaw, die ich

<sup>59</sup> Vgl. Bourel, Martin Buber (wie Anm. 2), S. 237–252; s. auch unten S. 174 mit Anm. 349.

<sup>60</sup> Hilde Domin, Die Liebe im Exil. Briefe an Erwin Walter Palm aus den Jahren 1931–1959. Hg. von Jan Bürger und Frank Duffner unter Mitarbeit von Melanie Reinhold. Frankfurt a.M. 2009, S. 177.

<sup>61</sup> Wehr, Buber. Leben (wie Anm. 2), S. 79. Vgl. insgesamt den Band MBW 2.1 »Mythos und Mystik« (wie Anm. 38).

<sup>62</sup> Vgl. Grete Schaefer in: BW I, S. 4; allerdings sind die »Bemühungen, den Gegenstand von Bubers Habilitationsschrift genauer zu bestimmen, bis jetzt erfolglos geblieben« (MBW 7 [wie Anm. 20], S. 53).

<sup>63</sup> Wehr, Buber. Leben (wie Anm. 2), S. 67; Bourel, Martin Buber (wie Anm. 2), S. 143; vgl. Klaus S. Davidowicz, Martin Bubers Weg zum Chassidismus. In: Wien und die jüdische Erfahrung 1900–1938. Akkulturation – Antisemitismus – Zionismus. Hg. von Frank Stern und Barbara Eichinger. Wien / Köln / Weimar 2009, S. 155–173.

aufgefunden und bearbeitet habe.«<sup>64</sup> Und wenn er einen Spruch des Rabbi mit dem Satz kommentiert: »Das ist doch eine eigentümliche einfache Formel für den[,] Eckhart, den Upanishads und dem Chassidismus gemeinsamen Gedanken«,<sup>65</sup> ruft er programmatisch Namen auf, die jetzt und in der Folge seine Auseinandersetzung mit dem Mythos allgemein und dem jüdischen Mythos im Besonderen prägen werden<sup>66</sup> und die, abgesehen vom Chassidismus, auch für Kassners Denken und Schreiben bestimmend bleiben.



Abb. 1.: Martin Buber an seinem Schreibtisch in Berlin (um 1910)  
(Martin Buber Archive: Israelische Nationalbibliothek Jerusalem)

<sup>64</sup> Das Buch »Die Geschichten des Rabbi Nachman. Ihm nacherzählt von Martin Buber« erscheint Ende Dezember 1906 bei Rütten & Loening in Frankfurt a.M. In Hofmannsthals Bibliothek ist ein teilweise unaufgeschnittenes Exemplar erhalten geblieben mit der undatierten Widmung »Hugo von Hofmannsthal / in grosser Dankbarkeit« (SW XL Bibliothek, Nr. 451).

<sup>65</sup> BW I, S. 237f.

<sup>66</sup> Vgl. das Kapitel »Encounter with Mysticism« in: Friedman, Martin Buber's Life (wie Anm. 2), S. 76–93.

Ende Mai 1906 verlässt Buber Florenz und macht auf dem Rückweg am 31. Mai in Freiburg i.Br. Station bei Fritz Mauthner, der den Gast tief beeindruckt als »un homme singulier, de grande valeur. Juif polonais, ami de Landauer, sioniste athée« porträtiert<sup>67</sup> und noch im selben Jahr den Essay »Die Sprache« als IX. Band zur »Gesellschaft« beisteuern wird, jenem großangelegten Projekt einer »Sammlung sozialpsychologischer Monographien«, die Buber ab Sommer 1905 in der »Literarischen Anstalt Rütten & Loening« in Frankfurt a.M. herausgibt.<sup>68</sup>

Sie auch dürfte im Hintergrund wechselseitiger Erwartungen stehen, als Kassner und Buber zwei Jahre später, im Frühjahr 1908, in Berlin zusammenkommen. Da Empfehlungsschreiben nicht überliefert sind, bleibt die Frage einer möglichen – auch mündlichen – Vermittlung durch Hofmannsthal offen, der sich vom 21. Februar bis 1. April in Berlin aufhält. Dass er den dort vorübergehend anwesenden Rudolf Borchardt bei Buber einführt, belegt dessen Brief vom 17. März 1908: »Wenn es Ihnen Vergnügen macht mir zu begegnen – und nach dem was Herr von Hofmannsthal mir sagt, darf ich es annehmen, so bitte ich Sie, mich morgen, *Mittwoch*, im Laufe des *Vormittags*, telephonisch anzurufen, damit wir Zeit und Ort festsetzen können.«<sup>69</sup>

Buber hatte sich Anfang 1905 nahe der Hauptstadt niedergelassen, zunächst allein in Hermersdorf, einem östlich gelegenen kleinen Dorf

<sup>67</sup> Vgl. Jacques Le Rider, Fritz Mauthner. Scepticisme linguistique et modernité. Une biographie intellectuelle. Paris 2012, S. 103–115, hier S. 111; Gustav Landauer – Fritz Mauthner, Briefwechsel 1890–1919. Bearb. von Hanna Delf. München 1994, S. 134. In MBW 11.1 (Schriften zur politischen Philosophie und zur Sozialphilosophie. Teilbd. 1: 1906–1938. Hg. und komm. von Stefano Franchini), S. 425, wird der Florenzaufenthalt irrtümlich und vage bis »Juni 1906« ausgedehnt.

<sup>68</sup> Zum handschriftlichen Vertrag vom 11. April 1905 vgl. Erhard R. Wiehn: Zu Martin Bubers Sammlung »Die Gesellschaft«. Ein fast vergessenes Stück Soziologiegeschichte in Erinnerung an den 25. Todestag ihres Herausgebers. In: Jahrbuch für Soziologiegeschichte, 1991, S. 183–208, hier S. 183. Zu Zielen und Aufgaben des Unternehmens s. Bubers »Geleitwort zur Sammlung«, das dem ersten Band (Werner Sombart, Das Proletariat) auf den römisch paginierten Seiten V bis XIV vorangestellt ist (Martin Buber. Eine Bibliographie seiner Schriften 1897–1978. Zusammengestellt von Margot Cohn und Rafael Buber. München u.a. 1980, Nr. 75, mit falschen Seitenangaben); jetzt in: MBW 11.1 (wie Anm. 67), S. 101–110, der zugehörige Kommentar ebd., S. 423–431.

<sup>69</sup> Rudolf Borchardt – Martin Buber. Briefe, Dokumente, Gespräche. 1907–1964 (Schriften der Rudolf Borchardt-Gesellschaft 2). In Zusammenarbeit mit Karl Neuwirth hg. von Gerhard Schuster. München 1991, S. 39. Auch Bubers erste persönliche Begegnung mit Richard Beer-Hofmann findet in eben diesen Tagen am Abend des 18. März statt (vgl. ebd., S. 136).

der Märkischen Schweiz, dann, nach dem Florentiner Zwischenspiel, ab Ende Dezember 1906 im Vorort Zehlendorf, wo er in der ersten Etage des Hauses Annastraße 12<sup>70</sup> über ein Jahrzehnt hin mit Frau und Kindern<sup>71</sup> die Stätte seines Lebens und Wirkens findet, bis er im Kriegsjahr 1916 nach Heppenheim an der Bergstraße übersiedelt. Kassner trifft am 29. April in Berlin 1908 ein. Er hat einige im heimatlichen Groß-Pawlowitz kurz vor der Abreise erhaltene Exemplare seiner »Melancholia« im Gepäck,<sup>72</sup> die er Freunden und Bekannten, unter ihnen gewiss auch Buber, zu überreichen gedenkt. Bekannt geworden sind jeweils mit »Berlin, Mai 1908« datierte Widmungsexemplare für den Studienfreund Gottlieb Fritz, für Anna Chamberlain, Otto von Taube, den Maler Ernst Noether und dessen Frau Emma sowie Marie und Hans Olden.<sup>73</sup>

<sup>70</sup> Abgebildet bei Kurt Trumpa (Hg.), Zehlendorf in der Kaiserzeit. Vom Dorf zum Vorort. Ein Bildbericht. Berlin 1982, S. 105.

<sup>71</sup> Buber hatte seine Frau Paula, geb. Winkler (1877–1958), im Sommer 1899 in Zürich kennengelernt. Die beiden Kinder Rafael (1900–1990) und Eva (1901–1992) werden unehelich geboren, da erst nach Paulas offiziellem Übertritt zum Judentum die Heirat am 20. April 1907 in Berlin möglich wird; vgl. Bourel, Martin Buber (wie Anm. 2), S. 151f.

<sup>72</sup> Rudolf Kassner, Melancholia. Eine Trilogie des Geistes. Berlin 1908: 8°, 258, (6) S. Der Text jetzt in KW II, S. 177–372; vgl. die »Bibliographischen Daten« ebd., S. 521f. – Von Groß-Pawlowitz hatte Kassner am 27. und 28. April Widmungsexemplare an Hugo von Hofmannsthal (BW Hofmannsthal [2005], S. 112), Houston Stewart Chamberlain (Kassner – Chamberlain [wie Anm. 25], S. 408), Marie von Thurn und Taxis (Rudolf Kassner an Marie von Thurn und Taxis. Briefe [1902–1933] und Dokumente. Teil II: 1907–1933. Mitgeteilt und komm. von Klaus E. Bohnenkamp. In: HJb 23, 2015, S. 82), und andere geschickt.

<sup>73</sup> Vgl. Briefe an Tetzl (wie Anm. 4), S. 263; Kassner – Chamberlain (wie Anm. 25), S. 408; Rudolf Kassner und Otto von Taube. Eine Dokumentation aufgrund der Briefe Kassners an Taube. Mitgeteilt von Klaus E. Bohnenkamp. In: HJb 14, 2006, S. 239–367, S. 272; die Exemplare für Taube, Noether und Olden in Privatsammlung, Stuttgart). Noether hatte im Juni 1907 in Rom eine beeindruckende Porträtszeichnung Kassners angefertigt (abgebildet in: Rudolf Kassner zum achtzigsten Geburtstag. Gedenkbuch. Hg. von A[lpheus]. C[lemens] Kensik und D[aniel] Bodmer. <Erlenbach-Zürich 1953>, nach S. 80; BW Kassner [2005], S. 103; BW Bruckmann, S. 339–554, hier S. 347. – Marie Olden, geb. Latzel (1878–1954), Tochter des Rittergutsbesitzers Alfred Latzel (1842–1888) aus Barzdorf in Österreichisch-Schlesien, Kassners heimliche Jugendliebe, der er 1896 in seiner Novelle »Sonnengnade« in der Gestalt der Malerin ein literarisches Denkmal gesetzt hatte (KW II, S. 375–379), hatte 1903 den Schriftsteller und Schauspieler Hans Olden (1859–1932) geheiratet und lebt in Berlin (vgl. Klaus E. Bohnenkamp, »Paris möchte sich Ihnen immer mehr von seinen guten Seiten zeigen«. Zwei Briefe Rainer Maria Rilkes an Marie Olden; in: JbDSG 49, 2005, S. 36–50, bes. S. 36–38).

Er steigt in der »Pension Heuckelum«, Keithstraße 16, ab,<sup>74</sup> trifft »einemal« Bubers akademischen Lehrer und Freund Georg Simmel,<sup>75</sup> verkehrt mit Otto von Taube, der von seinem derzeitigen Studienort Halle herüberpendelt,<sup>76</sup> sowie mit Arthur Holitscher, dem Bekannten aus frühen Münchner Tagen, der seit Herbst 1907 als Lektor im Berliner Verlag von Bruno Cassirer arbeitet<sup>77</sup> und zu Bubers weiterem Bekanntenkreis zählt. Das genaue Datum der Begegnung ist nicht dokumentiert; doch scheint sie harmonisch und fruchtbar verlaufen zu sein. Einzelne Gesprächsthemen sind aus späteren Anspielungen abzuleiten, so etwa Bubers Plan einer Sammlung »ekstatischer Konfessionen«,<sup>78</sup> die er Eugen Diederichs am 20. Juni 1907 angeboten und zu der Alfred Mombert am 7. Dezember desselben Jahres Quellenhinweise aus den Upanishaden beigesteuert hatte.<sup>79</sup> Auch dürfte er dem Gast, als Gegengabe zu dessen »Melancholia«, das Buch »Die Legende des Baal-Schem« ausgehändigt haben, welches kurz zuvor bei Rütten und Loening in zweitausend Exemplaren erschienen war<sup>80</sup> und zu dem Borchardt am 3. April angemerkt hatte: »Gelesen habe ich [...] nur weni-

<sup>74</sup> Der »Baedeker« (Berlin und Umgebung. 17. Aufl. Leipzig 1910, S. 7) verzeichnet unter den Pensionen »im Westen«: »Keithstr 16, van Heukelum, 120 Z<sup>immer</sup>«.

<sup>75</sup> Vgl. Kassner an Elsa Bruckmann, 16. August 1908, mit der rückblickenden süffisanten Anmerkung: »Er [Simmel] ist wirklich sehr gescheit und dringt mit seinen Gedanken überall hinein, wenn er auch gleich wieder herausfliegt« (BW Bruckmann, S. 449).

<sup>76</sup> Vgl. Kassner – Taube (wie Anm. 73), S. 271f. – Taube hatte nach dem Abschluss seines Jurastudiums und einer Anstellung im preußischen Staatsdienst zum Sommer 1906 das Studium der Kunstgeschichte in Leipzig, Berlin und Halle aufgenommen. In Berlin hatte er während eines Privatissimums bei Georg Simmel im Wintersemester 1906/07 Martin Buber kennengelernt, dessen »damals dunkele, bärige glutäugige Erscheinung« ihm im Gedächtnis bleibt: »Den Weisen, den ich später in ihm verehren lernte, ließ sein Bild noch nicht vermuten« (Otto Freiherr von Taube, Stationen auf dem Wege. Erinnerungen an meine Werdezeit vor 1914. Heidelberg 1969, S. 75f.; vgl. auch Georg Simmel, Gesamtausgabe, Bd. 22: Briefe 1880–1911. Bearb. und hg. von Klaus Christian Köhnke. Frankfurt a.M. 2005, S. 555f.).

<sup>77</sup> Vgl. KW X, S. 406–408; Arthur Holitscher, Mein Leben in dieser Zeit. Der ›Lebensgeschichte eines Rebellen‹ zweiter Band (1907–1925). Potsdam 1928, S. 49–53.

<sup>78</sup> Kassner wird sich am 29. September 1909 nach dem Buch erkundigen, s. unten S. 129: Brief Nr. 5.

<sup>79</sup> BW I, S. 257, S. 259.

<sup>80</sup> Martin Buber, Die Legende des Baal-Schem. Frankfurt a.M. 1908 (Buber-Bibliographie [wie Anm. 68], Nr. 96). Die »Einführung« (S. I–VII) ist auf »Ravenna im Herbst 1907« datiert; das Impressum auf der Rückseite des Titelblatts lautet: »Published February 20, 1908.« Hugo von Hofmannsthal hatte in Berlin am »21. III. 08« ein Widmungsexemplar erhalten (SW XL Bibliothek, S. 104, Nr. 454), und Georg Simmel hatte am 28. März für die »Zusendung« gedankt (Simmel, Briefe 1880–1911 [wie Anm. 76], S. 621).

ges, das allerdings wol vom Allerschönsten, und so viel sehe ich auch wol, dass dies kein Buch ist das mir in einem Zuge zu lesen möglich wäre. Ich will mich mit der Zeit vertiefen, und Ihnen das Meine sagen, mit der Zeit.<sup>81</sup> 1904 hatte Buber das zugrundeliegende hebräische Werk entdeckt, das, wie er in der »Einführung« erläutert, »aus einer Nachricht und einundzwanzig Geschichten« besteht:

Die Nachricht sagt das Leben der Chassidim, einer ostjüdischen Sekte, die gegen Mitte des achtzehnten Jahrhunderts entstand und noch in unseren Tagen entartet fortbesteht. Die Geschichten erzählen das Leben des Stifters dieser Sekte, des Rabbi Israel ben Elieser, der Baal-schem, das ist Meister des wundersamen Gottesnamens, genannt wurde und von etwa 1700 bis 1760, zumeist in Podolien und Wolhynien, lebte. [...]. Die chassidische Legende hat nicht die strenge Macht, in der die Buddhalegende redet, und nicht die innige, die die Sprache der Franziskuslegende ist. [...] in engen Gassen und dumpfen Kammern ging sie von ungeliehenen Lippen zu bange lauschenden Ohren, ein Stammeln gebar sie und ein Stammeln trug sie weiter – von Geschlecht zu Geschlecht.

Ich habe sie aus den Volksbüchern, aus Heften und Flugblättern empfangen, zuweilen auch aus lebendigem Munde; aus dem Munde von Leuten, die noch das Stammeln gehört hatten. Ich habe sie empfangen und neu erzählt. Ich habe sie nicht übertragen, wie irgend ein Stück Literatur, ich habe sie nicht bearbeitet, wie irgend einen Fabelstoff, ich habe sie neu erzählt als ein Nachgeborener.<sup>82</sup>

Mit dieser »Neuerzählung«, deren »Bearbeitungsmethode« er später als »allzu frei« verwerfen wird,<sup>83</sup> setzt Buber die 1906 mit den »Geschichten des Rabbi Nachman« eröffnete »Serie von Dokumenten« zur »Existenz einer jüdischen Mystik« fort, die er Eugen Diederichs Anfang 1903 als Teil eines »Sammelwerks über europäische Mystik« vorgeschlagen hatte.<sup>84</sup> Ein Fingerzeig, dass in Berlin weitere gemeinsame »mystische« Interessen zum Thema werden, steckt offensichtlich

<sup>81</sup> Borchardt – Buber (wie Anm. 69), S. 39.

<sup>82</sup> Buber, Die Legende des Baal-Schem (wie Anm. 80), S. If.

<sup>83</sup> So im »Vorwort« zu: Martin Buber, Die Erzählungen der Chassidim. Zürich 1949 (Buber-Bibliographie [wie Anm. 68], Nr. 805), S. 13. Vgl. auch Bubers späte Bemerkung vom 13. Dezember 1959, er habe »damals erst seine Form des Erzählens gesucht« (Werner Kraft, Gespräche mit Martin Buber [wie Anm. 44], S. 68f.).

<sup>84</sup> Vgl. Buber an Eugen Diederichs, 21. Februar 1907, sowie den früheren Hinweis vom 10. Februar 1903 an Gustav Landauer, »daß Diederichs auf meinen Plan eines Sammelwerkes über die europäische Mystik (I. die deutsche, mit einem Anhang über Swedenborg, II. die slavische, III. die jüdische) einzugehen beginnt« (BW I, S. 253 und S. 186).

in Kassners späterer Frage nach Bubers »chinesischem Mystiker« Tschuang-Tse mit dem augenzwinkernden Zusatz: »Eigentlich: unser chinesischer Mystiker, ein wenig.«<sup>85</sup>

In den Mittelpunkt der Unterredungen aber rückt Buber zweifellos das Projekt seiner »Sammlung sozialpsychologischer Monographien«, die er unter dem Reihentitel »Die Gesellschaft« seit 1905 besorgt. Kassner hatte vermutlich schon im Frühjahr 1905 in Wien durch Chamberlain oder Hofmannsthal davon erfahren, als Buber sie – vergeblich – zur Mitarbeit eingeladen hatte.<sup>86</sup> Auch mag das eine oder andere Bändchen aus Hofmannsthals Hand zu Kassner gelangt sein, da, wie Buber versichert hatte, »die Bände der ›Gesellschaft‹ [...] immer gleich nach Erscheinen« nach Rodaun geliefert werden sollten.<sup>87</sup>

Unermüdlich mit der Fortführung befasst<sup>88</sup> – die anfangs rasche Erscheinungsfolge hatte ab 1907 merklich nachgelassen; bis Ende 1908 liegen 24 Bände vor – sieht Buber sein von der Lektüre ausgehendes Kassner-Bild im persönlichen Umgang offenbar bestätigt und erkennt in ihm einen jener für die »Gesellschaft« gesuchten »Schriftsteller«,

<sup>85</sup> S. Brief 12, unten S. 142.

<sup>86</sup> Vgl. BW I, S. 232 (Hofmannsthal an Buber, 17. Juli 1905), S. 235 (Buber an Hofmannsthal, 2. Februar 1906) und S. 235f. (Hofmannsthal an Buber, 11. März 1906); Kassner – Chamberlain (wie Anm. 25), S. 314f., sowie die entsprechenden Belege bei Wiehn, Zu Martin Bubers Sammlung »Die Gesellschaft« (wie Anm. 68). Zu »Martin Buber und Chamberlain« s. Sven Brömsel, Exzentrik und Bürgertum. Houston Stewart Chamberlain im Kreis jüdischer Intellektueller. Berlin 2015, S. 276–284.

<sup>87</sup> Auf Hofmannsthals Bitte vom 11. März 1906: »[...] wollen Sie diese Sendung bitte selbst controllieren, nicht dem (wohl etwas geizigen und unhöflichen) Verlag überlassen«, hatte Buber am 15. März zugesichert: Die Bände »werden Ihnen selbstverständlich immer gleich nach dem Erscheinen zugeschickt werden« (BW I, S. 236). In Hofmannsthals nachgelassener Bibliothek ist außer Kassners »Der Dilettantismus« (SW XL Bibliothek, S. 391: Nr. 1557) kein weiteres Exemplar der »Gesellschaft« erhalten geblieben. Zu Kassners Kenntnis verschiedener »Gesellschaft«-Bände; s. unten Anm. 155.

<sup>88</sup> Von den der Zählung nach 40 Bänden, die zwischen 1906 und 1912 erscheinen, sind wegen des erweiterten Umfangs vier als Doppelbände ausgewiesen (Bd. XIV/XV: »Der Staat« von Franz Oppenheimer, Bd. XXVIII/XXIX: »Die Frauenbewegung« von Ellen Key; Bd. XXXV/XXXVI: »Die Arbeiterbewegung« von Eduard Bernstein und Bd. XXXVII/XXXVIII: »Das Heer« von Carl Bleibtreu). Vgl. Wiehn, Zu Martin Bubers Sammlung »Die Gesellschaft« (wie Anm. 68); Hans Diefenbacher, Martin Bubers Sammlung »Die Gesellschaft« – 100 Jahre danach. In: Werner Sombart, Das Proletariat (Die Gesellschaft, Neue Folge 1). Hg. von Hans Diefenbacher und Friedhelm Hengsbach. Marburg 2010, S. XV–XXVII; ders., Martin Bubers Sammlung »Die Gesellschaft« – eine neue Edition nach 100 Jahren. In: Dialog, Frieden, Menschlichkeit – Beiträge zum Denken Martin Bubers. Hg. von Wolfgang Krone, Thomas Reichtert und Meike Siegfried. Berlin 2011, S. 250–256.

»die das Miteinanderleben und Aufeinanderwirken von Menschen zum Gegenstande ihres dichterischen Werkes gemacht haben«.<sup>89</sup> Er trägt ihm eine Studie über den »Dilettantismus« als »bestimmendes Motiv der gegenwärtigen Gesellschaft«<sup>90</sup> an, in der Erwartung, dass Kassner zu den »Berufenen« gehöre, die »selbständig denken und arbeiten« und sich gewöhnlich wenig oder nichts dreinreden« lassen.<sup>91</sup>

Aus dem Abstand von viereinhalb Jahren erinnert sich Kassner am 26. Dezember 1912 »eines Gespräches« mit Buber auf dem Weg »zum Theater«.<sup>92</sup> Das Medium des Theaters bedeutet für beide Männer seit ihren frühen Wiener Jahren ein formendes Lebenselement, zu dem Kassner in seiner »Erinnerung an Berlin« (1947) bekennt: »Ich bin in all diesen Jahren ein richtiger Theatermann gewesen und habe mich erst ganz wohl und im Gleichgewicht mit mir selbst gefühlt, wenn ich abends aus dem Dunkel der vierten Galerie des Burgtheaters auf die Bühne unten im Lichte starren durfte.«<sup>93</sup> Und Buber berichtet aus Anlass seines 80. Geburtstages: »Mit achtzehn Jahren kam ich nach Wien auf die Universität. Was da am stärksten auf mich wirkte, war das Burgtheater, in das ich mich oft Tag um Tag nach mehrstündigem ›Anstellen‹ drei Treppen hoch stürzte, um einen Platz auf der obersten Galerie zu erbeuten.«<sup>94</sup> Vorbehaltlos stimmen sie in der Verehrung Eleonora Duses überein. Kassner hatte sie zum ersten Mal im Winter 1899 im Wiener Raimund-Theater gesehen und begeistert ausgerufen: »das ist große Kunst, Kunst an sich selbst und keine Schauspielerei wie bei den anderen«.<sup>95</sup> Und noch Ende 1958 wird er ihr ein bewunderndes

<sup>89</sup> Buber an Hermann Stehr, 20. Mai 1905; BW I, S. 230f.

<sup>90</sup> So der vermutlich von Buber verfasste Verlagstext zu Kassners »Dilettantismus«, s. unten S. 155f.

<sup>91</sup> Martin Buber, Geleitwort zur Sammlung (wie Anm. 68), S. XIV (=MBW 11.1 [wie Anm. 67], S. 106f.).

<sup>92</sup> S. unten S. 167; Brief Nr. 21.

<sup>93</sup> KW IX, S. 227–232, hier S. 227. Im nachgelassenen »Vorwort« zu einer italienischen Ausgabe des »Buchs der Erinnerung« (1943) heißt es: »Durch drei Jahre hindurch wurden die meisten Abende der Woche auf der vierten Gallerie dieses Theaters zugebracht. Man war jung, hatte die Augen eines Luchses und die Ohren einer Eule« (KW VII, S. 615). Vgl. KW VII, S. 104–116; KW IX, S. 252–260.

<sup>94</sup> Martin Buber, Erinnerung (wie Anm. 20), S. 575–576 (=MBW 7, S. 272f.). Vgl. auch Maurice Friedman, Martin Buber and the Theatre. New York 1969; sowie Bubers »Gespräch nach dem Theater« im 1913 veröffentlichten »Daniel« (wie unten Nr. 23), S. 85–123.

<sup>95</sup> Briefe an Tetzl (wie Anm. 4), S. 69: 14. Dezember 1899.

Gedenkblatt als »letzter Mänade« widmen, unter welchem Bild auch Hofmannsthal sie 1903 gesehen hatte.<sup>96</sup> Ähnlich starke Eindrücke hatte Buber im Winter 1905 in Florenz gewonnen, als er sie im Teatro della Pergola in Maurice Maeterlincks »Monna Vanna« erlebt. Er würdigt sie am 14. Dezember im Essay »Die Duse in Florenz«, seinem ersten Theater-Aufsatz überhaupt, und hebt im Vergleich zu den drei Darstellerinnen der Titelfigur, die er zuvor in Berlin und Wien gesehen hatte, ihre Leistung gebührend hervor: »Das angebliche Drama dieses Namens ist bekanntlich mehr von Gedanken als von Impulsen gemacht [...], kurzatmig, stilarm, eine Historie ohne Größe. Teresina Geßner<sup>97</sup> und Stella Hohenfels konnten es für die Wenigen nicht retten, George Leblanc hat es uns vollends zuwider gemacht.<sup>98</sup> Die Duse läutert es, verwandelt es, macht ein Werk der großen Kunst daraus.«<sup>99</sup> Am Burgtheater war »Monna Vanna« mit Stella Hohenfels und Josef Kainz in den Hauptrollen »endlich auch bei uns« am 17. Januar 1903 zur Aufführung gelangt, während Georgette Leblanc mit ihrer »recht mäßigen« Truppe das Stück am 29. und 30. Januar im Carl-Theater präsentierte.<sup>100</sup> Beide Aufführungen, so darf man annehmen, hatten Buber und Kassner besucht, ohne einander persönlich zu kennen. Als

<sup>96</sup> Rudolf Kassner, Erinnerung an Eleonora Duse: KW X, S. 597–609 (Entstehungsgeschichte und Erläuterungen ebd., S. 1041–1048); Hugo von Hofmannsthal, Die Duse im Jahre 1903 (SW XXXIII Reden und Aufsätze 2, S. 22–26).

<sup>97</sup> Teresina Geßner (1865–1921), ital.-österr. Schauspielerin am Deutschen Theater in Berlin. Hier war »Monna Vanna« am 8. Oktober 1902 in der Regie von Otto Brahms aufgeführt worden. Anders als Buber hatte der Rezensent der »Berliner Börsen-Zeitung« vom 9. Oktober 1902, S. 7, im Gegensatz zu sämtlichen männlichen Hauptdarstellern (unter ihnen Albert Bassermann und Max Reinhardt) gerade Teresina Geßner als »die einzige« gelobt, »die eine edle schauspielerische Leistung bot, keusch und überzeugend, fesselnd und erschütternd [...], Berlin hat keine Schauspielerin, die neben ihr in dieser gefährlichen Rolle bestände.«

<sup>98</sup> Stella von Hohenfels (1857–1920), österr. Schauspielerin am Burgtheater und Georgette Leblanc (1869–1941), franz. Sängerin und Schauspielerin, Lebensgefährtin Maurice Maeterlincks.

<sup>99</sup> Die Schaubühne 1, 1905, Nr. 15, S. 422–424 (jetzt in: MBW 7 [wie Anm. 20], S. 415–417). In derselben Zeitschrift wird Kassner im Folgejahr mit einem Teilabdruck seines Aufsatzes »Über Hebbel« vertreten sein (= KW II, S. 165–175; vgl. die »Bibliographischen Daten«, ebd., S. 521).

<sup>100</sup> Vgl. die Kritiken der »Neuen Freien Presse« vom 18. Januar (S. 11) und 30. Januar (S. 9), die Frau Hohenfels einen »Triumph der Darstellerin« zusprechen und »Madame Maeterlinck« das Vermögen bescheinigen, mit ihren »ganz prachtvollen Momenten« »starkes Interesse herzurufen«. Vgl. auch Briefe an Tetzl (wie Anm. 4), S. 212, S. 250; BW Bruckmann, S. 349, S. 350f.

dann die Duse im folgenden Jahr vom 6. bis 13. Oktober im Theater an der Wien erneut mit »Monna Vanna« auftritt, feiert die Presse sie mit ähnlichen Argumenten wie Buber. »Die Zeit« unterstreicht am 10. Oktober 1904 in der Rubrik »Theater und Kunst« (S. 3), »daß nichts, was vorher unter diesem Titel bei uns agiert wurde, nur annähernd an diese Gestalt heranreicht, die wir gestern von der Duse gesehen. [...] Man muß das gesehen haben, wenn man das Schönste kennen will, was die Bühne der Gegenwart zu bieten hat«. Und Hermann Bahr meint: »Diese Rolle ist eigentlich nur ein Mantel. Alles andere hat der Dichter der Schauspielerin überlassen.«<sup>101</sup>

Kassner ist auch jetzt in Berlin, wenngleich er die Stadt selbst als »Pöbelstadt« schmäht,<sup>102</sup> vom Theater fasziniert, vor allem von der Regiekunst Max Reinhardts. Am 4. Mai nennt er sie Chamberlain gegenüber »wohl genial«, und weiß sich darin mit Buber einig, der 1940, ein Menschenalter später, anmerkt: »Wenn die deutsche Kultur sich einmal wieder darauf besinnen wird, was Juden für die deutsche Bühne getan haben, wird sie sich gewiss des Namens Max Reinhardts erinnern, der die spezifische Kunst des théâtre pour le théâtre in glänzender Weise neubelebt hat.«<sup>103</sup> Unter demselben 4. Mai 1908 schreibt Kassner an Marie von Thurn und Taxis: »Gut sind einige Theater, vielmehr drei bis vier Schauspieler u. die Regie Reinhardts. Letztere sogar genial und ganz einzige dadurch, daß sie immer Kunst bleibt. Ich wünschte Sie hätten vorgestern mit mir Aristophanes Lysistrata gesehen.«<sup>104</sup> Ob es diese Vorstellung war, zu der er Buber »im Wagen« begleitet hat, wissen wir nicht. Zieht man Bubers frühe Verbindung zu

<sup>101</sup> Hermann Bahr, *Glossen. Zum Wiener Theater 1903–1905*. Berlin 1907, S. 343.

<sup>102</sup> So Kassner an Chamberlain am 17. Juni 1908 aus dem »großen, einzigen« London: Kassner – Chamberlain (wie Anm. 25), S. 418.

<sup>103</sup> Kassner – Chamberlain (wie Anm. 25), S. 411; Buber in seinem Jerusalemer Vortrag »Über die Aufführung der Habima« MBW 7 (wie Anm. 20), S. 448.

<sup>104</sup> Kassner – Taxis II (wie Amm. 72), S. 84f. – Aristophanes' »Lysistrata« in der Bearbeitung von Leo Greiner (1876–1928) stand unter der Regie Max Reinhardts seit dem 27. Februar 1908 auf dem Programm der Berliner Kammerspiele. In der Titelrolle brilliert Gertrud Eysoldt (vgl. Heinrich Huesmann, *Welttheater Reinhardt*. München 1963, Nr. 363), die Kassner, von Hofmannsthal brieflich als »einer meiner engeren Freunde« empfohlen, bereits bei seinem Berlinbesuch im September 1903 persönlich kennengelernt hatte (vgl. BW Kassner [2005], S. 55f.). Zur Aufführung s. die Theater-Anzeige in »Berliner Tageblatt und Handelszeitung« vom 2. Mai 1908. Morgenausgabe. 2. Beiblatt, S. 12.

Hofmannsthal und dessen Werk in Betracht,<sup>105</sup> vor allem seine intime Kenntnis von »Der Thor und der Tod«, das er im während des ersten Wiener Studienjahrs 1896/97 geschriebenen Aufsatz »Zur Wiener Literatur« als »Hofmannsthals tiefgründigste und wahrhaftigste Arbeit« gerühmt hatte, als ein »Gedicht, das den Namen ›eine Legende unserer Seele‹ verdient«,<sup>106</sup> läge es nahe, an eine Aufführung dieses kleinen Seelendramas in den Berliner Kammerspielen zu denken, die mit Reinhardts Inszenierung und herausragender Besetzung lockt: Neben Reinhardt als Kammerdiener spielen Oskar Beregi den Tod, Alexander Moissi den Claudio, Camilla Eibenschütz Claudios Geliebte, Paul Wegener den Jugendfreund und Gertrud Eysoldt Claudios Mutter. Das Geigensolo für den Auftritt des Todes hatte Eugen d'Albert komponiert.<sup>107</sup> Nach der Premiere vom 30. März 1908, der Hofmannsthal ebenso wie den vorangegangenen Proben beigewohnt hatte, war sie im fraglichen Zeitraum am 4. und 19. Mai wiederholt worden.<sup>108</sup> Allerdings hatte Kassner – anders als Hofmannsthal, der seinem Vater am 31. März telegraphiert hatte: »wundervolle aufführung schoene wirkung«<sup>109</sup> – Vorbehalte angemeldet und am 12. Juni Lili

<sup>105</sup> In dem in Anm. 106 genannten Aufsatz »Zur Wiener Literatur« zitiert Buber einen inhaltsreichen Brief Hofmannsthals vom »Beginn dieses Jahres« 1896. Das Dokument ist verloren; s. aber Bubers ausführliches Zitat über Hofmannsthals »Lebenslied« in: Trunken von Gedichten. Eine Anthologie geliebter deutscher Verse. Ausgewählt und komm. von Thomas Mann u.a. Hg. von Georg Gerster. Zürich 1953, S. 143; jetzt in: MBW 7 (wie Anm. 20), S. 239. – In welchem Maße Hofmannsthal und sein Werk Buber bis ins hohe Alter beschäftigen, zeigen exemplarisch die Jerusalemer Gespräche mit Werner Kraft aus den Jahren 1955 bis 1964: Kraft, Gespräche mit Martin Buber (wie Anm. 44, S. 170: Namenregister s.v.).

<sup>106</sup> Der Zeitschriftenaufsatz »Z literatury wiedenskiej« (s. Anm. 105), am 19. Juni und 3. Juli 1897 in polnischer Sprache in einer Warschauer Kulturzeitschrift (»Wochenschau für Gesellschaftsleben, Literatur und Schöne Künste«) erschienen, ist Bubers erste Veröffentlichung überhaupt (Buber-Bibliographie [wie Anm. 68], Nr. 1). Unter dem Titel »Zur Wiener Literatur« ins Deutsche übersetzt jetzt in: MBW 1 (wie Anm. 20), S. 119–129 (Kommentar ebd., S. 309f.; das Zitat wird im Kommentar nicht nachgewiesen und war auch sonst nicht zu ermitteln). Neben Hofmannsthal äußert sich Buber in keckem, leicht altklugen Ton zu Hermann Bahr, Peter Altenberg und Arthur Schnitzler als den vier großen Vertretern des »Jung-Wien«.

<sup>107</sup> Vgl. Huesmann, Welttheater (wie Anm. 104), Nr. 369, sowie SW III, S. 431, mit den Zeugnissen ebd., S. 470–473.

<sup>108</sup> S. die entsprechenden Theateranzeigen in »Berliner Tageblatt und Handelszeitung« vom 4. und 19. Mai 1908.

<sup>109</sup> SW III, S. 473.

Schalk<sup>110</sup> mit Blick auf ihren »großen Freund Hugo« wissen lassen: »Sein ‚Thor u. Tod‘ in Berlin war kein Vergnügen. Auf der Bühne kommen dann eine Menge unerträglicher Verlogenheiten heraus, über die der Leser höchst reizend hinweg getäuscht wird.«<sup>111</sup>

»Damals«, so Kassners Rückschau, habe er sich »vor« Buber »versprochen«, »von der Literatur, vom Worte, zu lassen«,<sup>112</sup> womit er das literarische Programm seiner zweiten Schaffensepoche formuliert, an deren Eingang der »Dilettantismus« stehen wird.<sup>113</sup> Mit dessen Niederschrift – so die offenkundige Absprache – sei freilich erst im kommenden Frühjahr, nach der Heimkehr von den geplanten Auslandsreisen, zu rechnen.

Von Berlin begibt sich Kassner bis um den 20. Mai<sup>114</sup> nach London und verbringt die Sommermonate in Cornwall und Schottland, derweil Buber auf seinem Weg nach Vahrn bei Brixen<sup>115</sup> Ende Juli in Wien Kassners Freund Houston Stewart Chamberlain aufsucht. Des-

<sup>110</sup> Kassners hier und im Folgenden zitierte Briefe an Lili Schalk, geb. von Hopfen (1873–1967), Gattin des Dirigenten und zeitweiligen Direktors der Wiener Staatsoper Franz Schalk (1863–1931), verwahrt die Wienbibliothek im Rathaus zu Wien.

<sup>111</sup> Ähnlich kritisch bemängelt der Rezensent der »Berliner Börsen-Zeitung« vom 31. März 1908 (2. Beilage, Nr. 153), »daß Hofmannsthal die dramatische Ader fehlt. Er ist kein Dramatiker [...]. Die Tendenz, die Moral des Stükkes, wird niemand besonders originell nennen können. Eindruck hat die Dichtung nicht gemacht.« Auf Hofmannsthals »Tor und Tod« folgt am selben Abend die »Alltagstragödie« »Nju« des russischen Dichters Ossip Dymow (1878–1959), die das Urteil erntet: »Dymow ist so wenig Dramatiker wie Hofmannsthal.«

<sup>112</sup> S. unten S. 167: Brief Nr. 21.

<sup>113</sup> Die Werk-Einteilung in drei Schaffensstufen legt Kassner in hohem Alter seinem Deuter und Gesprächspartner Alphons Clemens Kensik in teleologisch ausgerichteter Selbstinterpretation vor (vgl. Kassner-Gedenkbuch [wie Anm. 73], S. 243): Die »Erste Epoche« umfasst die Werke von der Novelle »Sonnengnade« (1895) bis zur »Melancholia« (1908); die »Zweite« reicht vom »Dilettantismus« (1910) über »Zahl und Gesicht« (1919) bis zu »Der Gottmensch« und »Anschauung und Beobachtung« (1938); die »Dritte« von den Erinnerungsbüchern (1938/1946/1949) über die Essays zum »Neunzehnten Jahrhundert« (1947), zur Zeitgeschichte und zur Christologie bis zum postum veröffentlichten Band »Der Gottmensch und die Weltseele« (1960).

<sup>114</sup> Kassner hatte Chamberlain am 27. April aus Groß-Pawlowitz mitgeteilt, er werde »3 Wochen« in Berlin bleiben, und dieselbe Nachricht am Folgetag in Briefen an Marie von Thurn und Taxis und Otto von Taube wiederholt (Kassner – Chamberlain [wie Anm. 25], S. 409; Kassner – Taxis II [wie Amm. 72], S. 82; Kassner – Taube [wie Anm. 73], S. 271). Mit Blick auf die Abreise schreibt er der Fürstin am 4. Mai: »Ich bleibe noch bis ca. 21. hier« [Kassner – Taxis II, S. 85] und präzisiert den Termin am nächsten Tag im Brief an Rilke: »Bin bis 20. hier« (Rainer Maria Rilke und Rudolf Kassner. Freunde im Gespräch. Briefe und Dokumente. Hg. von Klaus E. Bohnenkamp. Frankfurt a.M. / Leipzig 1997, S. 23).

<sup>115</sup> Vgl. BW I, S. 263–268.

sen Tagebuch verzeichnet am 25. Juli 1908: »Dr. Buber 4½ bis 6 Uhr« sowie weitere Treffen am 27., 29. und 31. Juli 1908.<sup>116</sup>

Während Buber in Südtirol verweilt, bricht Kassner am 16. Oktober von Tilbury<sup>117</sup> zu Schiff nach Indien, Birma und Ceylon (Sri Lanka) auf.<sup>118</sup> Mehr als vier Monate erkundet er den Subkontinent und gewinnt entscheidende Eindrücke und Erkenntnisse, die ihn veranlassen, das einstige Indienbild, wie er es 1903 im »Indischen Idealismus« dargelegt hatte, bei dessen Neuauflage im Jahre 1912 radikal zu revidieren. In der Rückschau des Jahres 1938 hält er dazu mit Anspielung auf Martin Luthers Schrift »Von der Freiheit eines Christenmenschen« (1520) fest:

Ich habe in Indien erst das Heidentum erfassen gelernt. Ich habe dort aus der lebendigsten Anschauung gelernt, was das eigentlich heiße, wenn einer sagt: Das Heidentum sei ohne Innerlichkeit im letzten und tiefsten und einzigen Sinne. Ohne jene spezifische Innerlichkeit also, darin die ›Freiheit des Christenmenschen‹ wurzelt. Alle Bücher, die ich vorher über indisches Wesen gelesen hatte, wissen davon nichts. Ich habe meinen »Indischen Idealismus« nicht mehr auflegen lassen, weil auch darin nichts davon gewußt wird.<sup>119</sup>

Anfang März 1909 verlässt er Colombo und schifft sich nach Ägypten ein. Hier vermitteln ihm die »Könige auf den Reliefs der Tempelbauten von Karnak und Luxor« grundlegende Einsichten über die Begriffe »Maß« und »Größe«, die er drei Jahre später in seinem Traktat »Von den Elementen der menschlichen Größe« fruchtbar machen wird.<sup>120</sup> Ende des Monats reist er von Kairo auf dem Seeweg nach Brindisi und weiter nach Rom, wo er, am 2. April angekommen,<sup>121</sup> sich augenscheinlich bald mit Franz Blei (1871–1942), dem Herausgeber der Münchener Zweimo-

<sup>116</sup> Vgl. Kassner – Chamberlain (wie Anm. 25), S. 426.

<sup>117</sup> Tilbury, am nördlichen Themseufer 40 Kilometer unterhalb der London Bridge gelegen, ist der wichtigste Hafen für London (Karl Baedeker, London und Umgebung. 16. Aufl. Leipzig 1909, S. XIX).

<sup>118</sup> An Lili Schalk (wie Anm. 110), 19. September 1908. Zur Reiseroute vgl. KW VII, S. 675f.

<sup>119</sup> KW VII, S. 205. – Der indische Idealismus. Eine Studie (1903) in: KW I, S. 429–490 (s. oben Anm. 9); Der indische Gedanke (KW III, S. 105–137) s. unten S. 168f.; Nr. 22.

<sup>120</sup> S. unten S. 162; Nr. 20. – Im Kapitel »Das Maß« behandelt Kassner »die Größe der von den Göttern unmittelbar mit den höchsten Gaben beschenkten Könige auf den Reliefs der Tempelmauern von Karnak und Luxor« (KW III, S. 71f.); vgl. auch KW IV, S. 221, über die »Größe« des Königs »an den Tempelwänden«.

<sup>121</sup> Vgl. den Brief an Gerty von Hofmannsthal, Luxor, 25. März 1909: BW Kassner (2005), S. 129.

natszeitschrift »Hyperion«,<sup>122</sup> über einen Teildruck aus dem »Dilettantismus« verständigt.<sup>123</sup> Blei hatte 1902 Kassners »Der Tod und die Maske« in der Wiener Wochenschrift »Die Zeit« (Bd. 32, 9. August 1902, S. 94) sowie 1905 »Die Moral der Musik« in der »Österreichischen Rundschau« (Jg. 3, H. 31, 1. Juni 1905, S. 225–228) besprochen und später wird er ihm eines der satirisch-tierischen Kurzporträts im »Großen Bestiarium der modernen Literatur« als »Bohrwurm« widmen, der wegen seiner »Eigentümlichkeit in gewissen Zirkeln schöngestigten Tischrückens gern gezeigt« werde, während Buber knapp als »das bekannte heilige Tier der Juden« apostrophiert wird (Berlin 1922, S. 43 und S. 24). Persönlich kennengelernt hatten sich Kassner und Blei anlässlich der Wiener Erstaufführung von André Gides »Roi Candaule« in Bleis Übersetzung am 27. Januar 1906 im Wiener Volkstheater.<sup>124</sup>

Im Rückgriff auf die Verabredung des vergangenen Jahres in Berlin stellt Kassner in seinem ersten erhalten gebliebenen Brief an Buber das Manuskript des »Dilettantismus« für den kommenden Herbst in Aussicht:

<sup>122</sup> Zum »Hyperion« und seinem Programm vgl. Walter Richard Beane, Solutions for Problems in Prewar Germany. The Journal »Hyperion«, Diss. Ann Arbor (MI) 1986 (gedruckt: 1989); Hildegard Nabbe, Zwischen Fin de Siècle und Expressionismus. Die Zeitschrift »Hyperion« (1908–1910) als Dokument elitärer Tendenzen. In: Seminar. A Journal of Germanic Studies 22, 1986, S. 126–143; und zuletzt Gabriele von Bassermann-Jordan, Eine entschlafene Zeitschrift (1911). Franz Kafkas Rezension der Zweimonatsschrift »Hyperion« (1908–1910) als frühe Poetik. In: JbDSG 63, 2019, S. 313–333; bes. S. 319–329.

<sup>123</sup> Entsprechende Zeugnisse sind, wie die gesamte Korrespondenz zwischen Kassner und Blei, nicht erhalten geblieben. – Der überlieferte Briefwechsel zwischen Buber und Blei (Hartmut Walravens, Martin Buber und Franz Blei. Briefe 1909–1917 [?]. In: Planen und Gestalten. Festgabe für Günter Baron. Hg. von Antonius Jammers unter Mitarbeit von Martin Hollender und Ralf Breslau. Berlin 2001, S. 339–356; hier S. 341) zeigt, dass Blei sich auch in anderen Fällen um Vorabdrucke von Texten aus Bubers »Gesellschaft« bemüht hat.

<sup>124</sup> Vgl. Rudolf Kassners Briefe an André Gide. Hg. von Klaus E. Bohnenkamp und Claude Foucart. In: JbDSG 30, 1986, S. 83–127, hier S. 116–118; Franz Blei – André Gide, Briefwechsel 1904–1933. Hg. von Raimund Theis. Darmstadt 1997, S. 45–48; Franz Blei, Schriften in Auswahl. Mit einem Nachwort von Albrecht P[aris] Gütersloh. München 1960, S. 271; Ders., Erzählung eines Lebens. Mit einem Nachwort von Ursula Pia Jauch. Wien 2004, S. 354.

## 1. Kassner an Buber<sup>125</sup>

HOTEL  
ANGLO-AMERICAN  
ROME.  
8/IV 09  
<Donnerstag>

Sehr verehrter Dr. Buber!

Wie ist es also mit dem »Dilettantismus« für Ihre Sammlung? Wollen Sie ihn? Ich bin dazu aufgelegt u. möchte ihn im Sommer machen u. Sie hätten ihn im Herbst. Bitte recht bald um Antwort! Und ich möchte ein Stück daraus in Fr. Bleis Zeitschrift vorher veröffentlichen – dagegen haben Sie doch nichts?! Was sollten Sie auch dagegen haben? Wie gesagt, es wird nicht sehr umfangreich, dafür aber recht zur Sache u. aus dem Wesentlichen heraus. Hätte auf keinen Fall die Sache früher machen können. Meine Nerven waren nicht gut. Indien hat mir viel geholfen. Bin seit 8 Tagen zurück u. jetzt hier. So gern wie immer. Und Sie? Wie ist Ihre Gesundheit? Letzten Sommer war es nicht gut, erinnere ich mich.

Bitte antworten sie mir *sehr* bald hierher, vielleicht bin ich schon fort. Doch man schickt mir ihn<sup>126</sup> nach.

Alles Gute.

Rudolf Kassner

Mit seiner Schlussfrage bezieht sich Kassner auf den »nicht gut<en>« Eindruck, welchen er im Mai 1908 von Buber gewonnen hatte. Dessen Gesundheitszustand hatte sich Ende des Jahres weiter verschlechtert, als er sich am 18. Dezember einer Stirnhöhlenoperation hatte unterziehen müssen, über deren Auswirkungen er am 13. Januar 1909 Karl Wolfskehl klagt: »Das Schlimmste war, daß durch den Eingriff nicht bloß die Stirnhöhle, sondern auch die zum Gehirn führenden Bahnen in ihrem Leben gestört waren.«<sup>127</sup> In seiner offenbar umgehenden Antwort an Kassner hatte er wohl die beruhigende Kunde wiederholt, wie sie

<sup>125</sup> Briefbogen mit Hotel-Aufdruck.

<sup>126</sup> Sc.: den Brief. Hervorhebungen, die im Original durch Unterstreichung gekennzeichnet sind, werden hier und im Folgenden jeweils durch Kursivierung wiedergegeben.

<sup>127</sup> BW I, S. 270, S. 271.

Rudolf Borchardt zwei Wochen zuvor gelesen und mit den Worten kommentiert hatte:

Es ist mir eine höchst glückliche Beruhigung gewesen, von Ihnen zu hören, dass es sich um Belästigung und Behinderung aber nichts was wie Gefahr aussieht, handelt. Das Wort »Stirnhöhle« hat für mich von Fällen her die ich kenne einen entsetzlichen Klang, daher mein Schrecken. Nun höre ich hoffentlich bald dass alles sich zum Besseren gekehrt hat.<sup>128</sup>

Dass Buber in seinen verlorenen Zeilen das »Dilettantismus«-Angebot postwendend begrüßt, erhellte aus Kassners Brief an Elsa Bruckmann (1865–1946) vom 12. April, in dem er, noch in Rom, ankündigt, er werde sich »den Sommer« über »theils in Pawlowitz theils in Böhmen«<sup>129</sup> mit »einer kleinen Sache für Bubers »Gesellschaft« Dilettantismus« beschäftigen.<sup>130</sup> Am 16. April begibt er sich von Rom nach Viareggio, verbringt dort mit Alexander und Marie von Thurn und Taxis 14 erholsame Tage in der noblen »Villa Carovigno«<sup>131</sup> und geht kurz vor der Heimreise auf Bubers Nachricht ein:

## 2. *Kassner an Buber*

Viareggio 28/IV 09  
<Mittwoch>

Verehrter Dr. Buber!

Dank für Brief. Machen wir also einen Contract. Lieferungszeit 1. October. Im allgemeinen bin ich ja überpünktlich, doch man weiß ja nicht. Bin auf einer Automobiltour von hier aus durch Oberitalien nach Venedig, wo ich ein paar Tage bleibe. Bitte dorthin ferma in posta den Contract. Nach dem 15. Mai bin ich in Wien. – Kommen Sie nicht durch auf dem Wege nach Italien?

Alles Gute also! Manchmal ist mir als könnte der »Dilettantismus« etwas Gutes, Ruhiges Reifes werden! Doch habe ich bald zwei Jahre

<sup>128</sup> BW I, S. 270, S. 271; Borchardt – Buber (wie Anm. 69), S. 40; 23. März 1909.

<sup>129</sup> D.h. im mährischen Heimatdorf Groß-Pawlowitz sowie auf dem Thurn und Taxis'schen Schloss Lautschin in Böhmen.

<sup>130</sup> BW Bruckmann, S. 461. Ein von Buber zu gleicher Zeit in die italienische Hauptstadt gesandtes Exemplar seiner soeben erschienenen »Ekstatischen Konfessionen« gelangt jedoch nicht in Kassners Hand, s. Brief Nr. 5; unten S. 129.

<sup>131</sup> Kassner an Elsa Bruckmann, Rom, Montag, den 12. April 1909: »Fahre am Freitag nach Viareggio zu den Taxis« (BW Bruckmann, S. 461).

die Feder nicht in der Hand gehabt u. so muss ich mir die Worte erst wieder von weit zusammenbringen u. eigentlich wieder schreiben lernen. Doch so ist es ja immer.

Ihr

Rudolf Kassner

Von Viareggio begleitet er die Taxis' in deren ›Mercedes<sup>132</sup> über Venedig und Duino, das hoch über der adriatischen Küste gelegene Felsenschloss der Fürstin, zurück nach Wien und bezieht am 21. Mai<sup>133</sup> die »Pension Schönbrunn« in Hietzing, Auhofstraße 1,<sup>134</sup> in der er bereits von Herbst 1907 bis Anfang April 1908 gewohnt hatte<sup>135</sup> und die, mit gelegentlichen Unterbrechungen, bis zur Übersiedlung nach Bayern im Sommer 1915 sein Wohnsitz bleiben wird. Als ihm dort der von Buber nach Viareggio gesandte und während der Autofahrt offenbar in Vergessenheit geratene Verlagsvertrag in die Hände fällt, bringt er das Dokument eilends auf den Postweg:

### 3. Kassner an Buber

Wien 10/6. 09  
<Donnerstag>

Verehrter Dr. Buber!

Habe ganz vergessen Ihnen den Vertrag unterschrieben zurückzuschicken. Hier ist er also!<sup>136</sup>

<sup>132</sup> Vgl. dazu BW Thurn und Taxis, S. 89, Anm. 3.

<sup>133</sup> Gleichlautende Nachrichten an Elsa Bruckmann (BW Bruckmann, S. 462) und Otto von Taube (Kassner – Taube [wie Anm. 73], S. 275) bestätigen unter dem 22. Mai 1909: »Bin seit gestern hier.«

<sup>134</sup> Adolph Lehmann's allgemeiner Wohnungs-Anzeiger: nebst Handels- u. Gewerbe-Adressbuch für d. k.k. Reichshaupt- u. Residenzstadt Wien u. Umgebung. Wien 1908. Bd. 1, S. 334, verzeichnet unter »Hotels (Gasthöfe) und Fremdenbeherberger«: »Mayer, Jenny (Pension Schönbrunn). XIII. Auhofstr. 1«.

<sup>135</sup> Vgl. BW Kassner (2005), S. 109f. – Lehmann's Wohnungsanzeiger (wie Anm. 134) registriert die »Einwohner von Wien (mit Ausschluß der Gewerbegehilfen, Taglöhner, Dienstboten und Nicht-Selbständigen)«. Da Kassner keine »selbständige« Wohnung hat, bleibt er ungenannt.

<sup>136</sup> Das Dokument ist, laut freundlicher Auskunft von Frau Wiebke Gröbel-Uhlig (Handschriftenabteilung, Ref. Nachlässe und Autographen | Verlagsarchive der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz) im Archiv des Verlags nicht erhalten geblieben.

Ich bin noch hier Ende Juni u. fahre am 2. Juli aufs Land nach Mähren! Hoffe also sehr Sie zu sehen.

In Wien nicht viel Neues, in der Literatur viel Geschwätz u. Affenthum neben dem Guten. Kennen Sie »Die Hände« von O. Březina? Man bewundert es sehr u. ich finde es sehr – wie soll ich sagen. Nun ist es eben nichts.

Ihr

Rudolf Kassner

Wien XIII. Auhofstrasse 1

Pension Schönbrunn

Der Gedichtzyklus »Ruce« (Prag 1901) des tschechischen Dichters Otokar Březina (eigentlich Václav Jebavý) (1868–1929) war 1908 in der Übersetzung von Emil Saudek (1876–1941)<sup>137</sup> unter dem Titel »Hände« in Wien erschienen und hatte einen gewissen Ruhm erlangt, an den Kassner Rilke noch am 25. August 1919 erinnern wird.<sup>138</sup> Saudek hatte sich um eine Verbindung zu Kassner bemüht und schließlich am 25. Oktober 1908 Březina, dem wohl selbst an einem Kontakt zu Kassner gelegen war, mitgeteilt: »Seit langem habe ich nach Dr. Rudolf Kassner gesucht. Heute erfuhr ich aus Berlin von der Redaktion der Neuen Rundschau, dass er in Groß Pawlowitz in Mähren sei!! ... Ich nehme an, mein Brief würde Kassner, wenn er immer noch in Mähren ist, zu Ihnen nach Jaroměřice<sup>139</sup> locken. Es würde mich nicht überraschen. Von seiner Feder erwarte ich viel.«<sup>140</sup> Saudeks Versuche waren vorderhand jedoch ergebnislos geblieben. Statt dessen hatte Stefan Zweig im Januar 1909 bei

<sup>137</sup> Der Schriftsteller und Übersetzer Dr. jur. Emil Saudek wohnt im IX. Wiener Bezirk, Canisiusgasse 27 (Lehmann's allgemeiner Wohnungs-Anzeiger [wie Anm. 134]. Bd. 2, S. 964). Hauptberuflich ist er bei der »Anglo-österreichischen Bank« in Wien beschäftigt; vgl. František Spurný, Saudek, Emil. In: Österreichisches Biographisches Lexikon 1815–1950 (ÖBL), Bd. 9. Wien 1988, S. 437.

<sup>138</sup> Kassner – Rilke (wie Anm. 114), S. 127.

<sup>139</sup> Otokar Březina lebt seit 1901 als Lehrer im mährischen Jaroměřice, deutsch: Jarmeritz.

<sup>140</sup> Sämtliche zitierten Saudek-Dokumente liegen im Fonds O. Březina des Literární archiv Památníku národního písemnictví: Literaturarchiv des Nationalen Literaturmuseums in Prag (LA PNP). Kopien stellten freundlicherweise Tomas Pavlicek und Jana Šursová zur Verfügung. Den tschechischen Wortlaut hat jeweils Frau Dr. Lucie Merhautová, Prag, für mich ins Deutsche übertragen. Ihr verdanke ich weiterführende Hinweise und Anmerkungen zu diesem Komplex. Vgl. ihre Besprechung des Briefwechsels Hofmannsthal – Bahr in: Institut pro studium literatury. eforum, 5. Januar 2015, sowie ihren Beitrag im vorliegenden HJb.

einer zufälligen Begegnung im fernen Indien<sup>141</sup> Kassner auf Březinas Gedichtband hingewiesen.<sup>142</sup> Saudek, von Zweig über die Vorgänge informiert, hatte dem »lieben Meister« Březina am 3. Mai 1909 berichtet: »Rudolf Kassner hatte Zweig in Indien getroffen und hatte sich für Sie sehr interessiert. Sobald er nach Wien kommt, werde ich ihn aufsuchen« – und am 14. Juni hinzugefügt: »Rudolf Kassner ist in Wien. Ich habe ihm das Buch geschickt. Er hat noch nicht geantwortet.« Kassners zu erwartender Dank ist nicht überliefert. Er dürfte, nach der knappen skeptischen Bemerkung im obigen Brief an Buber, zurückhaltender ausgefallen sein als der Hofmannsthals,<sup>143</sup> welcher, so Saudek am 3. Mai 1909, »Ruce« sehr liebgewonnen und bereits zum zweiten Mal versprochen [habe], gewiss darüber zu schreiben«. Wiederholt zitiert Saudek in einer tschechischer Übersetzung Hofmannsthals auf den 25. Oktober 1908 datierten Brief: »Ich werde das Buch öfter und zu ruhigen Stunden in die Hand nehmen und bin fast sicher, dass es mir geben wird, wornach meine Einbildungskraft öfter aber vergeblich begierig war: eine Emanation aus der Gemütstiefe des tschechischen Wesens – eine Vergeistigung dessen, was in der so zu Herzen gehenden Landschaft, in der Bildung und dem Ausdruck von Gesichtern mir so oft entgegengetreten ist und mich nachdenklich gestimmt hat.«<sup>144</sup>

<sup>141</sup> Zeitgleich und auf ähnlicher Route wie Kassner hatte Zweig in Begleitung des Schriftstellers Hermann Bessemmer von Ende November 1908 bis Anfang März 1909 Indien bereist (Stefan Zweig, Leben und Werk im Bild. Hg. von Donald Prater und Volker Michels. Frankfurt a.M. 1981, S. 85). Kassner berichtet seiner Cousine Marie Olden am 11. Januar aus Rangun, dass »zwei jüdische Schriftsteller aus Wien in Indien unterwegs« seien (DLA), und am 21. Januar 1909, inzwischen zurück in »Calcutta«, teilt er Elsa Bruckmann und Gerty von Hofmannsthal mit: »Der Zweig läuft hier in Indien herum« (BW Kassner [2005], S. 125; BW Bruckmann, S. 457).

<sup>142</sup> Zweig, nach Wien zurückgekehrt, widmet dem Buch eine hymnische Anzeige, die kurz zuvor am 6. Juni in der »Österreichischen Rundschau« (Bd. XIX, 6. Juni 1909, S. 440–450) erschienen war. Den Text wird Hofmannsthal in gekürzter Form in den von ihm herausgegebenen »Österreichischen Almanach auf das Jahr 1916« (S. 36–46) übernehmen und ihm auf S. 35f. Březinas Gedicht »Meine Mutter« vorausschicken. Vgl. Hugo von Hofmannsthal – Stefan Zweig, Briefe. 1907–1928. Hg. von Jeffrey B. Berlin und Hans Ulrich Lindken. In: HB 26, 1982, S. 86–116, bes. S. 95–97, 113. Auch in die »Tschechische Anthologie«, das 21. Bändchen der im Insel-Verlag veröffentlichten »Österreichischen Bibliothek«, nimmt Hofmannsthal 1917 Gedichte von Březina auf, diesmal in der Übertragung von Paul Eisner. Vgl. Martin Stern, Hofmannsthal und Böhmen (2). In: HB 2, 1969, S. 102–135, bes. S. 106f., S. 124, S. 126f.

<sup>143</sup> Das Buch ist in Hofmannsthals Bibliothek erhalten geblieben, ebenso die 1920 bei Kurt Wolff erschienene (von Hofmannsthal nicht aufgeschnittene) Sammlung: »Winde von Mittag nach Mitternacht. In deutscher Nachdichtung von Emil Saudek und Franz Werfel« mit einer tschechischen Widmung des Autors vom »10.VII.1920«: SW XL Bibliothek, S. 97: Nr. 428 und Nr. 429.

<sup>144</sup> Der Brief findet sich in Saudeks Abschrift in LA PNP. Die ausgehobenen Sätze hat Willy Haas im April 1929 im Rahmen einer Sonderseite zum Tode Březinas in der »Literarischen Welt« (Jg. 5, Nr. 15. Freitag, 12. April 1929, S. 3) mit kleinen Abweichungen veröffentlicht. (Eine

Während Martin Buber den Sommer 1909 wieder in Tirol verbringt,<sup>145</sup> hält sich Kassner ab Anfang Juli bei der Familie seines ältesten Bruders Oscar im mährischen Groß-Pawlowitz auf:

Ich gehe hier jeden Tag den selben Feldweg zwischen Korn-, Weizen-, Rüben- u. Pferdebohnen Feldern spazieren u. das thut mir sehr gut u. ich komme jeden Tag vielmehr Abend wie von einem Abenteuer zurück. Arbeitet ganz gut am »Dilettantismus«. Aber nicht mit allzuviel Interesse. Mich langweilt alles Abhandelnde u. ich versuche es mir genießbar zu machen, dadurch dass <ich> es von vornherein in Fragmente zerschlage. Denke viel über anderes, mir auch manches Gute eingefallen. Doch habe absolut nicht das imperieuse Bedürfnis zu schreiben. Finde, dass ich mir damit augenblicklich nichts zu beweisen habe. Und habe noch manches zu verlernen. Lese ein paar gute Sachen.<sup>146</sup>

Mitte August besucht er für »kurze Zeit« seine Verwandten mütterlicherseits in Österreichisch-Schlesien,<sup>147</sup> vor allem die hoch verehrte und geliebte Tante Auguste (1829–1917) in Jauernig, eine Schwester seines Vaters und Gattin seines Onkels Philipp Josef Latzel (1803–1897), der in Barzdorf bei Jauernig die erste Zuckerfabrik der Provinz gegründet hatte.<sup>148</sup> Von hier beantwortet er Bubers mit dessen Tiroler Sommeradresse versehene Frage nach dem Fortgang des »Dilettantismus«:

zweite Äußerung stammt von »Richard Dehmel †«.) Es bleibt offen, woher Haas sie kannte und ob er sie mit Hofmannsthals Erlaubnis publiziert hat. In BW Haas fehlen diesbezügliche Hinweise. Die Herausgeber des Briefwechsels Hofmannsthal – Zweig merken mit Bezug auf den »12. April 1929« als das Druckdatum der »Literarischen Welt« irrtümlich an: »Viele Jahre später hat auch Hofmannsthal sich mit diesem Stoff beschäftigt« (wie Anm. 142, S. 112, Anm. 42).

<sup>145</sup> Zu Bubers Urlaubsort Volderwald bei Hall in Tirol vgl. Karl Baedeker, Südbayern, Tirol und Salzburg, 33. Aufl. Leipzig 1908, S. 226. Hier hatte er schon den Sommer 1906 verbracht (vgl. BW I, S. 244–247; Bourel, Martin Buber [wie Anm. 2], S. 149). Zum diesjährigen Aufenthalt vgl. seine Briefe aus Hall vom 1. und 12. August 1909 an den Schriftsteller Abraham Halberthal (1881–1965) (in: <https://www.kotte-autographs.com/en/autograph/buber-martin>) [1.8.2019].

<sup>146</sup> Kassner an Lili Schalk (wie Anm. 110), 30. Juli 1909 aus Groß-Pawlowitz.

<sup>147</sup> So an Gerty von Hofmannsthal im Rückblick des 15. Septembers 1909: BW Kassner (2005), S. 131.

<sup>148</sup> KW VII, S. 396f., S. 732. Vgl. Julius Kaßner, Familien-Erinnerungen. Gewidmet dem Andenken meines am 3. Mai 1888 leider zu frühverstorbenen lieben Neffen des Rittergutsbesitzers Alfred Latzel zu Barzdorf. Lüben 1892; ferner: <http://www.familie-berg-oberschlesien.de/familie-latzel-barzdorf-oberschlesien> [20.8.2020].

#### 4. Kassner an Buber<sup>149</sup>

Jauernig Oest. Schlesien 19/8 09  
<Donnerstag>

Verehrter Dr. Buber.

Vor Ende Sept. haben Sie das Ms. nicht. Dann aber sicher. Hoffentlich gefällt es Ihnen. Es wird nicht sehr umfangreich sein, aber dafür gesättigt.

Hoffentlich erholen Sie sich sehr im Sommer.

Ihr

Rudolf Kassner

Kurz danach ist er bei Alexander und Marie von Thurn und Taxis in Böhmen zu Gast und lässt Elsa Bruckmann am 2. September wissen: »Lautschin ist mir diesmal besonders angenehm; ich mache sehr große Spaziergänge in den riesigen Wäldern hier, arbeite an meinem Dilettantismus [...].«<sup>150</sup> Am 6. September zurück in Wien,<sup>151</sup> bezieht er auf der »Wieden« vorübergehend ein neues Domizil: »Wohne in der Alleegasse<sup>152</sup> in einer schönen Wohnung, 2 große Zimmer u. Balkon im 1½ Stock. Ich werde Thees geben, allerdings nur für 1–2 Personen. Und sehr bescheiden.«<sup>153</sup> In dieser Umgebung schließt er das »Dilettantismus«-Manuskript ab und schickt es verabredungsgemäß »Ende Sept.« »re-commandiert«<sup>154</sup> nach Berlin:

<sup>149</sup> Postkarte. Poststempel: Jauernig, 19. VIII. 09. Adresse: H. Dr. Martin Buber / Hall in Tirol / Volderwald. Am unteren Rand der Schriftseite von fremder Hand zugefügt: 19.8.09.

<sup>150</sup> BW Bruckmann, S. 463f. Auch Gerty von Hofmannsthal kann am 15. September lesen: »Lautschin war gut, ganz gut« (BW Kassner [2005], S. 131).

<sup>151</sup> BW Bruckmann, S. 463.

<sup>152</sup> Alleegasse 12. Die Straße wird 1921 – als Dank für finanzielle Hilfe Argentiniens nach dem Ersten Weltkrieg – in »Argentinerstraße« umbenannt.

<sup>153</sup> An Gerty von Hofmannsthal, 15. September 1909: BW Kassner (2005), S. 139.

<sup>154</sup> S. unten Brief Nr. 6.

## 5. Kassner an Buber

Wien 29/IX 09.  
<Mittwoch>

Verehrter Dr. Buber!

Zwei Sachen werden Sie mir gleich zugestehen: dass ich pünktlich bin u. dann dass ich an Ihrem Rath oder Ihrer Erlaubnis mich auf 40 Seiten zu beschränken festgehalten habe. Ich fürchte es ist ein wenig gar kurz den Worten, Zeilen u. Seiten nach. Doch das müssen Sie auf sich nehmen. Man könnte ja eine grössere Type wählen u. recht beträchtliche Zwischenräume zwischen den einzelnen Abschnitten (es ist mir etwas daran gelegen, den Untertitel »Fragmente« zu haben) zu lassen.

Aufrichtig gestanden ist es mir immer unmöglicher aus einem Satze zwei Sätze zu machen u. kurz mehr zu schreiben als eben dasteht. Es ist mir ganz unmöglich, jetzt besonders, wo ich mehr überlegen als producieren will. Übrigens ist das Ganze nicht schlecht, hat ein Niveau u. ist durchaus einheitlich im Inneren, schon darum bestehet ich auf »Fragmente«. Ich glaube man wird zu diesen 40 Seiten länger brauchen als zu Burkhardts oder Davids oder Anderer 80 – 100. Sagen Sie das dem Verleger:<sup>155</sup> dem Leser wird das ja beim Lesen selber auffallen – wahrscheinlich wieder unangenehm.

Wie geht es Ihnen? Was machen Ihre Nerven? Sind Sie überhaupt schon von Tirol zurück?<sup>156</sup> Ich will den Winter über in Wien sein u. im Frühjahr ev. nach Paris.

<sup>155</sup> Wilhelm Ernst Oswalt (1877–1942), der nach dem Tod seines Vaters Heinrich Oswalt (1830–1891) 1901 die Geschäftsleitung des 1844 gegründeten Verlags übernommen hatte. – Die vergleichende Bemerkung zum Umfang bezieht sich auf die beiden Monographien »Die Zeitung« von J<sup>akob</sup> J<sup>ulius</sup> David (1859–1906) und »Das Theater« von Max Burckhard (1854–1912), die mit jeweils 98 Seiten 1906 bzw. 1907 als Bd. V und Bd. XVIII der »Gesellschaft« erschienen waren.

<sup>156</sup> Buber beendet seinen Sommeraufenthalt Mitte Oktober 1909. Kassners Nachrichten Nr. 6 und Nr. 7 vom 2. und 6. Oktober 1909 gehen noch nach Tirol; Bubers Brief an Abraham Halberthal vom 21. Oktober 1909 (s. oben Anm. 145) kommt wieder aus Berlin.

Will nicht viel schreiben, dafür aber etwas Wissenschaft treiben u.  
russisch lernen.<sup>157</sup>

Von gemeinsamen Bekannten habe ich noch niemand gesehen.  
Wenn ich den ersten gesehen haben werde, werde ich wissen, jetzt  
bricht der Winter herein, das ist immer so. Darum bleiben wir noch  
ein wenig allein u. sozusagen im Sommer.

Kann ich Ihre Ekstatiker haben? Oder muß ich sie mir kaufen?

Also bitte recht bald um Antwort.

Alles Gute

Ihr

Rudolf Kassner

Haben Sie Artzibaschef gelesen?<sup>158</sup> Thuen Sie es!

Die Frage nach den »Ekstatikern« gilt Bubers »Auswahlband ekstatischer Konfessionen«, den er Eugen Diederichs am 16. Juni 1907 als »Äußerungen inbrünstiger Menschen aus vielen Zeiten und Völkern, die ich seit mehreren Jahren sammle«, angeboten hatte. Am 20. Juni hatte er ergänzt:

Es sind Mitteilungen visionärer, traumbegnadeter Menschen über ihr innerlichstes Leben. Diese Mitteilungen habe ich seit Jahren gesammelt: in Büchern, die ich mir anschaffte und in denen ich die bedeutenden Stellen anzeichnete, und in Notizen über Werke, die mir leihweise zugänglich waren. [...] Ich hätte es gern gesehen, wenn die Sachen bei Ihnen herauskämen, da mir, wie Sie wissen, die Art Ihrer Editionen zusagt. Auch schien es mir, daß das Buch, das ganz verschollene, für die Seele der Menschheit aufs Höchste wichtige Dokumente vereinigen soll, in Ihren Verlag gehört. [...] Das Ganze hat für mich einen durchaus episodischen Charakter und kann ebensogut warten oder ganz unterbleiben.<sup>159</sup>

<sup>157</sup> Dieser im Briefwerk früheste Hinweis auf Kassners Studium des Russischen (s. auch unten S. 134: Brief Nr. 9) legt die Vermutung nahe, er gehe schon jetzt mit dem Gedanken an eine Russlandreise um, die er 1911 antreten wird.

<sup>158</sup> S. unten S. 132f.

<sup>159</sup> Eugen Diederichs, *Selbstzeugnisse und Briefe bedeutender Zeitgenossen*. Düsseldorf 1967, S. 165–167; die Briefe vom 16. und 20. Juni 1907 mit Auslassungen und kleinen orthographischen Varianten auch in BW I, S. 256f.

Die am 24. August 1907 abgeschlossene Druckvorlage hatte Buber dem Verleger zwei Tage später zugesandt<sup>160</sup> und im folgenden Frühjahr in Berlin auch mit Kassner über das Projekt gesprochen.<sup>161</sup> Bald nach der öffentlichen Auslieferung<sup>162</sup> hatte er im April 1909 ein für Kassner bestimmtes Exemplar nach Rom geschickt, das jedoch, wie dessen knappe Bemerkung in Brief Nr. 7 zeigt, sein Ziel nicht erreicht. Von der Existenz des Buches hatte Kassner indes durch Hofmannsthal<sup>163</sup> oder vielleicht auch durch Franz Blei erfahren, der seinerseits am 7. April 1909 Buber »für den Genuss« gedankt hatte, »den ich unlängst von der Lektüre Ihrer »Ekstatischen Konfessionen« hatte«.<sup>164</sup>

Im bereits am 29. September geäußerten Zweifel, ob Buber »überhaupt schon von Tirol zurück« sei, hält es Kassner für geraten, auf einer dorthin gerichteten Postkarte noch einmal den Abgang seines »Dilettantismus«-Manuskriptes zu melden:

## 6. Kassner an Buber<sup>165</sup>

<Wien,> 2/10 09  
<Samstag>

Verehrter Dr. Buber!

Vor drei Tagen habe ich Ihnen das Ms. nach Berlin recommandiert geschickt – Sie werden es wohl.<sup>166</sup> Selbstverständlich habe ich nichts dagegen, wenn es Ende Oct. erscheint. Im Gegentheil. Nur will ja der

<sup>160</sup> Buber an Diederichs, Donnerstag, den 22. August 1907: »Ich schließe übermorgen das Manuscript ab und sende es Ihnen am Montag«, dem 26. August (Diederichs, *Selbstzeugnisse und Briefe* [wie Anm. 159], S. 167).

<sup>161</sup> Vgl. die erinnernde Frage nach dem ursprünglichen Titel »Ekstasen« in Brief Nr. 7, unten S. 131.

<sup>162</sup> Offenkundig waren schon Mitte Dezember 1908 Vorausexemplare ausgegeben worden: vgl. Bubers Begleitbrief an Karl Wolfskehl vom 17. Dezember 1908 und Alfred Momberts Dank vom 5. Januar 1909 (BW I, S. 270f.; Alfred Mombert, *Briefe 1893–1942. Ausgewählt und hg. von B[enjamin] J[oseph] Morse*. Heidelberg / Darmstadt 1961, S. 30).

<sup>163</sup> In Hofmannsthals Bibliothek ist ein in Halbpergament gebundenes Exemplar ohne persönliche Widmung erhalten geblieben: SW XL Bibliothek, Nr. 488.

<sup>164</sup> Buber – Blei (wie Anm. 123), S. 341, mit dem Zusatz: »Ihre Einleitung zu dem Buche lässt mich den Wunsch aussprechen, von Ihnen etwas für den *Hyperion* zu bekommen« – ein »Wunsch«, den Buber nicht erfüllen wird.

<sup>165</sup> Postkarte. Poststempel: Wien 50 <das Post- und Telegraphen-Amt Nr. 50 ist zuständig für den IV. Bezirk Wieden, in dem Kassner derzeit wohnt> / 3.10.09. Adresse: H. Dr. Martin Buber / Hall in Tirol / Vorderwald.

<sup>166</sup> So in HS. Zu ergänzen: >erhalten (haben)< oder ähnliches.

Hyperion Einiges daraus bringen u. man muss ihn dann eben darauf aufmerksam machen.

Viele Grüße

Rud. Kassner.

IV. Alleegasse 12

Buber bestätigt postwendend den Empfang der aus Berlin nachgeschickten Sendung und geht, Kassners Antwort zufolge, auf Einzelheiten des »Dilettantismus«-Drucks ein, erkundigt sich nach dem Verbleib seiner »Ekstatischen Konfessionen«, bittet um Präzisierung der knappen Kassnerschen Lektüreempfehlung »Artzibaschef« und erwähnt eine künftige Reise nach Wien.

## 7. Kassner an Buber<sup>167</sup>

<Wien, 6. Oktober 1909>

<Mittwoch>

Verehrter Dr. Buber! Vielen Dank für Brief. Freut mich *sehr* daß Ihnen die Sache gefällt. Den Titel machen Sie nur wie Sie wollen.<sup>168</sup> Hat Blei schon geschrieben, was er will?<sup>169</sup> Habe kein Buch »Confessionen« von Ihnen in Rom erhalten. Hätte es nicht ursprünglich Ekstasen heißen sollen? Dass Sie nach Wien kommen ist gut. Halten Sie nur an

<sup>167</sup> Postkarte. Poststempel: Wien 50 / 6.X 09. Adresse: H. Dr. Martin Buber / Hall in Tirol / Volderwald. Am unteren Rand der Schriftseite neben Kassners Datierung von fremder Hand zugesetzt: 6.10.09.

<sup>168</sup> Offenbar hatte Buber die Überschrift »Der Dilettantismus« gefordert, um die Einheitlichkeit der Reihe zu wahren, deren Haupttitel sämtlich den bestimmten Artikel tragen. Kassner hingegen hat die artikellose Überschrift »Dilettantismus« bevorzugt, wie sie der »Hyperion«-Vorabdruck und der Nachdruck in den »Essays« von 1923 bieten (s. unten S. 144 und S. 190). Darüber hinaus sind in Analogie zur Gesamtreihe Initialen an die Stelle einer Nummerierung der Einzelabschnitte getreten, welche Kassner im »Hyperion« und in den »Essays« beibehält. Vgl. die »Bibliographischen Daten« in KW III, S. 825f.

<sup>169</sup> Diesbezügliche Zeugnisse fehlen im Briefwechsel Buber – Blei (wie Anm. 123). – Buber wird Blei im Sommer 1910 im italienischen Forte dei Marmi persönlich kennenlernen (s. unten S. 154) und 1917 in einem kämpferischen Artikel dessen antisemitische Vorurteile gegenüber den polnischen Juden als »scheußliche Verzerrung« und dreiste »Lügen« anprangern (Die Polnischen und Franz Blei. In: Der Jude 1, 1917, H. 11, S. 774–777; MBW 3 [Frühe jüdische Schriften. 1900–1923. Hg., eingel. und komm. von Barbara Schäfer. Gütersloh 2007], S. 327–332).

diesem Vorsatz fest. Ja, ich meine Ssanin und dann die Revolutionären Geschichten.<sup>170</sup>

Herzliche Grüße

Ihr

Rud. Kassner

Wien 6/10. 09

Der Roman »Ssanin« des russischen Schriftstellers Michail Petrowitsch Arzybaschew (1878–1927) war 1908 in St. Petersburg veröffentlicht worden. Eine erste Übertragung ins Deutsche durch Stefania Goldenring erscheint im selben Jahr in der Berliner Schreiterschen Verlagsbuchhandlung. Daneben besorgen André Villard und Sergej Bugow eine autorisierte Übersetzung, die Mitte September 1908 bei Georg Müller in München herauskommt. Sie wird auf Antrag der Münchner Staatsanwaltschaft am 23. November 1908 beschlagnahmt, da der Roman »geeignet« sei, »das Scham- und Sittlichkeitsgefühl eines normal empfindenden Lesers in geschlechtlicher Beziehung gröblichst zu verletzen«. Nach zahlreichen positiven Gutachten – unter anderen äußern sich Schriftsteller und Wissenschaftler wie Ludwig Ganghofer, Wilhelm Weigand oder Franz Muncker – hebt das Gericht den Beschluss am 16. März 1909 auf und gibt das Buch frei. Die rasch verbreitete zweite Auflage erscheint als: M. Artzibaschew: Ssanin. Mit einer Einleitung von André Villard, einem Vorwort des Verlegers, und sämtlichen die Konfiskation des Werkes in deutscher Sprache betreffenden Gerichtsbeschlüssen und Sachverständigungsgutachten.<sup>171</sup> Auf sie dürfte sich Kassner beziehen. Am 30. Juli 1909 hatte er Lili Schalk berichtet, er »lese ein paar gute Sachen. Artzibaschef und anderes«. Vier Wochen danach, am 2. September, hatte er auch Elsa Bruckmann geraten: »Sie wollen Bücher wissen. Ich lese gar nicht viel, deutsche Sachen besonders selten. Der Russe Artzibaschef mit seinem Ssanin, seinen ›Revolutionären Geschichten‹ hat mir einen großen Eindruck gemacht, einen sehr großen.«<sup>172</sup> Und noch ein Jahr später, am 1. Juli 1910, lobt er Gerty von Hofmannsthal: »Gut, daß Sie Artzibaschew lesen. Das Buch ist gut, dabei bleibt es. Trotz allen erotischen Aufdringlichkeit-

<sup>170</sup> M. Artzibaschew, Revolutionsgeschichten. Aus dem Russischen übersetzt von S[ergej] Bugow und A[ndré] Villard. Mit einer Einleitung von A. Villard, einer autobiographischen Skizze und einem Bildnis. München 1909.

<sup>171</sup> Vgl. Angelika Hecht, Sanin \$ells! Zur Rezeption von Michail Arcybaševs Roman »Ssanin«. Diplomarbeit zum akademischen Grad Magistra der Philosophie (Mag. phil.) Wien 2013: [http://theses.univie.ac.at/28134/1/2013-04-24\\_0506009.pdf](http://theses.univie.ac.at/28134/1/2013-04-24_0506009.pdf).

<sup>172</sup> BW Bruckmann, S. 463.

ten. Es muß wohl in mir ein Russe sein, ich finde mich selbst in ihren Büchern wieder u. auch andere sehen es.«<sup>173</sup>

Inzwischen schickt Buber als Ersatz für die verlorengegangenen »Ekstatischen Konfessionen« ein wahrscheinlich abermals eigenhändig zugeeignetes Exemplar an Kassner:

## 8. Buber an Kassner

<Oktober 1909>

Ekstatische Konfessionen  
Gesammelt von Martin Buber  
Eugen Diederichs. Jena MDCCCCIX<sup>174</sup>

Diese »ausgesprochen schöne Ausgabe« und ihre »beispielhafte Ausstattung«, »von Diederichs bis ins kleinste Detail sorgfältig gestaltet«, ist charakteristisch für die neue, nicht zuletzt von Diederichs gepflegte Buchkunst der Zeit.<sup>175</sup> Titelblatt und Einband entwarf – wie schon bei den »Geschichten des Rabbi Nachman« und der »Legende des Baal-Schem« – der mit Buber befreundete Graphiker und Buchgestalter Emil Rudolf Weiß (1875–1942).<sup>176</sup> Kassners Dank verspätet sich, da er, wie so oft, ›unfähig‹ ist, »mit dem Urteil über eine bedeutende Sache bald fertig zu sein«.<sup>177</sup> Denn das Buch entfaltet ein weitgespanntes Panorama mystischer Zeugnisse aus unterschiedlichen Zeiten und Kulturen – von Asien über den Orient bis hin zu europäischen und deutschen Mystikern, die Buber ausgewählt und, wo nötig, selbst übersetzt hat: Indien, die Sufis und ihre Nachfolger, Plotin und die Gnosis, Hildegard

<sup>173</sup> BW Kassner (2005), S. 138. In Hofmannsthals Bibliothek fehlen Bücher von Artzibaschew.

<sup>174</sup> 8°; XXVIII, 239 S. (Buber-Bibliographie [wie Anm. 68], Nr. 99); jetzt in: MBW 2.2: Ekstatische Konfessionen. Hg., eingel. und komm. von David Groiser. Gütersloh 2012.

<sup>175</sup> So Paul Mendes-Flohr im »Nachwort« zu: Ekstatische Konfessionen. Gesammelt von Martin Buber. Mit einer Einführung von Martin Buber, Ekstase und Bekenntnis. Heidelberg 1984, S. 242.

<sup>176</sup> In der Festschrift »Emil Rudolf Weiß zum fünfzigsten Geburtstage« (Leipzig 1925; vgl. Der Insel-Verlag. Eine Bibliographie 1890–1969. Bearb. und hg. von Heinz Sarkowski. Frankfurt a.M. 1970, Nr. 1891) ist Buber mit »Zwei Malergeschichten« vertreten (Buber-Bibliographie [wie Anm. 68], Nr. 314). Sie werden in das Erste Heft des Achten Jahrgangs des »Inselschiffs (Weihnachten 1926)« übernommen (Sarkowski, Insel-Verlag, Nr. 2044,1; nicht in der Buber-Bibliographie), dessen Zweites Heft (Ostern 1927, S. 119–125) Kassners »Erinnerungen an Rainer Maria Rilke« enthält (KW IV, S. 281–287).

<sup>177</sup> BW Kassner (2005), S. 79: 20. Februar 1906.

von Bingen und Heinrich Seuse, Katharina von Siena, Teresa von Jesu, Jakob Böhme, Meister Eckhart und Anna Katharina Emmerich, Lao-Tse und seine Schüler werden neben jüdischen, nordischen, niederländischen, italienischen, spanischen und französischen Beispielen versammelt, begleitet von Auszügen aus dem indischen »Mahâbhâratam«, jenem, wie Kassner einst erläutert hatte, »ungeheuren Epos, welches den Indischen Nationalkampf der Kuru- und Pandusöhne schildert«.<sup>178</sup>

## 9. *Kassner an Buber*

Wien 9/11 09.  
<Dienstag>

Sehr verehrter Dr. Buber!

Ich hätte Ihnen schon lange für Ihre schöne Sammlung »Ekstatische Confessionen« danken wollen, aber ich wollte erst darin so viel wie möglich lesen u. heimisch werden. Es ist etwas sehr Schönes, durchaus organisch u. zweckgemäß. Gar nicht Anthologie, Gott sei Dank! Dafür aber ist etwas vom Gebetbuch darin u. das ist gut.

Ich möchte noch ein kleines Capitelchen über den Dilettantismus der sogenannten »individuellen Erziehung«, von der heute so vieles quatscht, in mein kleines Büchlein einfügen u. wäre froh, wenn ich bald die Correcturfahnen hätte, da ich so alles am besten übersehe u. am besten weiß, wo das etwa einzusetzen wäre.

Wann bringt der Blei etwas daraus? Hat er sich mit Ihnen schon in Verbindung gesetzt?

Lerne jetzt russisch, werde wohl bald an das Lesen gehen können. Tschechow oder anderes.<sup>179</sup>

<sup>178</sup> KW I, S. 433.

<sup>179</sup> Am 31. Oktober hatte Kassner auch Elsa Bruckmann mitgeteilt: »Ich lerne russisch« (BW Bruckmann, S. 468). Im kommenden Frühjahr wird er das Studium in Paris fortsetzen und dort »in Rilkes Zimmer im Hotel Biron«, dem heutigen Musée Rodin in der rue de Varennes 77, »einen ganzen Monat lang« »bei einer kleinen fetten, blonden Russin« Russisch lernen und die zuvor erworbenen Kenntnisse im Zuge einer gemeinsamen Lektüre von Turgeniews »Väter und Söhne« ausbauen, »um sich auf Rußland vorzubereiten« (KW X, S. 331; BW Kassner [2005], S. 136; Paris, 20. Mai 1910).

Wie geht es Ihnen? Wann kommen Sie nach Wien?  
Alles Herzliche  
Ihr

Rud. Kassner

Sollten Sie Hollitscher sehen, so bitte grüßen Sie ihn sehr.

Kassner hatte sich, spätestens nach einem Vortrag Ludwig Gurlitts über »Die Ziele der Mittelschule und Erziehungsfragen«, den er am 19. November 1907 in Wien gehörte,<sup>180</sup> mit Vorstellungen und Bestrebungen der seit der Jahrhundertwende vieldiskutierten Schulreform befasst.<sup>181</sup> Er kannte wahrscheinlich die berühmteste Programmschrift kindgerechter Erziehung – Ellen Keys »Jahrhundert des Kindes« (1900), das 1902 bei S. Fischer in der autorisierten Uebertragung von Francis Maro <d.i. Marie Franzos, 1876–1941> erschien war. Mit seiner – im Fortgang freilich nicht verwirklichten – Ankündigung eines »Capitelchens« über die »sogenannte ›individuelle Erziehung‹« weckt er sehr wahrscheinlich das Interesse Bubers, der sich künftig selbst grundlegend mit Fragen der Erziehung und Bildung auseinandersetzen wird.<sup>182</sup> Schon 1907 hatte er den genannten Ludwig Gurlitt für die Monographie »Die Schule« als XVI. Band der »Gesellschaft« gewonnen, und auch Ellen Key, die am 1. Dezember des Vorjahres Rilke die »Legende des Baal-Schem« »als das christlichste Buch seit das [...] neue Testament!!« dringend zur Lektüre empfohlen hatte,<sup>183</sup> arbeitet in Bubers Auftrag seit 1908 »langsam, langsam« an einer Studie

<sup>180</sup> Vgl. Kassner – Chamberlain [wie Anm. 25], S. 389 mit Anm. 1881.

<sup>181</sup> Zum Thema vgl. Peter Zillig, Individualität. In: Wilhelm Rein, Encyklopädisches Handbuch der Pädagogik, Bd. 4. 2. Aufl. Langensalza 1906, S. 521–542, der die von Wilhelm von Humboldt als »Hauptvertreter« propagierte »individuelle Erziehung« der seinerzeit herrschenden »Haufenerziehung« entgegenstellt. Wolfgang Scheibe, Die reformpädagogische Bewegung 1900–1932. Eine einführende Darstellung. 10. erw. Aufl. Weinheim / Basel 1994; Jürgen Oelkers, Reformpädagogik. Eine kritische Dogmengeschichte. 4. Aufl. Weinheim / München 2005; Wolfgang Keim / Ulrich Schwerdt, Schule. In: Handbuch der Reformpädagogik in Deutschland (1890–1933). Teil 1: Gesellschaftliche Kontexte, Leitideen und Diskurse. Hg. von Wolfgang Keim und Ulrich Schwerdt. Frankfurt a.M. 2013, S. 657–686.

<sup>182</sup> Vgl. Bubers »Schriften zu Jugend, Erziehung und Bildung« aus den Jahren 1917 bis 1966 (MBW 8. Hg., eingel. und komm. von Juliane Jacobi. Gütersloh 2005); s. auch Fritz Bohnsack, Schule – Verlust oder Stärkung der Person. Bad Heilbrunn 2008; ders., Martin Bubers personale Pädagogik. Bad Heilbrunn 2008.

<sup>183</sup> Ellen Key an Rilke, 1. Dezember 1908 (Rainer Maria Rilke – Ellen Key, Briefwechsel. Hg. von Theodor Fiedler. Frankfurt a.M. / Leipzig 1993, S. 219). Vgl. auch Ellen Keys Brief an Buber vom 23. September 1908: »Dieses Buch war mir eine Offenbarung von nicht geahnten Tiefen« (BW I, S. 265f.).

über »Die Frauenbewegung«, die sie schließlich 1909 als Doppelband XXVIII/XXIX der Reihe vorlegen wird.

Kassners Grüße an Arthur Holitscher, den gemeinsamen Bekannten und gelegentlichen Reisegefährten, kann Buber spätestens am 13. Januar 1910 aussrichten, als sich »Buber, Holitscher u.a.« bei der sogenannten »Donnerstagsgesellschaft« begegnen,<sup>184</sup> die »jeden Donnerstag in einer Weinstube am Kurfürstendamm« mit dem »von uns allen geschätzten Moritz Heimann« als »Mittelpunkt« zusammenkommt. Die Mitglieder und gelegentlichen Gäste, ein »Kreis befreundeter Dichter, Maler, Musiker und sonstiger Bewohner der künstlerisch-geistigen Welt« – unter ihnen Emil Orlik, Emil Rudolf Weiß, Gerhart Hauptmann, Oskar Loerke, Georg Simmel, Walter Rathenau – setzen diese Treffen in der »Weinstube Eugen Steinert, Kurfürstendamm 22, 3 Häuser von der Ecke Joachimsthalerstraße« bis in die Zeit des Ersten Weltkriegs fort.<sup>185</sup>

Da Bubers Entgegnung auf diesen und einen weiteren – verschollenen – Brief ungewohnt lange auf sich warten lässt, greift Kassner alsbald wieder zur Feder:

## 10. Kassner an Buber

Wien Allee 12  
18/11 09.  
<Donnerstag>

Verehrter Dr. Buber!

Da ich auf meine zwei Briefe keine Antwort erhalten habe, so nehme ich an daß sie verloren gegangen sind u. will diesen daher für alle Fälle recommandieren.

<sup>184</sup> Oskar Loerke notiert am 15. Januar 1910 zum 13. Januar ins Tagebuch: »Donnerstags-tisch bei Steinert. Es waren da die Maler: Orlik, E. R. Weiß [...], Dichter u. Schriftsteller: Heimann, Stucken, Holitscher, v. Hatvany, M. Buber [...], der Verleger Diederichs« (Oskar Loerke, Literarische Aufsätze aus der »Neuen Rundschau« 1909–1941. Hg. von Reinhard Tgahrt. Heidelberg / Darmstadt 1967, S. 385).

<sup>185</sup> Arthur Holitscher, Mein Leben in dieser Zeit (wie Anm. 77), S. 76f. Vgl. auch Emil Rudolf Weiß an Anton Kippenberg, 5. Mai 1915. In: Die Insel. Eine Ausstellung zur Geschichte des Verlages unter Anton und Katharina Kippenberg. Marbach a.N. 1965, S. 88; Oskar Loerke. 1884–1964. Eine Gedächtnisausstellung zum 80. Geburtstag des Dichters im Schiller-Nationalmuseum Marbach a.N. Hg. von Reinhard Tgahrt. Marbach a.N. 1964, S. 20–23; S. Fischer und sein Verlag. Von der Gründung bis zur Rückkehr aus dem Exil. Hg. von Friedrich Pfäfflin und Ingrid Kussmaul. Marbach a.N. 1985, S. 187–189; Kirsten Steffen, »Haben sie mich gehasst?« Antworten für Martin Beradt (1881–1949). Schriftsteller, Rechtsanwalt, Berliner jüdischen Glaubens. Oldenburg 1999, S. 152–158.

Im ersten habe ich Sie gebeten mir recht bald die *Fahnencorrecturen* meines Dilettantismus zukommen zu lassen, da ich etwas was mir wichtig erscheint einfügen möchte u. ich dazu am besten imstande bin, wenn ich das Ganze schon gedruckt übersehe. Sie wissen eben so gut wie ich, daß es vom Geschriebenen bis zum Gedruckten immer noch ein Werden gibt (Simmelisch gesprochen)<sup>186</sup>

Im 2ten Brief habe ich Sie gebeten mir die 600 Mk Honorar zu schicken, da ich sie recht brauche. Ich glaube damit nicht etwas besonderes zu wollen, da im Vertrage es steht, daß das Honorar bei Ablieferung des Ms. auszuzahlen sei.

Und dann habe ich Ihnen noch Schönes über Ihre Confessionen gesagt,<sup>187</sup> was ich aber nicht wiederholen will.

Und wann kommen Sie nach Wien?

Bitte also recht bald um Erledigungen des Ganzen.

Ihr

sehr ergeb.

Rud. Kassner

Von den genannten Briefen ist nur der erste (Nr. 9) vom 9. November 1909 erhalten geblieben. Doch auch auf das zweite Schreiben ist, wie Kassners lapidare Erwiderung zeigt, Buber eingegangen, wobei er die verspätete Reaktion mit seinem schlechten Gesundheitszustand begründet hatte.

<sup>186</sup> Nach freundlicher Auskunft von Herrn Prof. Dr. Hans-Peter Müller (Humboldt-Universität, Berlin) ist diese Bemerkung nicht als Simmel-Zitat nachzuweisen. »Vielleicht« stamme sie aus Kassners oben (S. 111 mit Anm. 75) erwähnten Gesprächen mit Simmel im Frühjahr 1908 in Berlin. Überdies sei »Simmeln« damals ein geflügeltes Wort gewesen, mit der Bedeutung: »aus einer empirischen Mücke einen veritablen philosophischen Elefanten zu machen«. Anders benutzt Kassner das Verb, wenn er ein von Simmel handschriftlich signiertes Exemplar »gesimmt« nennt (BW Bruckmann, S. 429).

<sup>187</sup> Im »ersten« Brief Nr. 9, oben S. 134.

## 11. Kassner an Buber<sup>188</sup>

<Wien, 23. November 1909>  
<Dienstag>

Verehrter Herr Buber!

Vielen Dank für Brief. Hoffentlich geht es Ihnen wieder gut. Habe weder Correcturen noch Honorar bekommen.<sup>189</sup>

Mit besten Grüßen

Ihr

Rudolf Kassner

Wien 23/11 09

Kassners Nachricht vom 10. Dezember an Elsa Bruckmann, der »Dilettantismus« werde »erst im Frühjahr« erscheinen,<sup>190</sup> geht wohl ebenfalls auf Bubers verlorene Antwort zurück, die auch dessen Wiener Vortrag am 23. Januar 1910 angekündigt haben dürfte. Wir wissen nicht, ob Kassner diesem »interessanten Abend« beiwohnt, der Buber und Jakob Wassermann »am Vortragstische« vereint. Er hätte, da er an besagtem Mittag bei Fürstin Marie von Thurn und Taxis in deren Wiener Stadtpalais in der Victorgasse 5 zum »Déjeuner« geladen ist,<sup>191</sup> die Gelegenheit am Abend durchaus nutzen können. Allerdings fehlt dafür jeglicher Beleg.

Seit der junge Ernst Elijah Rappeport (1889–1952), der Buber besonders nahesteht und »zwischen 1910 und 1920 eine Art zweiter Sohn für ihn« wird,<sup>192</sup> am 4. Juni 1910 vage an eine Rede Bubers »über unser Mutterland« »bei der Feier des Vereins ›Bar Kochba‹ in Wien«<sup>193</sup> erinnert hatte,<sup>194</sup> zieht die Buber-Forschung dieses Ereignis, wenn überhaupt, bestenfalls als unbelegte

<sup>188</sup> Postkarte. Poststempel: Wien 50 / 23.XI.09. Adresse: Dr. Martin Buber / Zehlendorf bei Berlin.

<sup>189</sup> Zeugnisse zur weiteren Abwicklung zwischen Autor und Verlag sind nicht überliefert.

<sup>190</sup> BW Bruckmann, S. 470.

<sup>191</sup> Kassner – Taxis II (wie Anm. 72), S. 106.

<sup>192</sup> Grete Schaefer, in: BW I, S. 59.

<sup>193</sup> Im Referat der »Jüdischen Volksstimme« vom 2. Februar 1910, S. 5, über den »Palästina-Abend als Einleitung der Feierlichkeiten, welche die jüd. akad. Verbindung ›Bar Kochba‹ anlässlich ihres 25semestrigsten Bestandes am Mittwoch, dem 26. Januar, abhält«, wird Buber nicht genannt. Die Verwechslung Rappeports lag nahe, da die »Bar-Kochba«-Feier und der Doppelvortrag im Abstand von drei Tagen stattfinden.

<sup>194</sup> BW I, S. 284.

Möglichkeit in Betracht.<sup>195</sup> Dokumentarisch bezeugt wird sie jedoch durch einen bisher nicht beachteten Artikel des Wochenblatts »Jüdische Volksstimme« vom 26. Januar 1910 (S. 3), die in der Rubrik »Wiener Nachrichten« berichtet:

### Ein interessanter Abend

Auf Einladung des Vereines »Theodor Herzl«<sup>196</sup> erschienen Sonntag, den 23. Jänner I. Z., im Kursalon (Stadtpark)<sup>197</sup> Martin Buber und Jakob Wassermann am Vortragstische. Da der Abend der Schöpfung jüdischer Dichter gewidmet war, hielt Martin Buber in diesem Sinne die Einleitungsrede »Der Jude und sein Werk«. Buber ging von der Erkenntnis aus, daß im Juden der Dualismus bestehe und daß eben das Bestreben, die Freiheit aufzuheben und Einheit zu erlangen, den Juden zum Schöpfer gemacht hat. Aus diesem Streben ging Gott hervor, die Idee der Erlösung und das messianische Ideal. Darum war der Jude in allen Epochen sich gleich, in jedem Kampf, den er seit Jahrtausenden zu führen hat. In den Zeiten der Verfolgung war der Kampf der Juden nicht mehr der um Einheit, sondern um die Wahrung der Art. In dem furchtbaren Märtyrium des Golus<sup>198</sup> erlahmte in diesem Widerstreit das Streben nach Einheit. Im Innern aber lebte es fort und sein heimliches Wesen erzeugte die Mystik. Von neuem ist es nun erwacht und es bildet jetzt zugleich das Streben nach dem Judentum. Dieses Streben aber muß jeden einzelnen beseelen, dann ist das Ziel zu erreichen. Buber streifte in wenigen Worten die östliche Dichtung in hebräischer Sprache. Wenn sie auch nicht von großer Bedeutung sind, sagte er, so muß man sie doch als die ersten Zeugnisse schöpferischer Kraft seit dem Chassidismus bezeichnen. Der jüdische Künstler, meinte Buber, auch wenn er auf anderen Gebieten, als dem jüdischen, tätig ist, bleibt stets Jude, er schafft unbewußt Sym-

<sup>195</sup> Zu den Erklärungsversuchen dieser interpretationsbedürftigen Bemerkung vgl. BW I, S. 284 (mit Anm. 3) sowie Barbara Schäfers kritische Einwände, mit der Vermutung, die Rede sei »wahrscheinlich« vor ihrer gutdokumentierten Präsentation in Prag am 2 April 1910 »zuerst in Wien vorgetragen« worden (MBW 3 [wie Anm. 169], S. 415 und S. 439).

<sup>196</sup> Den Wiener »Verein zionistischer Hochschüler Theodor Herzl« hatte Hugo Zuckermann (geb. 1881, gefallen 1914), der deutsch-böhmisches Jurist, Dichter, Übersetzer und Herausgeber der Wiener Zeitschrift »Unsere Hoffnung«, 1900 gegründet; vgl. Recht und Politik in Bayern zwischen Prinzregentenzeit und Nationalsozialismus. Die Erinnerungen von Philipp Loewenfeld. Hg. von Peter Landau und Rolf Rieß. Ebelsbach 2004, S. 142; Eva Edelmann-Ohler, Sprache des Krieges. Deutungen des Ersten Weltkriegs in zionistischer Publizistik und Literatur. Berlin 2014, S. 92.

<sup>197</sup> Der Kursalon im Stadtpark (Wien I, Johannesgasse 33) war 1865 bis 1867 von der Gemeinde Wien nach Plänen Johann Garbens (1824–1876) im Stil italienischer Renaissance erbaut und am 8. Mai 1867 eröffnet worden. Er entwickelte sich bald zu einem beliebten Tanz- und Konzertlokal und zum Treffpunkt der Wiener Gesellschaft (Richard Groner, Wien wie es war. Wien / Leipzig 1922, S. 253 mit Abb. nach S. 248).

<sup>198</sup> Das jiddische Wort »Golus« (hebräisch »Galut«) bezeichnet die Diaspora der Juden.

bole und wirkt an der prozessualen Erlösung zur Einheit. Mit einem auf die Ausführungen sich bezeichnenden Zitat aus Perez Drama »die goldene Kette«<sup>199</sup> schloß Buber seinen mit enthusiastischem Beifall aufgenommenen Vortrag. Jakob Wassermann las hierauf aus seinem Roman »Alexander in Babylon« das Kapitel »Die Nächte zwischen den Strömen« vor und eine Novelle, »Die Pest im Vintschgau«.<sup>200</sup> Eine feine und wundervolle Naturschilderung, meisterhaftes Erfassen und Darstellung der Seelenkämpfe und eine leichte und dabei eindrucksvolle Sprache konnte man den geistvollen Handlungen beider Arbeiten entnehmen. K. u. k. Hofschauspieler Konrad Löwe<sup>201</sup> rezitierte zum Schluß in der bekannten, hinreißenden Art das Gedicht Bialiks »Die Toten der Wüste«,<sup>202</sup> Samuel Frugs Gedicht »Aber die Sterne«<sup>203</sup> das ein schwermütiges, geistvolles Gebet enthält und aus Martin Bubers »Legenden des Baalschem« die wunderschöne Erzählung »Der Psalmensager«.<sup>204</sup> Reicher Beifall belobte den Künstler, wie das durchwegs vornehme Publikum den ganzen Abend hindurch den interessanten Darbietungen ehrlichen Applaus nicht vorenthielt.

<sup>199</sup> Der polnische Dichter Jizchak Leib Perez (1852–1915, zum Geburtsjahr vgl. Salomon Wininger, Jizchak Leib Perez. In: Große Jüdische National-Biographie. Bd. V. Czernowitz 1931, S. 3) gehört zu den Begründern der modernen jiddischen Literatur. Er gilt als »der hervorragendste jiddische Dramatiker« (Brockhaus-Enzyklopädie. Bd. 14. Leipzig / Mannheim 1972, S. 367) und als »beherrschende geistige Persönlichkeit des polnischen Judentums« (Ruth R. Wisse, I. L. Peretz and the Making of Modern Jewish Culture. Seattle 1991, S. 8). Buber wird ihn 1915 in einem Vortrag würdigen (in Bruchstücken gedruckt als: »I. L. Perez« und »Von jüdischen Dichtern und Erzählern«; jetzt in: MBW 3 [wie Anm. 169], S. 59–61 und S. 63–65) und fünf Jahre später zu Perez' »Drei Dramen« (»Die Nacht auf dem alten Markt, »Die goldene Kette« und »In Fesseln«, Wien / Berlin 1920) ein »Geleitwort« beisteuern. – Das 1907 veröffentlichte Drama »Di goldene kejt« (1907) erscheint 1917 in der »Nachdichtung« von Hugo Zuckermann und Siegfried Schmitz als »Die goldene Kette. Das Drama einer chassidischen Familie«.

<sup>200</sup> Jakob Wassermanns historischer Roman »Alexander in Babylon« war 1905 bei S. Fischer in Berlin erschienen. Seine Novelle »Die Pest im Vintschgau« wird 1911, ebenfalls bei S. Fischer, im Sammelband »Der goldene Spiegel. Erzählungen in einem Rahmen« veröffentlicht.

<sup>201</sup> Konrad Loewe (1856–1912) gehört seit 1895 dem Ensemble des Burgtheaters an; vgl. Österreichisches Biographisches Lexikon 1815–1950 (ÖBL). Bd. 5. Wien 1972, S. 284f.

<sup>202</sup> Chaim Nachman Bialik (1873–1934), Gedichte. Aus dem Hebräischen übertragen von Ernst Müller. Hg. unter Mitwirkung der Vereinigung Hat'chijah in Wien. Köln / Leipzig 1911, S. 123ff. – Ende 1922 wird Buber Bialik anlässlich dessen 50. Geburtstags als »großen Dichter« feiern (Der Dichter und die Nation. Bialik zu Ehren. In: Jüdische Rundschau, Jg. 27, H. 103/104, 29. Dezember 1922, S. 671; MBW 3 [wie Anm. 169], S. 66).

<sup>203</sup> Das jiddische Gedicht »Aber die Sterne« (»Sand und Sterne«) des russischen Dichters Simon Frug (1859–1916) ist in der deutschen Übertragung von Theodor Zlocisti (1874–1943) abgedruckt bei Samuel Meiseis, »Moderne Jargonyrik«. In: Ost und West. Illustrierte Monatschrift für das gesamte Judentum 7, 1907, S. 380.

<sup>204</sup> Buber, Die Legende des Baal-Schem (wie Anm. 80), S. 153–162: Der zweite Kreis: Der Psalmensager.

Buber wird die Rede am 4. April 1910 im Prager Jüdischen Gemeindehaus wiederholen<sup>205</sup> und Ende des Jahres unter dem Titel »Der Jude und sein Werk« drucken lassen.<sup>206</sup> Als er den Text 1911 in stark überarbeiteter Gestalt als zweiten Vortrag mit der neuen Überschrift »Das Judentum und die Menschheit« in den berühmt gewordenen Band »Drei Reden über das Judentum« aufnimmt,<sup>207</sup> verzichtet er auf die Wiedergabe der Szene aus Perez' »Goldener Kette«, in der »all das, was ich hier vom Wesen des Juden und vom Sinn des Judentums angedeutet habe, in eigentümlicher Weise zum Ausdruck kommt [...].«<sup>208</sup> Dass gerade dieser »schöne Schluss aus Perez' Goldener Kette« fehle, bedauert am 22. September 1911 Hans Kohn, der spätere Biograph und Buber-Deuter,<sup>209</sup> während Ernst Elijah Rappeport schon am 27. Juli moniert hatte: »Manche besonders schöne Stellen z. B. vermisste ich sehr ungern. Und im ganzen ist es wohl das, was Sie im Vorwort sagen, die ›fast intime‹ Sprache, die in mir das Gefühl löste, als wäre sie ganz an mich gerichtet, kommt gemildert vor.«<sup>210</sup>

Bald nach Bubers Wiener Vortrag erhält Kassner samt einem Begleitbrief, der offenbar einen baldigen Druckbeginn ankündigt,<sup>211</sup> die ersten »Dilettantismus«-Fahnen, deren Korrekturen er angesichts der ärgerlichen Verzögerungen in aller Eile besorgt:

<sup>205</sup> Vgl. MBW 3 (wie Anm. 169), S. 415 und S. 439.

<sup>206</sup> In: Jüdischer Almanach 5670. Wien. Vereinigung Bar-Kochba. 1910, S. 9–15 (Buber-Bibliographie [wie Anm. 68], Nr. 107). Einen Sonderdruck schickt Buber an den befreundeten Philosophen Constantin Brunner (1862–1937) (Constantin Brunner, Ausgewählte Briefe 1884–1937. Hg. von Jürgen Stenzel und Irene Aue-Ben-David. Göttingen 2012, S. 180f.). Der undatierter Dankesbrief – »für Sendung, und ihr Vortrag wundervoll« – wird in BW I, S. 295, auf Mitte 1911 gesetzt mit dem Hinweis (in Anm. 1): »Wahrscheinlich 1911 nach der Übersendung der ›Drei Reden über das Judentum‹ geschrieben«, wogegen Brunners Singular »ihr Vortrag« steht.

<sup>207</sup> Martin Buber, Drei Reden über das Judentum. Frankfurt a.M. 1911 (MBW 3 [wie Anm. 169], S. 219–256; Buber-Bibliographie [wie Anm. 68], Nr. 112). Enthalten sind »Das Judentum und die Juden«, »Das Judentum und die Menschheit« und »Die Erneuerung des Judentums«.

<sup>208</sup> MBW 3 (wie Anm. 169), S. 236.

<sup>209</sup> BW I, S. 299.

<sup>210</sup> BW I, S. 297. Buber hatte in der unbetitelten Vorbemerkung geschrieben: »Freunde, die diese Reden gehört haben, forderten mich auf, sie zu veröffentlichen. Ich habe lange damit gezögert, weil es mir sehr gegenwärtig blieb, wie sie entstanden waren: von einem Juden zu Juden gesprochen, vornehmlich an einen Kreis junger Menschen gerichtet, aus der Eingebung subjektivsten Mitlebens und in einer Sphäre unmittelbarster Wirkung. Ich wollte den Gegenstand nicht in dieser fast intimen Sprache so fragmentarisch vortragen und ohne Belege vor die Augen von Lesern bringen [...]« (MBW 3 [wie Anm. 169], S. 219).

<sup>211</sup> Vgl. die entsprechende Anspielung in Brief 13 vom 4. März 1910.

## 12. Kassner an Buber

<Wien, Ende Januar / Anfang Februar (?) 1910>

Sehr verehrter Dr. Buber!

Hier die Fahnen. Ich möchte auf alle Fälle noch eine Correctur. Der Abschnitt, den ich einfügen wollte, gefällt mir jetzt nicht u. paßt auch nicht herein.<sup>212</sup> Lassen Sie doch bitte die Zwischenräume zwischen den Abschnitten recht groß werden u. sein. Das Buch hat einen ganz angenehmen Umfang. Ich würde überhaupt es am Liebsten haben, wenn jeder neue Abschnitt, jedes neue »Fragment« mit einer neuen Seite[n] begänne. Thuen Sie es wirklich! Es paßt sehr zum Stil des Ganzen. Schließlich ist auf diesen wenigen Seiten nicht wenig gesagt.

Thut mir leid, daß ich Sie zu Ostern nicht treffen werde.<sup>213</sup> Bin in München u. von da gehe ich auf ein paar Wochen nach Italien. Was macht Ihr chinesischer Mystiker?<sup>214</sup> Eigentlich: unser chinesischer Mystiker, ein wenig?

Was macht Hollitscher? Grüßen Sie ihn bitte sehr.

Ihnen alles Herzliche.

Rudolf Kassner

Kassners Geduld wird in der Folge auf eine harte Probe gestellt. Als »6 Wochen« nachrichtenloser Wartezeit verstreichen, spiegelt dieser Verzug ein offenbar verlagsinternes Problem, das bereits bei den ersten Bänden der »Gesellschaft« zu Tage getreten war. Damals schon hatte Buber die »etwas verzögerte« Drucklegung bedauert;<sup>215</sup> und Georg Simmel hatte über Monate hin nicht eintreffende Korrekturen und das verspätete Erscheinen seiner Monographie

<sup>212</sup> Kassner denkt zeitweilig daran, das Thema der »individuellen Erziehung« in seinem kommenden Traktat »Von den Elementen der menschlichen Größe« aufzugreifen. Jedenfalls eröffnet er dem Insel-Verleger Anton Kippenberg am 15. August 1910 aus Saint Lunaire (s. unten S. 154): »Es wird heißen Erziehung mit dem wichtigeren Untertitel: Von den Elementen der menschlichen Grösse.« Allerdings spielt dieser Aspekt im abgeschlossenen Buch (s. unten S. 162: Nr. 20) keine Rolle.

<sup>213</sup> Ostern fällt in diesem Jahr 1910 auf den 27. März. Zu Bubers Aufenthalt in Wien s. unten S. 145.

<sup>214</sup> Gemeint ist der chinesische Philosoph Tschuang-Tse (zweite Hälfte des vierten bis erste Hälfte des dritten Jahrhunderts v. Chr.); s. unten S. 153 und S. 160: Nr. 17 und Nr. 19.

<sup>215</sup> Buber an Hofmannsthal, 24. Februar 1906: BW I, S. 235.

»Die Religion« beklagt, die als zweiter Band der »Gesellschaft« – entgegen der Impressumsangabe: »Published October 22, 1906« – erst nach dem 20. November 1906 ausgeliefert worden war.<sup>216</sup> Ganz allgemein hatte Gustav Landauer, der in der »Gesellschaft« mit der Monographie »Die Revolution« vertreten ist, am 5. Juli 1907 im Brief an Fritz Mauthner festgestellt: »Der Verleger ist ein Bummller, und ich weiß, daß Buber sich sehr darüber ärgert.«<sup>217</sup>

Und so bringt sich auch Kassner nach mehrwöchiger Pause leicht entnervt bei Buber in Erinnerung:

### 13. Kassner an Buber<sup>218</sup>

<Wien,> 4/3 10.  
<Freitag>

Verehrter Dr. Buber!

Ja wo bleibt denn der ›Dilettantismus‹? Es hieß doch schon vor 6 Wochen, er werde gedruckt.

Ende März gehe ich auf einige Zeit weg u. ich möchte es bis dahin schon haben.

Alles Gute!

Rud. Kassner

IV Alleegasse 12.

Drei Wochen später, unmittelbar vor seiner Abreise im Nachzug nach München – am Dienstag, dem 22. März, hatte Kassner Elsa Bruckmann telegrafisch unterrichtet: »komme donnerst frueh absteige marienbad«,<sup>219</sup> – mahnt er erneut mit fliegender Feder:

<sup>216</sup> Georg Simmel, Briefe 1880–1911 (wie Anm. 76), S. 533 (13. Januar 1906) und S. 557f. (20. November 1906).

<sup>217</sup> Landauer – Mauthner, Briefwechsel (wie Anm. 67), S. 162.

<sup>218</sup> Postkarte. Poststempel Wien 50 / 5.III.10. Adresse: Herrn Dr. Martin Buber / Zehlendorf bei Berlin.

<sup>219</sup> Die Freundin verzeichnet dann in ihren Tagesnotizen am Gründonnerstag, dem 24. März, Kassners Ankunft und: »Mittags Kassner, Abends Kassner« (BW Bruckmann, S. 474, mit Anm. 2).

## 14. Kassner an Buber<sup>220</sup>

<Wien, 23. März 1910>  
<Mittwoch>

Bitte nur recht bald um die Revision. Wohne in München im Hotel Marienbad.<sup>221</sup> Fahre am 3ten ca. nach Florenz. Bis dahin möchte ich sie schon haben.

Alles Gute.

Kassner

Inzwischen war im März der schon 1908 mit Franz Blei verabredete Teildruck des »Dilettantismus« im »Hyperion« erschienen, der mit diesem Doppelheft sein Erscheinen einstellt.<sup>222</sup> Ohne Hinweis auf das kommende Buch waren unter dem Titel »Dilettantismus. Fragmente« die am Textrand mit den römischen Ziffern I bis IX nummerierten Abschnitte 1–6 und 8–11 der Buchfassung vorgelegt worden. Der siebente Abschnitt fehlt. Abschnitt IX im »Hyperion« (Abschnitt 10 der Buchfassung) schließt – ohne Markierung – den in der Buchfassung folgenden Abschnitt 11 in gekürzter Form mit ein. Die geringen, vornehmlich stilistischen Änderungen in der Buchfassung sind das Ergebnis von Kassners Fahnen- und Revisionsarbeit.<sup>223</sup>

<sup>220</sup> Postkarte; Poststempel: Wien 50. 23. III. 10. Adresse: Dr. Martin Buber / Zehlendorf bei Berlin / Annastr. – Am Kopf von fremder Hand nach dem Poststempel zugefügt: 23.3.10.

<sup>221</sup> Das von Kassner, Hofmannsthal, Rilke und anderen Freunden stets gern gewählte Hotel »Marienbad« in der Münchner Barerstraße 1.

<sup>222</sup> Auf S. 188f. formuliert Franz Blei als »Der Herausgeber« »seinen »Abschied an den Leser« und bemerkt, es sei »vom Beginn an die Absicht gewesen«, »die Zeitschrift zwei Jahre und nicht länger zu führen«. Demgegenüber dürften zur Einstellung finanzielle Schwierigkeiten angesichts der aufwendigen und teuren Produktion vor allem des Kunstsseils sowie ein Zerwürfnis zwischen Blei und dem Verleger Hans von Weber beigetragen haben, nicht zuletzt auch Bleis Wunsch, »nach Paris überzusiedeln, was er mit der Redaktionsarbeit am Münchner »Hyperion« nicht vereinbaren kann« (Bassermann-Jordan, Eine entschlafene Zeitschrift [wie Anm. 122], S. 328 mit weiterführenden Literaturangaben).

<sup>223</sup> Hyperion. II. Folge, Bd. 2, H. 11/12. München 1910, S. 29–38; vgl. die »Bibliographischen Daten« in: KW III, S. 826. – Als Blei am 16. Mai 1910 Georg Müller mögliche Autoren für dessen Verlag empfiehlt, nennt er mit Blick auf diesen Vorabdrucks auch »Rudolf Kassner ›Der Dilettantismus‹« und gebraucht dabei merkwürdigerweise nicht die artikellose Überschrift des Zeitschriften-, sondern die des zu erwartenden Buchdrucks (Hartmut Walravens / Angela Reinalth, Franz Blei als Berater des Verlegers Georg Müller. Franz Bleis Briefe an Georg Müller. Wien 2015, S. 111).

Ohne diesen Druck zu erwähnen, bricht Kassner, früher als geplant, am 29. März von München nach Florenz auf, während zu gleicher Zeit Buber, wie angekündigt,<sup>224</sup> nach Wien reist und am nächsten Tag im Kunstsalon Hugo Heller<sup>225</sup> einen Vortrag hält, zu dem das »Neue Wiener Journal« am 31. März (S. 6) meldet:

»Im Kunstsalon Heller übte gestern Dr. Martin Buber mit dem Vortrag chassidischer, im östlichen Getto vor hundert Jahren entstandenen Legenden, die um die Gestalt des Religionsstifters Baal-Schem gewoben sind, eine starke Wirkung aus [...] und fesselte die Zuhörer durch die wundersamen, oft tief ergrifenden Mythen aus einer fernliegenden Welt. Wir kommen auf den Vortrag in eingehender Weise noch zurück« – was am 1. April (S. 3) unter dem Titel »Legenden. Vortrag von Dr. Martin Buber« in Form eines sprachmächtigen Referates mit kritischen Untertönen geschieht:

Hundertjährige Legenden, die um den Begründer der chassidischen Sekte, um den Baal-Schem gesponnen sind, gab vorgestern der Schriftsteller Dr. Martin Buber in seinem im Kunstsalon Heller gehaltenen Vortrage. Es ist eine Mythenwelt, die in der Enge und in der Not des östlichen Getto entstanden ist, aus der Sehnsucht und aus den Träumen der jüdischen Volksseele, der Baal-Schem eine neue Mystik und die Erkenntnis einer neuen Weltschönheit, die allen Dingen immanent ist, gab. Buber gab eine Einleitung zu seinen Nachdichtungen und hob darin die starke mythenbildende Kraft des Judentums hervor. In der Bibel erscheine sie von den späteren Bearbeitern unterdrückt, da man die Befürchtung hegte, daß die Legende die Kraft des Gesetzes schwächen werde. Aber der Mythos lebte fort auch in der Diaspora, trieb Blüten aus allen großen Geschehnissen im jüdischen Leben. Baal-Schem setzte dem abstrakten talmudischen Gedanken die Göttlichkeit alles Irdischen und aller Erscheinungen des Lebens entgegen. Einen wundervollen seelischen Gehalt gab er dem Gebet. Kawanah nannte er jene tiefe Versenkung in Gott, jene Konzentration aller Gefühle, die in ihrer Stärke alles Wünschen zu verwirklichen vermag. Die Legenden sind die Ausstrahlungen der Kawanah, der mystischen, messianischen Sehnsucht der Chassidim. Die Sagen sind auch um die Nachfolger des Baal-Schem, um die Zaddikim, die Heiligen gewoben. Die Legenden haben sich zumeist durch mündliche Ueberlieferung, zum Teil auch durch die Schrift erhalten. Buber vereinigte sie in sei-

<sup>224</sup> Vgl. Kassners bedauernde Bemerkung in Brief Nr. 12: oben S. 142.

<sup>225</sup> Die Wiener Buchhandlung Hugo Heller & Cie veranstaltet in ihren Geschäftsräumen am Bauermarkt 3 regelmäßig Kunstaustellungen und Vortragsabende. Vgl. Sabine Fuchs, Hugo Heller (1870–1923). Buchhändler und Verleger in Wien. Eine Monographie. Diplomarbeit zur Erlangung des Magistergrades der Philosophie aus der Studienrichtung Germanistik an der Geistes- und Kulturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien. Wien, März 2004 (<https://www.wienbibliothek.at/sites/default/files/files/buchforschung/fuchs-sabine-hugo-heller.pdf>) [20.8.2020].

nem Werke über den Baal-Schem, umkleidete aber die wunderbar tiefen, naiv gehaltenen Erzählungen mit einem Wortprunk, der aus Nietzsches »Zarathustra« hergeholt scheint. So verloren sie an ursprünglichem Duft, an Bodenständigkeit und einfacher Schönheit, und die fremde, schwerbeladene Form erdrückte oft den einfachen Sinn. Sie erzählen von der tiefen Sehnsucht des Baal-Schem nach dem heiligen Lande. Einst in der Nacht vernahm der Zaddik ein tiefes Rauschen, ein klagendes Rufen. Die entweichte, von Barbaren zerstampfte und verwüstete Erde Zions rief ihn an, damit sein Wort sie erlöse und zu neuem Leben erwecke. Seine Seele erzitterte vor Trauer, als er diese Stimmen der Heimatserde vernahm, und er beschloß, die Urheimat aufzusuchen, die vergessene und verlassene. Aber da erscholl Gottes Wort, das ihm gebot, im Elend der Fremde zu verbleiben. Die Seele des Baal-Schem geriet in Irrnisse und wußte nicht mehr, wem sie gehorchen dürfe. Die Sehnsucht jedoch wuchs und wuchs und wurde stärker als Gottes Stimme. Da machte sich Baal-Schem mit seinem Schüler auf den Weg nach dem Heiligen Lande. Schweigsam wanderte er und fand kein Wort für das, was sein Innerstes bewegte. Seine Augen füllten sich mit Trauer, sein Herz mit Verzagtheit. In einer Nacht legte er sich unterwegs in den Sand, um auszuruhen. Da sah er sich in einem Kahn auf ein unendliches Meer Hinausgetrieben. Er sah nichts als Wasser ringsum, keine Erde und kein Licht. Ganz leer ward seine Seele und keine Stimme sprach mehr zu ihr. Da wußte der Heilige, daß er nicht weiter wandern dürfe und kehrte um. Die Stimme der alten Erde befragte bange die Stimme der Luft: »Was vernimmst du von weit her?« »Ich höre die heimkehrenden Schritte dessen, der sich aufgemacht hatte, dich zu erlösen.« Da trauerte die alte Erde. In den Lüften aber war ein Tönen: Es sind die Schritte dessen, der wiederkehren wird.« Dies der kurz gefaßte Inhalt der Legende »Jerusalem«.<sup>226</sup>

In einer anderen, tiefergreifenden Legende wird von einem Schüler des Baal-Schem erzählt, dessen Gebet eine unsagbare Kraft innenwohnte. Ihn hatte der Meister zum Vorbeter am Versöhnungsfeste bestellt. In dem Vorbeter lebte nun der heiße Wunsch, seinen Gefühlen im Mussafgebet eine solche Kraft zu verleihen, daß sie auf ihren Flügeln die Sehnsucht und den Schmerz der ganzen Gemeinde mittragen könnten, stark, um den Messias herbeizurufen. Und er straffte seine Seele an wie einen Bogen. Der Versöhnungstag kam, der Meister blieb still und die Gemeinde wartete. Plötzlich fragte Baal-Schem mit leiser Stimme: »Wer soll denn das Mussaf vorbeten?« Niemand wagte eine Antwort und alle waren erstaunt. Da sagte einer schüchtern: »Hast du nicht, Meister, deinen Schüler David zum Vorbeter bestellt?« – »Der weiß nichts und soll am Versöhnungsfest vorbeten?« Da wurde der Schüler blaß vor Scham und ein furchtbarer Kummer kam über ihn. Er sah sich geschnäht vor der ganzen Gemeinde und konnte keine Schuld. Es war ein bitterliches Weinen in ihm. Der

<sup>226</sup> Jerusalem. In: Martin Buber, Die Legende des Baal-Schem (wie Anm. 80), S. 88–93.

Meister aber rief noch einmal: »Da kein anderer da ist, so gehe hin, David, und bete.« David betete und alle seine Tränen stiegen ins Gebet, seine ganze Herzensnot. Seine Stimme war ein einziges Weinen, und es geschah, daß der ganze entflammtte Schmerz der Gemeinde sich ihr anheftete. Das Gebet bekam Flügel und erlöste die Seelen. Als es Abend wurde, sank der Vorbeter zu Füßen des Meisters und rang hier sprachlos vor dem Gestrengen. Mit verklärten Gesichtern standen all die anderen. Endlich fragte der Vorbeter: »Warum schmähstest du mich, Meister? Welche Schuld sahst du an mir?« – »Gar keine«, erwiederte Baal-Schem. »Aber du hattest in Vermessenheit deine Seele wie einen Bogen gestrafft, wolltest mit dem Messias ringen und einen Thron umfangen. Konntest du das? Da habe ich dich klein gemacht und dir einen Kummer gegeben. Nun ist dein Gebet stark geworden vor Schmerzen und hat Gott erreicht.« Da sank der Schüler in die Arme des Meisters und es war auf seinem Gesichte ein Widerstrahl der Milde und Weisheit des Meisters.<sup>227</sup>

Da ist ferner die sinnreiche Legende vom Sseder der Unwissenden. Der Zaddik hatte eben das Fest der ersten Pessachnacht (Ostern) gefeiert und lag da und fühlte sich glücklich, daß alles in Schönheit und nach Gottes Gebot geschah. Er hatte die Osterbrote emporgehoben, die bitteren Kräuter gegessen und den dem Elias geweihten Kelch getrunken. Der vielen ägyptischen Wunder hatte er gedacht und Gott für die Erlösung des Volkes Israel aus dem ägyptischen Frondienst gepriesen. Aber nun empfand er, daß Gott sich ihm nicht neigte. Er rief die Stimme an, aber sie antwortete nicht. Da begann der Zaddik zu verzagen. »Habe ich nicht alles getan,« rief er schmerzlich, »nicht die Kräuter gegessen und die Osterbrote, und war meine Seele nicht ganz bei dir? Warum grollst du mir?« Aber ein Unwissender, ein armer Wasserträger hatte in seiner Einfalt, der Fröhlichkeit des Herzens Gottes Wohlgefallen mehr gefunden als der gelehrt Zaddik. Er hatte seinen Becher erhoben und Gott in einfachen Worten für die Befreiungstat gepriesen. Der Meister ließ den unscheinbaren Mann zu sich kommen und die Erkenntnis wurde ihm, daß dem Höchsten das Stammeln der Unwissenden mehr gilt, als die stolze Weisheit und die Selbstgefälligkeit der Klugen. In Demut neigte sich der Meister vor dem armen, mühebeladener Mann, der den Weg zu Gott gefunden.<sup>228</sup>

Eine wunderbare Poesie schimmert in diesen Legenden, eine Phantasie, die mitten in der Armseligkeit und Not des Lebens Märchen weiter schafft. Von einer tiefen Religiosität, einem die ganze Natur belebenden Pantheismus sind sie erfüllt, und sie gleichen der legendären Wunderkraft des Baal-Schem, der allen Dingen, die er berührte, Leben zu geben vermochte. Sie spiegeln die innersten Seelentiefen eines Volkes.

<sup>227</sup> Das Rufen. In: Ebd., S. 240–246.

<sup>228</sup> Diese Legende fehlt im gedruckten Buch.

Mitte April begibt Kassner sich von Florenz nach Schloss Duino, kehrt am 23. April ins heimatliche Wien zurück und wendet sich nach kurzem Zwischenaufenthalt nach Paris, wo er am 6. Mai im Hotel Ste. Anne absteigt:<sup>229</sup> »Zehn Jahre war ich nicht hier. In diesem Falle ist es unendlich viel. Unendlich viel!«<sup>230</sup>

## 15. Kassner an Buber

Hotel Ste Anne.  
10, Rue Ste Anne  
Paris.  
<9. Mai 1910>  
<Montag>

Verehrter Dr. Buber!

Will Ihnen nur meine Adresse mittheilen. Hoffentlich kriege ich bald meinen Dilettantismus. Jetzt werde ich Sie also nicht sehen wenn Sie im Mai in Wien sind.<sup>231</sup>

Wie geht es Ihnen? Hätte gerne mit Ihnen in Wien gesprochen. Kommen Sie nach Paris. Und lassen Sie den kleinen Hollitscher nicht allein reisen.<sup>232</sup>

Herzlichst  
Ihr

Rud. Kassner

9/5 10.

In seiner postwendenden Antwort auf Kassners Mahnbrief dürfte Buber beschwichtigend zur Geduld geraten, in der Hauptsache aber Kassners Urteil

<sup>229</sup> So vorausschauend aus Wien am 29. April 1910 an Fürstin Taxis: Kassner – Taxis II (wie Anm. 72), S. 109. Der »Baedeker« (Paris. 18. Aufl. Leipzig 1912, S. 6) listet das Hotel mit 110 Zimmern, »östlich der Avenue de l'Opéra« und »in der Nähe des Palais Royal« unter den Gasthäusern »ersten und zweiten Ranges« auf.

<sup>230</sup> Kassner an Elsa Bruckmann, Anfang Mai 1910: BW Bruckmann, S. 476f.

<sup>231</sup> Ein Wien-Besuch Bubers im Mai 1910 war anhand der gedruckt zugänglichen Dokumente nicht zu ermitteln.

<sup>232</sup> Arthur Holitscher hatte Kassner offenbar unterrichtet, er werde ebenfalls nach Paris kommen; vgl. das P.S. in Kassners Brief Nr. 16, unten S. 149. Dokumente der Korrespondenz zwischen Holitscher und Kassner sind bislang nicht aufgetaucht.

über den russischen Philosophen Aron David Gurewitsch erbeten haben, dessen Witwe an ihn herangetreten war und wahrscheinlich von einem früheren Kontakt zu Kassner gesprochen hatte.

## 16. Kassner an Buber

Hotel Ste Anne,  
10, Rue Ste Anne  
Paris.  
12/5 10.  
<Donnerstag>

Verehrter Dr. Buber!

Ich bin ganz Ihrer Ansicht, was die Werke des Gurewitsch anbelangt. Er war ein armes, überreiztes, krankes Gehirn. Frau G. war zweimal an mich herangetreten mich für Ihres<sup>233</sup> Mannes Werk bei einem Verleger zu verwenden. Doch konnte ich es auf keinen Fall vertreten. Würde Ihnen auch abrathen. Sie haben ganz recht, wenn Sie sagen, das Interessanteste daran seien die Schamlosigkeiten. Ja, eigentlich haben wir aber nur an der<sup>234</sup> Schamlosigkeiten von Göttern ein xxxxxxxx<sup>235</sup> Vergnügen. Götter dürfen schamlos sein. Für uns Menschen ist wenn es hoch kommt nur böses Beispiel.

Viel Glück für Italien.<sup>236</sup>

Ihr

Rudolf Kassner

Der gute Rebbe lässt Grüßen.

Der jungverstorbene russische Philosoph Aron David Gurewitsch (1876–1902), ältestes Kind einer jüdischen Kaufmannsfamilie aus Witebsk, war mit 16 Jahren nach Berlin gekommen und nach Studienjahren hier und in Zürich (bei Richard Avenarius) als Zwanzigjähriger mit der Arbeit »Zur Geschichte des

<sup>233</sup> Lies: ihres.

<sup>234</sup> Lies: den.

<sup>235</sup> Nicht zu entziffern.

<sup>236</sup> Zu Bubers Sommer in Italien s. unten S. 154.

Achtungsbegriffes und zur Theorie der sittlichen Gefühle« in Würzburg zum Dr. phil. promoviert worden. Mit seiner Frau Maria, geb. Markowitsch, war er in die Schweiz gezogen und hatte nach deren Zeugnis

voller Jubel, vollkommen frei und restlos versöhnt [...] an seinem letzten Tage das Haus <verlassen>, um seinen täglichen Morgenspaziergang zu machen, und – kehrte nicht wieder. Man fand ihn am andern Tag im Thunersee in der Nähe des Ufers stehend unter dem Wasser. Beim Baden schien er in einen Strudel geraten und versunken zu sein.<sup>237</sup>

Im November 1903 hatte die Witwe Kassner um Hilfe bei der Veröffentlichung der nachgelassenen Schriften ihres Gatten gebeten, der sich in einem kleinen, aber gewichtigen Beitrag mit Kassners Erstlingswerk »Die Mystik, die Künstler und das Leben« kritisch-zustimmend auseinandergesetzt hatte.<sup>238</sup> Diese schriftliche Anfrage hatte Kassner seinerzeit bei einem Besuch im Hause des britischen Autors Houston Stewart Chamberlain vergessen und sie am Folgetag mit der Bemerkung zurückgerhalten: »Sie haben das armselige kleine Briefbögelchen hier liegen lassen. Alles was vom absoluten Egoisten – dem armen Schlucker – übrig bleibt; bald nimmt sich die Markowitsch ein andres »Genie« u. dann ist er auf immer ausgelöscht.«<sup>239</sup> Unermüdlich auf der Verlagssuche hatte sich Maria Gurewitsch – sie lebt inzwischen in Berlin-Schmargendorf – im Frühjahr 1910 an Buber gewandt<sup>240</sup> und ihm nach vorangehender Vereinbarung am 14. April »das Manuscript« zugeschickt. Aus seiner Antwort liest sie »mit Genugthuung heraus«, »dass das Manuscript in Ihnen doch einen Freund gewonnen hat, und ich hoffe sehr darauf, dass Sie mir mit Rath und That helfen es auf irgend welche Weise aber doch vollständig herauszugeben«, selbst wenn er die »Synthese des Manuscriptes als einen Irrweg« betrachte. In dieser Situation holt Buber Kassners Meinung ein und sieht sich wohl in der eigenen Distanz grundsätzlich bestärkt. Gleichwohl wahrt er die Verbindung zu Maria Gurewitsch, rät ihr, »das Werk in autobiographische Form <zu> bringen« und mit Oesterheld & Co, dem 1906 in Wilmersdorf gegründeten jüdischen Verlag für Literatur, Kunst und Wissenschaft, Verhandlungen aufzunehmen. Im Mai 1911 fragt sie in aller Vorsicht: »Wäre es vielleicht möglich, dass Sie geneigt sein könnten auf sich die Aufgabe zu nehmen, der Herausgeber zu

<sup>237</sup> Maria Gurewitsch, Nachwort zu: Aron D. Gurewitsch, Zur Grundlegung einer Synthese des Daseins. Berlin 1931, S. 333, Anm. 1.

<sup>238</sup> Aron D. Gurewitsch, Der Ästhet und die ästhetische Weltanschauung. In: Zur Grundlegung einer Synthese des Daseins (wie Anm. 237), S. 212–214.

<sup>239</sup> Kassner – Chamberlain (wie Anm. 25), S. 244: 20. November 1903.

<sup>240</sup> Acht handschriftliche Briefe Maria Gurewitschs zwischen dem 14. April 1910 und dem 7. Juni 1911 verwahrt das Martin Buber Archive in der Israelischen Nationalbibliothek zu Jerusalem (257b1–257b8), von wo mir freundlicherweise Kopien zur Verfügung gestellt wurden.

sein den der Verleger hier vermisst?«, ehe sie Anfang Juni 1911 »die Manuscrite« zurückbittet, »damit ich für den Sommer sie in druckfertige Form bringe;«<sup>241</sup> Vorderhand jedoch gehen ihre Schritte ins Leere. Erst zwei Jahrzehnte später wird sie den Nachlass unter dem Sammeltitel »Zur Grundlegung einer Synthese des Daseins« veröffentlichen<sup>242</sup> und im Vorwort anmerken: »Das vorliegende Werk ist in den zweiten und dritten Teilen ein Auszug aus Tagebüchern in chronologischer Reihenfolge. Ein Jahr vor seinem Tode hat der Verfassers es zusammengefasst und dazu den ersten Teil – die Grundlehungen – in ihren Hauptabschnitten geschrieben.«

Zu einem ganz anderen Ergebnis als Kassner, Chamberlain oder Buber kommt nach Jahren Bubers Freundin, die Schriftstellerin und philosophische Deuterin deutschen und jüdischen Geisteslebens Margarete Susman (1872–1966), die er einst in Berlin in einem Privatseminar Georg Simmels kennen gelernt hatte.<sup>243</sup> Nach eingehender Beschäftigung mit Gurewitschs Werk versteht sie den » unbekannt gebliebene<n>, von der Geschichte gar nicht aufgenommene<n> junge<n> Denker« als einen »der letzten grossen Mystiker des Abendlandes«,<sup>244</sup> und am 4. September 1934 fragt sie Buber nach »dem um die Jahrhundertwende lebenden, früh verstorbenen Philosophen Gurewitsch«, »der ein wundervolles u. sehr seltsames metaphysisches Buch geschrieben hat. Kennen Sie es? Es sind herrliche, wenn auch nicht spezifische, so doch ganz jüdischem Geist stammende Kapitel darin.«<sup>245</sup>

Hinter dem in Kassners Postskriptum genannten »guten Rebbe« steht wieder Arthur Holitscher, der seinen Pariser Aufenthalt im Frühjahr 1910 nur ganz allgemein mit den Worten streift: »In Paris wieder, wochenlang, Monate, melancholisch den Spuren der Jugendzeit folgend [...].«<sup>246</sup> Kassner hingegen lässt am 20. Mai 1910 Gerty von Hofmannsthal wissen: »Sehe einige

<sup>241</sup> Maria Gurewitsch an Buber, 14. April 1910, 19. Mai 1910, 26. November 1910; 5. und 27. Mai 1911, 7. Juni 1911.

<sup>242</sup> S. oben Anm. 237. Das Buch wird 1935 im Rascher-Verlag, Zürich / Leipzig, nachgedruckt.

<sup>243</sup> Georg Simmel hatte ihr und Getrud Kantorowicz – »Meinen Freundinnen« – seine Studie »Die Religion« gewidmet, die im Oktober 1906 als 2. Band in Bubers »Gesellschaft« erschienen war.

<sup>244</sup> Margarete Susman, Gestalten und Kreise. Zürich 1954, S. 312–332: »Ein Frühvollender.«

<sup>245</sup> DLA, Nachlass Susman, zitiert bei Barbara Hahn, Das Böse. Begegnungen mit Büchern von Aron Gurewitsch und Otto Weininger. In: Grenzgänge zwischen Dichtung, Philosophie und Kulturkritik. Über Margarete Susman. Hg. von Anke Gilleir und Barbara Hahn. Göttingen 2012, S. 231–243, hier S. 237, Anm. 16: Am Satzschluss möglichweise zu lesen: »ganz jüdischem Geist <ent>stammende Kapitel.«

<sup>246</sup> Arthur Holitscher, Mein Leben in dieser Zeit (wie Anm. 77), S. 82.

287  
6, 15

Verdienst Dr. Buber!

Die  
Fayen, was ist der mit dem Schlossberg  
meint? Der Verley deutet mich  
heute auf die Fayen. Sie bestimmen  
an ein anderes Landesamt zu werden.

Bei mir kommen sie immer dar,  
die Tannenberge wirken besonders  
so wie geschildert werden.

Was meint Ihr darüber? Und der  
Hausrat? Kein großer Fehler da so  
zugefügt? Vorwürfe

Rud. Kassner

20 Margaret St.

London, W.

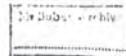


Abb. 2.: Rudolf Kassner an Martin Buber, London, 28. Juni 1910  
(Martin Buber Archive: Israelische Nationalbibliothek Jerusalem)

Menschen. Rilke, Gide, Rysselberghe<sup>247</sup> etc. Holitscher ist auch wieder da«,<sup>248</sup> und Lili Schalk kann unter dem 6. Juni lesen: »[...] sehe nicht zu viele Menschen. Ausser Hollitscher, doch den behandle ich mehr als Legat als Person.« Zugleich erfährt sie, dass er »in ca 2 Wochen nach London« gehe.<sup>249</sup> Wenn dann der Blake-Forscher Archibald G. Russell, ein Weggefährte aus frühen Londoner Tagen, dem gemeinsamen Freund Otto von Taube auf einer undatierten Karte, ebenfalls aus Paris, meldet: »Kassner [...] left on Tuesday«, dürfte mit diesem Tuesday« der 21. oder der 28. Juni 1910 gemeint sein,<sup>250</sup> auf welchen Tag Kassners Zeilen an Buber als erste überlieferte Nachricht aus der britischen Hauptstadt datiert sind:

## 17. *Kassner an Buber*

<London,> 28/6 10.  
<Dienstag>

Verehrter Dr. Buber!

Sagen Sie, was ist denn mit dem Dilettantismus? Der Verlag antwortet mir nicht auf die Fragen. Die Sache fängt an ein wenig langweilig zu werden. Bin in London für einige Zeit. Im Sommer wohl wieder Frankreich. Es wird gearbeitet werden.

Was macht Ihr Chinese?<sup>251</sup> Und Ihre Gesundheit? Und wo stecken Sie geographisch?

Viele Grüße

Rud. Kassner

20 Margaret St.  
London W.

<sup>247</sup> Théo van Rysselberghe (1862–1926), der wohl bedeutendste flämische Maler des Pointillismus (vgl. Ronald Feltkamp, Théo van Rysselberghe. 1862–1926. Paris 2003), bei dem Kassners Cousine Marie Olden im folgenden Jahr Malunterricht nehmen wird; vgl. Klaus E. Bohnenkamp: »Paris möchte sich Ihnen immer mehr von seinen guten Seiten zeigen«. Zwei Briefe Rainer Maria Rilkes an Marie Olden. In: JbDSG 49, 2005, S. 36–50; hier S. 43.

<sup>248</sup> BW Kassner (2005), S. 135f.

<sup>249</sup> Vgl. BW Bruckmann, S. 478, Anm. 1.

<sup>250</sup> Kassner – Taube (wie Anm. 73), S. 276, Anm. 168.

<sup>251</sup> S. oben S. 142 mit Anm. 214. Gemeint sind die »Reden und Gleichnisse des Tschuang-Tse« (s. unten Nr. 18 und Nr. 19), von denen Buber bei der Berliner Begegnung im Mai 1908 und / oder in einem seiner vorangehenden Briefe gesprochen hatte.

»Geographisch« hält sich Buber im Sommer 1910 im italienischen Forte dei Marmi in der Provinz Lucca auf. Im Rückblick des 28. August bekennt Franz Blei: »Überhaupt war eine gute Hand über Forte, denn ich habe auch Sie dort gefunden und bin sehr dankbar dafür.«<sup>252</sup> Wenig später weist er Georg Müller in einem undatierten Schreiben darauf hin, Bubers »Adresse« sei »bis 20. September Forte dei Marmi«.<sup>253</sup> Doch verlängert Buber seinen Aufenthalt über diesen Termin hinaus. Jedenfalls wird Georg Simmels am 20. September 1910 an die Heimatadresse Zehlendorf gerichteter Brief von fremder Hand noch am selben Tag nach »Forte dei Marmi / Provinz Lucca / Italien« umadressiert, und Buber selbst unterrichtet Gustav Landauer erst am 10. Oktober aus Berlin: »[...] nun sind wir (schon einen Tag) wieder hier«.<sup>254</sup>

Als Kassner in der dritten Julidekade von London nach Frankreich zurückkehrt, lässt er sich im kleinen bretonischen Seebad St. Lunaire nieder<sup>255</sup> und arbeitet den Sommer über, »bei Ebbe auf den dunklen Steinen des Meeresstrandes sitzend«,<sup>256</sup> an seinen »Elementen der menschlichen Größe«, die er als gültige Ausführung dessen betrachtet, was er im »Dilettantismus« als Skizze vorgelegt hatte.<sup>257</sup> Kurz nach der Ankunft erreicht ihn die von Buber oder dem Verlag ausgehende Kunde, der »Dilettantismus« sei bereits »erschienen«, doch seien, »alle meine Exemplare verloren gegangen. Hörte es erst gestern.«<sup>258</sup>

Die in den frühen Augusttagen vom Verlag eiligst nachgelieferten Belegsexemplare

Der  
Dilettantismus  
von  
Rudolf Kassner  
Frankfurt am Main  
Literarische Anstalt  
Rütten & Loening

<sup>252</sup> Vgl. Buber – Blei (wie Anm. 123), S. 342f.

<sup>253</sup> Franz Bleis Briefe an Georg Müller (wie Anm. 223), S. 140.

<sup>254</sup> Georg Simmel, Briefe 1880–1911 (wie Anm. 76), S. 850, und BW I, S. 286.

<sup>255</sup> An Rilke heißt es am 23. Juli: »Seit vorgestern bin ich wieder in Frankreich, in der Bretagne« (Kassner – Rilke [wie Anm. 114], S. 31).

<sup>256</sup> KW VII, S. 97; s. auch unten Anm. 264.

<sup>257</sup> Kassner an H. St. Chamberlain, 6. August 1910: Kassner – Chamberlain (wie Anm. 25), S. 465.

<sup>258</sup> Kassner – Taxis II (wie Amm. 72), S. 110; das Tagesdatum des Poststempels »xx. 7. 10.« ist nicht zu entziffern.

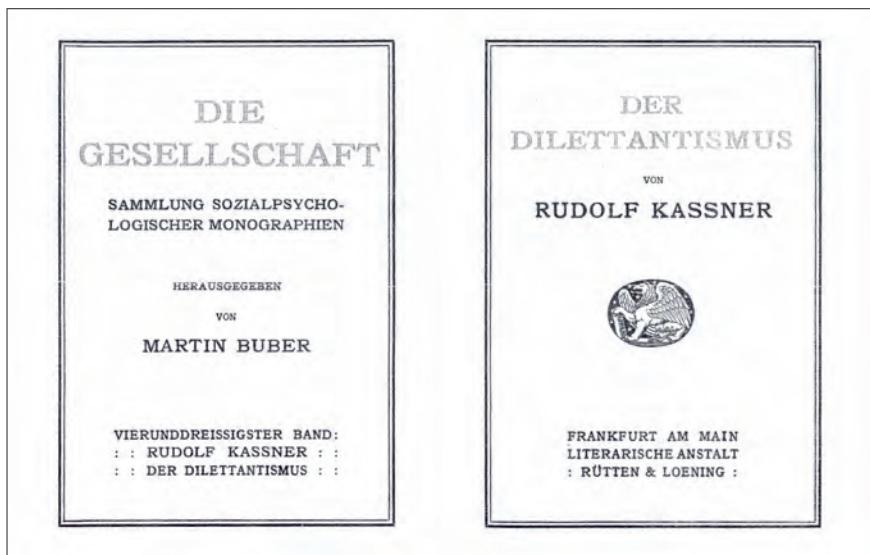


Abb. 3.: Rudolf Kassner, Der Dilettantismus (1910), Doppeltitel  
(Privatarchiv Stuttgart)

erscheinen als »Vierunddreissigster Band« der »Gesellschaft. Sammlung sozi-alpsychologischer Monographien. Herausgegeben von Martin Buber«.<sup>259</sup> Die Ausstattung folgt derjenigen der gesamten Reihe: Die Abschnittsgrenzen sind durch Initialen – die erste zweifarbig – markiert.<sup>260</sup> Auf Seite <XVI> findet sich in den Verlagsanzeigen ein bemerkenswerter Text zum »Dilettantismus«, der aus der Feder Martin Bubers stammen dürfte:

Dieses kleine Buch ist eine Zeitpsychologie in nuce. Man könnte fragen, ob denn der Dilettantismus so bestimmd für die gegenwärtige Gesell-

<sup>259</sup> 8°, 69, (2) S. Deck- und Titelblatt schwarz und rot gedruckt. – S. <1, oben rechts in sechszeiligem Blocksatz>: DIE GESELLSCHAFT / Sammlung sozialpsycho-/logischer Monographien / Preis eines jeden Bandes / leicht kartoniert M. 1.50 / in Leinwand gebdn. M. 2.00. – S. <2>: Die / Gesellschaft / Sammlung sozialpsycho-/logischer Monographien / Herausgegeben / von / Martin Buber / Vierunddreissigster Band: / Rudolf Kassner: / Der Dilettantismus. – Auf den vorgeschalteten S. <I> bis <XVI>: Verlagsanzeigen über die Bände I bis XXXV/XXXVI der Reihe. – Der Text in der leicht übergangenen Gestalt der zweiten Auflage von 1923 jetzt in: KW III, S. 7–47; vgl. die »Bibliographischen Daten« in KW III, S. 825f.

<sup>260</sup> Im Ersten Band meldet eine in späteren Bänden – so auch im »Dilettantismus« – weggefallene Vorbemerkung in farbigem Druck oberhalb des Impressums (S. <4>): »Einband- und Vorsatz-Zeichnung stammen von Peter Behrens / Die Initialen zeichnete Hermann Kirchmayr«. Mit Behrens (1868–1940) und Kirchmayr (1857–1938) zeichnen zwei der bedeutendsten Vertreter des Jugendstils und des modernen Designs für die Gestaltung verantwortlich.

schaft sei. Der *innere* Dilettantismus, von dem Kassner erzählt, ist es. Der alte Dilettant war ein Sammler und Flötenbläser. Der moderne ist ein Individualist und Kritiker. Er hat mit keiner Art echter Lebensgestaltung etwas zu schaffen; er ist durchaus unecht. Er lebt in Surrogaten; er denkt Surrogate, er tut Surrogate. Er kennt keinen Glauben und keine Umkehr. Er mischt alles und »entwickelt sich«. Er besitzt weder Sensibilität noch Form, aber er affektiert den Künstler. In Wahrheit hat er mit dem Künstler nichts gemein. Der Künstler sucht das ihm Verwandte, der Dilettant das ihm Fremde. Er hat kein Du, kein Objekt, das ihm erwiderst. Er ist unsicher und geistreich. So hat er auch mit dem Mann von Welt nichts gemein, der nicht geistreich ist, sondern Gemeinsinn hat. Gemeinsinn, Formsicherheit und die lebendige Wirklichkeit der Tradition schützen die Zeiten der Kultur, die Zeiten, die von dem Künstler und dem Weltmann bestimmt sind, vor dem Dilettanten. Unsere Zeit ist dem modernen Dilettanten ausgeliefert, dem Herzlosen und Formlosen, der ohne Größe und Maß ist.

Kassner leitet die eingetroffenen Bändchen Freunden und Bekannten wie Elsa Bruckmann, Hugo von Hofmannsthal, Houston Stewart Chamberlain, Lili Schalk oder Fürstin Taxis zu, jeweils mit der Widmungsdatierung »St. Lunaire (Bretagne) August 1910«.<sup>261</sup> Eine Eingangsbestätigung oder ein Dankeswort an Buber sind nicht überliefert. Wohl aber ist eine kleine Rezension Thassilo von Scheffers (1873–1951) zu beachten, des Lyrikers und Dichters, der sich mit seinen eleganten Übertragungen antiker Dichtungen von Homers »Ilias« und »Odyssee« bis zu den Werken Hesiods, Vergils und Ovids einen Namen machen wird und hier als exzellenter Kassner-Kenner auftritt. In seiner Befprechung der Bände 33 und 34 der »Gesellschaft« stellt er Kassners »Dilettantismus« neben »Die Erotik« von Lou Andreas-Salomé und führt aus:

[...] Völlig anders in Stil und Rhythmus ist Kaßners »Dilettantismus«. Man konnte erwarten, daß der Wiener Essayist gerade bei diesem Thema seinen ganzen Geist und auch die Schärfe zersetzer Ironie walten lassen würde, und wird das auch durchweg bestätigt finden. Um die Kaßnerschen Bücher mit vollem Genuß zu lesen, muß man selber sehr weit in innerer Kultur gediehen sein, man muß sie Satz für Satz in ihrem<sup>262</sup> manchmal scheinbar paradoxen und verblüffenden Ergebnissen zu verstehen suchen, und man muß schließlich, ich möchte sagen, ein Feinschmecker des geistvollen und des brillanten Stils sein, selbst da, wo wir vielleicht bei tieferer Schürfung nur das Spiel eines kapriziösen Blendwerks erkennen. Denn leugnen will ich nicht, daß Kaßner mit der Zeit

<sup>261</sup> Vgl. Kassner – Taxis II (wie Anm. 72), S. 111f.; an Lili Schalk ([wie Anm. 110] 29. August 1910: »Haben Sie meinen D. erhalten?«); BW Bruckmann, S. 480 (12. August 1910: »unlängst«), BW Kassner (2005), S. 139; Kassner – Chamberlain (wie Anm. 25), S. 464f. (5. August 1910).

<sup>262</sup> Lies: ihren.

immermehr geistvoll und geistreich zuweilen verwechselt. Immer aber wird man seine Lektüre mit ganz neuen Erkenntnissen des Kulturgangs belohnt finden. Zum Thema des »Dilettantismus« befand sich Kaßner nun gewissermaßen an der Quelle; auch ist der ganze Vorwurf dermaßen ein Kind unserer Zeit, daß wirklich vielleicht erst unsere Generation über den »Dilettantismus« schreiben konnte. Wie mit einem Sezermesser deckt Kaßner jede Faser im Herzen des Dilettanten auf, eine ungeheuere Beobachtung und Menschenkenntnis spricht aus jedem Abschnitt. Man soll aber nicht erwarten, daß hier nun der Dilettantismus in Bausch und Bogen zu Tode gepredigt wird; nein, dazu ist Kaßner ein viel zu tiefer Erkenner, der jede Erscheinungsform bis in die Schluchten des Mystischen zu verfolgen imstande ist, und der auch wohl weiß, wie hier ein durch alle Zeiten gehender Typus unter Umständen selbst seine Berechtigung, ja seine Notwendigkeit findet, die meist in einer Gegenwirkung liegt. Ich würde *jedem* raten, dies Buch zu lesen, denn es wird kaum einen geben, der hier nicht einen Spiegel oder ein Korrektiv für irgend einen Winkel seines Herzens fände.<sup>263</sup>

Während des in St. Lunaire geführten »wahren Sommerlebens« hatte Kassner die »Elemente der menschlichen Größe« weiter vorangetrieben<sup>264</sup> und Anton Kippenberg am 15. August mitgeteilt, er »arbeite an etwas, das nicht umfangreich werden kann u. viel sagen soll, also eine sehr expressive Art des Druckes fordert. [...] Ich glaube, es wird etwas Starkes und Einfaches.« Am 6. September nach Paris zurückgekehrt,<sup>265</sup> erreicht ihn ein den »Dilettantismus« betreffender Vorschlag der Fürstin Taxis, zu dem er Anfang Oktober schreibt:<sup>266</sup> »Natürlich habe ich nichts gegen eine Übersetzung des D. durch die Gräfin

<sup>263</sup> In: Xenien. Eine Monatsschrift für Literatur und Kunst 5, 1912, Januarheft, S. 62–64. Zur Wirkung und Bedeutung von Kassners »Dilettantismus« s. auch Claudia Schmölders, Physiognomik des Sohnes. Rudolf Kassner, eher psychoanalytisch betrachtet. In: Rudolf Kassner. Physiognomik als Wissensform. Hg. von Gerhard Neumann und Ulrich Ott. Freiburg i.Br. 1999, S. 163–193, hier S. 167f.

<sup>264</sup> Kassner an Elsa Bruckmann, 12. August 1910 (BW Bruckmann, S. 480) und an Gerty von Hofmannsthal, 5. September 1910 (BW Kassner [2005], S. 141). Noch 16 Jahre später, am 22. September 1926, bestätigt er der Fürstin Marguerite Caetani (1880–1963): »The ›Elements‹ were written from the beginning to the end in France, first in St. Lunaire in Brittany (me sitting on the those big black stones in the very sea) and then in Paris in October 1910« (Kassner – Caetani [wie Anm. 44], S. 187f.).

<sup>265</sup> An Marie Taxis, St. Lunaire, 5. September 1910: »Gehe morgen nach Paris« (Kassner – Taxis II [wie Amm. 72], S. 112f.).

<sup>266</sup> Kassner – Taxis II (wie Amm. 72), S. 114 (undatiert).

Beaume. Wer ist sie?<sup>267</sup> Ich glaube, das was ich über Frankreich sage,<sup>268</sup> braucht nicht unbedingt ein Hindernis zu sein, da gerade diesen Abschnitt eine andere Revue, die Nouvelle Rev. Française übersetzen wollte.«<sup>269</sup> Eine Übertragung durch die Gräfin kommt allerdings infolge ihres baldigen Todes am 7. Februar 1911<sup>270</sup> nicht zustande. Auch die spätere – von Kassner als »ausgezeichnet« gelobte – französische Version durch Marie Taxis selbst<sup>271</sup> bleibt ungedruckt – anders als ihre Übersetzung der »Elemente der menschlichen Größe«, die im Herbst 1926 im »Commerce« erscheint.<sup>272</sup>

Paris, die für ihn »schönste Stadt der Welt«,<sup>273</sup> verlässt Kassner am 13. November 1910 in der Gewissheit, der »Dilettantismus« scheine »allgemein sehr zu gefallen«.<sup>274</sup> Dabei hat er nicht nur das enthusiastische Urteil Rilkes vom 17. August vor Augen,<sup>275</sup> sondern auch Hofmannsthals am 8. September der Fürstin Taxis übermittelte Einschätzung: »was für ein vorzügliches Buch eines wirklich von ihm geschaffenen genre, Philosophie im alten Sinn«.<sup>276</sup> Zunächst bleibt er »einige Tage« in Berlin<sup>277</sup> – ohne Kontakt zu Buber aufzunehmen,

<sup>267</sup> Comtesse Isabelle Gontran de La Baume-Pluvinel, geb. Crombez (1858–1911); Besitzerin des Palazzo Dario in Venedig und befreundet mit Pierre Louÿs, Henri de Régnier, Anna de Noailles und Marie von Thurn und Taxis. Unter dem Pseudonym Laurent Évrard tritt sie mit Gedichten, Novellen und Romanen an die Öffentlichkeit; vgl. Kassner – Taxis II (wie Anm. 72), S. 14, Anm. 298; Margaret Plant, Venice, Fragile City. 1797–1997. New Haven 2003, S. 250.

<sup>268</sup> Über den in Frankreich selten zu beobachtenden Dilettantismus und dessen Auswirkungen handelt Kassner auf den Seiten 14f. und, ausführlicher, auf S. 52–55 (= KW III, S. 14f., S. 36–38).

<sup>269</sup> In Ermangelung weiterer Zeugnisse bleibt offen, ob Kassner im April des vorigen Jahres 1909 in Rom (s. oben S. 119f.) bei einer Begegnung mit André Gide (vgl. Rudolf Kassners Briefe an André Gide [wie Anm. 124], S. 123, Anm. 192) das eben begonnene »Dilettantismus«-Projekt zur Sprache gebracht und der Freund als einer der Herausgeber der »Nouvelle Revue Française« eine letztlich nicht verwirklichte Teiltübersetzung in Betracht gezogen hatte.

<sup>270</sup> Im Pariser »Figaro« vom 8. Februar 1911 (S. 1) erscheint aus der Feder des französischen Kritikers und Schriftstellers André Beaunier (1869–1925) der Nachruf »La comtesse de La Baume«.

<sup>271</sup> Kassner – Rilke (wie Anm. 114), S. 150. Zur Übertragung s. Kassner – Taxis II (wie Anm. 72), S. 175; Kassner – Caetani (wie Anm. 44), S. 183f.

<sup>272</sup> Rudolf Kassner, Des éléments de la grandeur humaine. Traduit de l'allemand par la princesse Alexander de la Tour et Taxis. In: Commerce IX. Automne 1926, S. 107–170; vgl. dazu Kassner – Caetani (wie Anm. 44), S. 186–188.

<sup>273</sup> An Elsa Bruckmann, 17. September 1910: BW Bruckmann, S. 484.

<sup>274</sup> Ebd., S. 483.

<sup>275</sup> Kassner – Rilke (wie Anm. 114), S. 34f.

<sup>276</sup> BW Thurn und Taxis, S. 157f. – Bubers enger Freund Gustav Landauer wird im folgenden Jahr unter dem Titel »Vom Dilettantismus« knappe Bemerkungen zu diesem ›Zeitphänomen‹ beisteuern, ohne Kassner und dessen Studie zu nennen (Gustav Landauer, Der werdende Mensch. Aufsätze über Leben und Schrifttum. Hg. von Martin Buber. Potsdam 1921, S. 78–83).

<sup>277</sup> So vorausschauend an Gerty von Hofmannsthal, Paris, 17. Oktober 1910 (BW Kassner [2005], S. 145). Er logiert im Hotel »Der Fürstenhof« am Potsdamer Platz und unterrichtet An-

wahrscheinlich aufgrund jener labilen Stimmung, die er Anton Kippenberg gegenüber am 15. Januar 1911 rückblickend in die Worte fasst: »Nach Paris war ich dumm und überhaupt herunter«. Am 24. November fährt er weiter ins böhmische Lautschin und erhält hier wohl in Bubers Auftrag vom Verlag die eben ausgelieferten »Reden und Gleichnisse des Tschuang-tse«:

### *18. Buber (oder in Bubers Auftrag) an Kassner*

<November 1910><sup>278</sup>

Reden und Gleichnisse  
des  
Tschuang-Tse  
Deutsche Auswahl  
von  
Martin Buber  
Im Insel-Verlag Leipzig  
1910<sup>279</sup>

Kassners Dank beschränkt sich auf den begeisterten Zuruf:

ton Kippenberg auf einer undatierten Briefkarte kurz vor dem 19. November 1910: »Ich bin also schon hier und bleibe höchstens bis 24.« (GSA).

<sup>278</sup> Bubers Widmung an Gerhart Hauptmann ist auf den 12. November 1910 datiert (vgl. Gerhart Hauptmann, Tagebücher 1906–1913. Nach Vorarbeiten von Martin Machatzke hg. von Peter Sprengel. Frankfurt a.M. / Berlin 1994, S. 637), und Georg Simmel dankt am 14. November ›herzlich‹ für das Buch: »Was Sie aus der chinesischen Philosophie mitteilen, ist von außerordentlicher Bedeutung u. hat die aus der Tiefe hervorbrechende Wucht, wie Sätze Meister Eckhart« (Georg Simmel, Briefe 1880 – 1911 [wie Anm. 76], S. 871; in BW I, S. 287, die falsche Lesung: »[...] und hat dies aus der Tiefe hervorbrechende Muß, [...]«).

<sup>279</sup> 8°, (4), 123, (3) S.; Einband von Emil Rudolf Weiß (Buber-Bibliographie [wie Anm. 68], Nr. 103; Sarkowski, Insel-Verlag [wie Anm. 176], Nr. 1783; jetzt in: MBW 2.3: Schriften zur chinesischen Philosophie und Literatur. Hg., eingel. und komm. von Irene Eber. Gütersloh 2013, S. 51–101).

## 19. Kassner an Buber<sup>280</sup>

<Lautschin, Ende November 1910>

Tschaung-Tse ist eines der wundervollsten Bücher der Welt.

Vielen Dank!

Rud. Kassner

Das Urteil wiederholt er am 26. November nahezu wortgleich im Brief an Anton Kippenberg: »Bubers Chinesenbuch ist eines der schönsten Bücher der Welt u. sehr gut übersetzt. Ich gratuliere Ihnen dazu.«<sup>281</sup> Trotz dieses enthusiastischen Lobs wird er merkwürdigerweise in Werk und Brief erst nach Jahren an einer einzigen Stelle indirekt auf den chinesischen Denker eingehen und in seiner 1947 entstandenen »Erinnerung an Berlin« feststellen, es seien »kaum größere Gegensätze zu denken als die zwischen Chinesen und Deutschen. [...]. Trotz allem, was gelegentlich über die geistige Verwandtschaft zwischen Tschaung-Tse und Goethe geschrieben wird.« Dabei bezieht er sich nicht auf Bubers Ausgabe, sondern wohl auf Richard Wilhelm, der in der Einleitung zu seiner Gesamtübersetzung Parallelen zwischen dem Chinesen und Goethe zieht.<sup>282</sup>

Hofmannsthal, in dessen Bibliothek ein Exemplar mit späterer Widmung an Grete Wiesenthal »Gretl | von | Hugo | 1911« erhalten geblieben ist (SW XL Bibliothek, Nr. 2640), wird Anton Kippenberg am 22. August des nächsten Jahres bitten, für das »Programmbüchlein«<sup>283</sup> »2 (nicht mehr als 2) von den

<sup>280</sup> Postkarte: Der Text steht auf der Vorderseite neben dem Adressenabschnitt: Dr. Martin Buber / Zehlendorf bei Berlin / Annastrasse 12. Rückseite unbeschrieben; österreichische Briefmarke mit nicht zu entzifferndem Poststempel und vermutlichem Absendeort »Lautschin« oder »Loučen«. Die am oberen Rand der Vorderseite von fremder Hand zugefügte Datierung »Juni 1910« ist nicht zu halten, da das Buch erst im November 1910 erscheint und Kassner sich im Juni 1910 in Paris und London aufgehalten hat (s. oben S. 152f.).

<sup>281</sup> Kippenberg hatte »das Buch des Tschaung-Tse« am 8. November auch Rilke zugesandt, der nach zehn Tagen »Vielen Dank für alles« sagt, »besonders auch für den Tschaung-Tse, ein Buch von wunderbaren Gültigkeiten« (Rainer Maria Rilke, Briefwechsel mit Anton Kippenberg, 1906 bis 1926. Hg. von Ingeborg Schnack und Renate Scharffenberg. Bd. 1. Frankfurt a.M. / Leipzig 1995, S. 233, S. 235).

<sup>282</sup> KW IX, S. 234, mit dem erläuternden Hinweis (ebd., S. 844) auf: Dschuang Dsi, Das wahre Buch vom südlichen Blütenland. Aus dem Chinesischen übertragen und erläutert von Richard Wilhelm. Jena 1912, S. XIII, S. XXIf.

<sup>283</sup> Gemeint ist das Textbuch: Grete Wiesenthal in Amor und Psyche und Das fremde Mädchen. Szenen von Hugo von Hofmannsthal. Berlin 1911 (Weber IV 8; vgl. SW XXVII Ballette – Pantomimen – Filmszenarien, S. 351f.).

herrlichen chinesischen Gleichnissen abdrucken« zu dürfen,<sup>284</sup> und Buber selbst wird 1951 die Neuausgabe des Bändchens, »nachdem es seit Anbruch der Hitlerzeit verschollen war«, »der Erinnerung an Hofmannsthal« widmen, »der es zu seinen Lieblingsbüchern zählte.«<sup>285</sup>

Buber hatte für das »Büchlein« »aus den 33 Kapiteln des Tschuang-Tse, die damals noch nicht ins deutsche Schrifttum aufgenommen waren (eine nahezu vollständige Wiedergabe durch Richard Wilhelm liegt seit 1912 vor), erst von englischen Werken ausgehend, dann mit Hilfe chinesischer Mitarbeiter das Original vergleichend, die kleine Auswahl hergestellt [...].«<sup>286</sup> In der Hauptsache hatte er sich an die Übersetzung des britischen Diplomaten und Sinologen Herbert A. Giles (1845–1935)<sup>287</sup> gehalten, gelegentlich die Übertragung des schottischen Missionars James Legge (1815–1897) zu Rate gezogen<sup>288</sup> und darüber hinaus die Unterstützung Wang Jingtaos, des damaligen Gastlektors und chinesischen Sprachlehrers am Seminar für Orientalische Sprachen der Universität Berlin, in Anspruch genommen, der für ihn auch in anderen Fällen aus dem Chinesischen ins Deutsche übersetzt.<sup>289</sup>

In Lautschin sucht Kassner, seinen Traktat »Von den Elementen der menschlichen Größe« endgültig zu »beschließen u noch einmal durch<zu>sehen. So im Januar werden Sie es wohl haben«, erklärt er Anton Kippenberg am 26. November. Allerdings wird der Plan durch einen schweren Sturz vereitelt, der ihn ans Bett fesselt, seinen Aufenthalt in Lautschin unfreiwillig bis in die letzte Dezemberdekade verlängert<sup>290</sup> und den möglichen Besuch von Bubers Wiener Vortrag »Ueber Erneuerung des Judentums« am Abend des 14. Dezember im »Festsaal des Architektenvereins. 8 Uhr«<sup>291</sup> verhindert. Nach Wien in die vertraute Pension »Schönbrunn« in Hietzing zurückkehrt, »spinnt« er das »fort«, was er in Paris »in den Tuilerien begonnen« hatte<sup>292</sup> und geht

<sup>284</sup> BW Insel, Sp. 416. Aufnehmen wird er die Stücke: »Der Grillenfänger« und »Der Glöckenspielständer« – »Aus den Gleichnissen des Tschuang-Tse« »(Deutsch von Martin Buber).«

<sup>285</sup> Reden und Gleichnisse des Tschuang-Tse. Deutsche Auswahl von Martin Buber. Zürich: Manesse Verlag 1951 (Buber-Bibliographie [wie Anm. 68], Nr. 856), S. 6.

<sup>286</sup> So Bubers »Vorbemerkung« zur Neuausgabe (wie Anm. 285), S. 5f. = MBW 2.3 (wie Anm. 279), S. 130; vgl. ebd., S. 357f.

<sup>287</sup> Chuang Tzu, Mystic, Moralist and Social Reformer. Translated by Herbert A. Giles. London 1899.

<sup>288</sup> The Sacred Books of China. The Texts of Taoism. Translated by James Legge. Part I and II. In: The Sacred Books of the East. Transl. by Various Oriental Scholars and Ed. by F. Max Müller. Bd. XXXIX, XL. London 1891.

<sup>289</sup> Vgl. Irene Eber in: MBW 2.3 (wie Anm. 279), S. 19f. und S. 359f.

<sup>290</sup> An Elsa Bruckmann, Lautschin, 13. Dezember 1910: BW Bruckmann, S. 494.

<sup>291</sup> Neues Wiener Journal, 14. Dezember 1910, S. 7. – Der Vortrag wird 1911 als dritter in die »Drei Reden über das Judentum« (wie Anm. 207) aufgenommen.

<sup>292</sup> Kassner – Taxis II (wie Amm. 72), S. 116f.: 9. Januar 1911.

»fast gar nicht unter die Leute, bis nicht meine Arbeit fertig ist«.<sup>293</sup> Am 25. Februar 1911 leitet er dem Insel-Verleger das Manuskript der »Elemente« mit der dringenden Bitte zu, »bald mit dem Druck zu beginnen«: »Denn Ende April gehe ich auf lange Zeit nach Rußland u. bis dahin möchte ich alles erleidigt haben.« Die Herstellung zieht sich jedoch bis Ende Juni 1911 hin, obwohl Kassner, seit Anfang Mai in St. Petersburg, in immer neuen Anfragen auf die Auslieferung drängt. Zwei Vorausexemplare gehen ihm, laut Verlagsmitteilung vom 22. Juni, »Anfang nächster Woche«, mit der Versicherung zu: »Ende nächster Woche wird dann die Versendung Ihres Buches an den Buchhandel erfolgen.«<sup>294</sup> Am 19. Juli schließlich dankt er aus Moskau Anton Kippenberg für die »Ausstattung des Buches« und bittet, ein broschiertes Exemplar an »Dr. Martin Buber Zehlendorf bei Berlin Annastraße 12« zu schicken. Der Auftrag wird drei Tage später ausgeführt.<sup>295</sup>

## 20. In Kassners Auftrag an Martin Buber

<22. Juli 1911>  
<Samstag>

Von den Elementen  
der  
menschlichen Grösse  
Von  
Rudolf Kassner  
(Motto:) *Ubi magnitudo, ibi veritas*  
*Augustinus*<sup>296</sup>  
Leipzig  
im Insel-Verlag  
1911<sup>297</sup>

<sup>293</sup> BW Bruckmann, S. 495: 13. Januar 1911.

<sup>294</sup> Vgl. Kassner – Rilke (wie Anm. 114), S. 51f.

<sup>295</sup> Der Brief ist im Archiv des Insel-Verlags (GSA) dem Konvolut Martin Buber: 128/23 zugeordnet; das verlagsinterne Zeichen der Erledigung trägt das Datum: »22/VII/12« (statt richtig: <19>11).

<sup>296</sup> Augustinus, De trinitate 8,1,2: »quapropter ubi magnitudo ipsa veritas est, quidquid plus habet magnitudinis, necesse est ut plus habeat veritas«. Den Wortlaut hat Kassner prägnant in diese vier Worte zusammengezogen.

<sup>297</sup> 8°; (VI), 58, (2) S. – S. (V): Dem Prinzen Alexander von Thurn und Taxis gewidmet (Sarkowski, Insel-Verlag [wie Anm. 176], Nr. 889). – Zur zweiten Auflage von 1921 s. unten

Ein Dank Bubers ist nicht überliefert. Dass er jedoch über die schmale Schrift sehr wohl im Freundeskreis gesprochen hat, legt Gustav Landauers Frage vom 10. August 1912 nahe, »*<in welchem Verlag» »Käbners Buch von den Elementen der menschlichen Größe erschienen*« sei.<sup>298</sup>

Von seiner ausgedehnten Russland-Reise, die ihn weit in die asiatischen Gebiete des Zarenreichs bis Turkestan, Samarkand und an die Grenzen Chinas geführt hatte, kehrt Kassner Ende Oktober 1911 nach Wien in die »Pension Schönbrunn« zurück. Durch eine inspirierende Bergson-Lektüre – »Lese Bergson. Mit Bewunderung. Wir berühren uns *durchaus* was mir eine große Genugthuung ist« – wird er im Dezember angeregt, »auf das hin einmal« seine »Moral der Musik« »durchzusehen«.<sup>299</sup> Er fasst den Entschluss, das 1905 bei Bruckmann in München veröffentlichte Buch »nicht umzuarbeiten, – es wird kaum etwas mehr darin stehen als das was jetzt schon d’rin ist – sondern zu kürzen, von einigen mir heute entsetzlich schlechten Angewohnheiten, Naseweisheiten, Unklarheiten, Affectationen zu reinigen, das Gute mehr zusammenzufügen« und auf diese Weise »aus einem mir gerade nicht sehr lieben Buch ein mir liebes, aus einer literarischen Sache eine wirkliche Geistessache zu machen. [...] Es wird ein ganz anderes Buch werden, es wird ein ruhigeres, ferneres, ein wenig auch fragenderes, menschlicheres Buch werden.«<sup>300</sup> Dabei kommt es zu rigorosen Streichungen – »um  $\frac{1}{2}$  kürzer«, lässt er Elsa Bruckmann am 22. Mai 1912 wissen: »Doch das Kürzen allein war es auch nicht.«<sup>301</sup> Radikal greift er in den Bestand des Textes ein, so dass, abgesehen vom Grundkonzept, ein neues Werk entsteht, welches das bezaubernd Anekdotische und Erzählende der früheren Fassung tilgt und damit ganz der mittleren Schaffenspoche zuzurechnen ist.

Noch vor Abschluss der Fahnenkorrekturen teilt er Anton Kippenberg am 25. Juli 1912 aus Sils Maria mit, die

Neuen Blätter möchten auch etwas aus der Moral der Musik bringen, ich bin dafür u. denke mir, Sie werden auch nichts dagegen haben. Er soll zu-

Anm. 395. Die mit einem Nachwort versehene dritte Auflage wird 1954 als Nr. 593 der Insel-Bücherei veröffentlicht (ebd., IB Nr. 593 [1]), jetzt in: KW III, S. 49–104.

<sup>298</sup> Gustav Landauer. Sein Lebensgang in Briefen. Unter Mitwirkung von Ina Britschgi-Schimmer hg. von Martin Buber. Bd. 1. Frankfurt a.M. 1929, S. 414.

<sup>299</sup> An Elsa Bruckmann, 12. Dezember 1911: BW Bruckmann, S. 508. – Martin Buber wird sich erst Jahrzehnte später mit Bergson befassen (vgl. seinen 1943 gedruckten Beitrag »Zu Bergsons Begriff der Intuition« in: MBW 12: Schriften zu Philosophie und Religion. Hg. und eingel. von Ashraf Noor. Komm. von Dems. und Kerstin Schreck. Gütersloh 2017, S. 214–218) und am 11. August 1951 auf eine Frage Maurice Friedmans antworten: »Bergson hatte keinen wesentlichen Einfluss auf die Entwicklung meines Denkens. Ich habe ihn spät gelesen« (BW III, S. 290).

<sup>300</sup> Kassner an Hugo Bruckmann, 19. Dezember 1911: BW Bruckmann, S. 510f.

<sup>301</sup> BW Bruckmann, S. 513.

gleich mit einem Artikel über mich u. dem Abschnitt über die Chimäre<sup>302</sup> erscheinen. Ich überlasse es ganz den Neuen Blättern, welchen Abschnitt sie wählen wollen.

Die Redaktion der 1912 von Carl Einstein gegründeten und zuerst in Berlin, dann in Hellerau bei Dresden erscheinenden Zeitschrift »Neue Blätter« hatte noch im selben Jahr der österreichische Verleger und Übersetzer Jakob Hegner (1882–1962) übernommen.<sup>303</sup> »Herr Hegner«, so Anton Kippenberg an Rilke am 14. Februar 1913, »gibt, wie Sie wohl wissen, die ›Neuen Blätter‹ heraus, ein sehr ernsthaftes und anständiges kleines Organ, das unter anderen besonders nachdrücklich für Männer wie Kassner, Buber, Claudel, Jammes eintritt.«<sup>304</sup> Von Kassners Denken und Arbeiten fasziniert,<sup>305</sup> stellt Hegner für das nur zwölfseitige Neunte Heft der Ersten Folge auf den (ab Heft 1 fortlaufend durchpaginierten) Seiten 67 bis 76 drei ausgewählte Kassner-Texte zusammen: »Das Symbol (oder die Welt von Innen)« (aus der Neuauflage der »Moral der Musik«; S. 50–73 = KW III, S. 413–427), »Der Gott und die Chimäre« (aus »Von den Elementen der menschlichen Größe«; S. 40–47 = KW III, S. 77–82) sowie »Redensarten des Joachim Fortunatus« (aus der Neuauflage der »Moral der Musik«; S. 8–12 = KW III, S. 386–388, wobei die Reihenfolge der fünf mit römischen Ziffern markierten »Redensarten« gegenüber dem Buchdruck verändert ist). Auf den Seiten 76 bis 78 folgt der Essay: »Der Indiskrete«, in dem der Psychoanalytiker Erwin Otto Krausz (1887–1968) seine Besprechung der »Elemente der menschlichen Größe« mit dem persönlichen Fazit beschließt: »Alles in Allem: dies Buch wie alle Bücher Kassners ist immens wichtig. [...] Ein außerordentlich gesunder, scharfer und wirklicher Geist deckt hier in dem Gewebe unsers heutigen Lebens geistige Lügen und ihre Entsprechungen in wirklichen, lebendigen Menschen auf. [...].« Das »letzte Wort« des Rezessenten »hat die Bewunderung für den Stolz und die Aufrichtigkeit, mit der er [Kass-

<sup>302</sup> Gemeint ist das Schlusskapitel: »Der Gott und die Chimäre« aus dem Traktat »Von den Elementen der menschlichen Größe«, wie oben Nr. 20, S. 40–47.

<sup>303</sup> Vgl. die redaktionelle »Erklärung« in: Neue Blätter. 1. Folge, 6. Heft. 1912, S. 7. Vgl. Peter de Mendelssohns »Erinnerung an Jakob Hegner«. In: Ders., Unterwegs mit Reiseschatten. Essays. Frankfurt a.M. 1977.

<sup>304</sup> Rilke – AKippenberg (wie Anm. 281), S. 380.

<sup>305</sup> Hegner wird 1915 die Restbestände der ersten Auflage des »Indischem Idealismus« (1903) von Bruckmann für seinen Hellerauer Verlag in Dresden-Hellerau »mit allen Rechten erwerben« und vertreiben (BW Bruckmann, S. 518 mit Anm. 5). Hegners späteren Wunsch, »vom Insel-Verlag möchte ich gar zu gern den ›Kassner‹ übernehmen«, werden Autor und Verleger ablehnen, zu Hegners Bedauern, der Anton Kippenberg am 14. Juli 1917 zu bedenken gibt: »Kassner – das tut mir leid. Wenn er auch >geht< – verzeihen Sie – in die richtigen Hände, glaube ich, kommt er nicht – wenigstens vorläufig noch nicht. Er nimmt ›literarisch‹ ganz gewiß nicht die Stellung ein, die ihm gebührt. Aber darin werde ich Sie ja kaum bekehren« (Insel-Archiv: GSA, Weimar).

ner] seine heute literarisch nahezu noch gänzlich isolierte Position erträgt, und die dankbare Verehrung für die gestaltende, erzieherische Wirkung lebendiger, fruchtbarster Stunden, die Dankbarkeit für die besten Stunden meiner Jugend.«

Buber, der mit Hegner und dessen Verlag bis über den Zweiten Weltkrieg hinaus in Verbindung bleibt,<sup>306</sup> unterrichtet aus dem Ferienort Riccione am 11. September 1912 – übrigens Kassners 39. Geburtstag – den »liebe[n] Landauer«: »[...] die Redaktion der neuen Blätter schrieb mir vor kurzem, sie wolle mir, wie neulich Kassner, eine Sondernummer widmen, ob ich damit einverstanden wäre.« Und er bittet ihn, den von der Redaktion gewünschten Buber-Essay für das geplante Heft zu übernehmen.<sup>307</sup> In diesem Sinn fasst die Dritte Folge der »Neuen Blätter« (1913) ihr erstes und zweites Heft zu einem »Buber-heft« zusammen, das elf Buber-Texte verschiedener Gattungen (S. 5–89) und Gustav Landauers Aufsatz über »Martin Buber« (S. 90–107) enthält.<sup>308</sup>

Auf Kassners drängenden Vorstoß vom 25. Juli 1912: »Hoffentlich bringen Sie bald die Moral der Musik«, reagiert der Insel-Verlag offenbar unverzüglich. Denn schon am 1. August schickt Kassner eine ausführliche »Versendungsliste« nach Leipzig und nimmt zu gleicher Zeit erste Belegexemplare in Empfang, für die er dem Verleger am 3. August »sehr« dankt: »Die Ausgabe ist wunderschön«.<sup>309</sup>

<sup>306</sup> Vgl. Ben-Chorin, Zwiesprache (wie Anm. 56), S. 85. – Hegners Hellerauer Verlag veröffentlicht 1928 Bubers »Die chassidischen Bücher« (»Die Gesamt-Ausgabe enthält in neuer Bearbeitung, erweitert und ergänzt, alles, was Buber im Verlauf von 20 Jahren über die religiöse Bewegung des Chassidismus gestaltend, erzählend, ausdeutend geschrieben hat«) sowie nach dem Krieg in Köln und Olten im Verlag Jakob Hegner verschiedene Ausgaben der Bibelübersetzung und 1952 »An der Wende. Reden über das Judentum« (Buber-Bibliographie [wie Anm. 68], Nr. 356 und Nr. 882).

<sup>307</sup> BW I, S. 312.

<sup>308</sup> Buber-Bibliographie (wie Anm. 68), Nr. 127. Landauers Beitrag wird 1921 in: Gustav Landauer, Der werdende Mensch [wie Anm. 276], S. 244–258) aufgenommen. – Bereits das Erste Heft der II. Folge (1912) hatte Bubers »Gespräch von der Richtung« (S. 5–20; aus »Daniel«, s. unten S. 169: Nr. 23) und Kassners »Das Glück und die Vollkommenheit« (S. 51–56; aus der 2. Ausgabe von »Der Tod und die Maske«, s. unten, Anm. 319) als Vorabdruck geboten, während in Heft 5/6 der II. Folge (1912) Kassners »Der Heilige« (aus dem »Indischen Gedanken«; KW III, S. 124–132) und Bubers »Das Wandbild. Nach dem Chinesischen« (aus den »Chinesischen Geister- und Liebesgeschichten«. Frankfurt a.M. 1911; Buber-Bibliographie [wie Anm. 68], Nr. 123) auf S. 43–58 und S. 59–65 nebeneinanderstehen.

<sup>309</sup> Eine dritte Auflage, diesmal nur geringfügig übergangen, erscheint 1922 (s. unten Anm. 397). Sie ist dem Druck in KW III, S. 381–464, zugrunde gelegt (s.u. Anm. 311).

Rudolf Kassner  
Die Moral der Musik  
Aus den Briefen an einen Musiker  
(Motto:) *Dov'è da sapere che la moralità  
è bellezza della filosofia*  
*Dante »Il convito«*<sup>310</sup>  
Leipzig  
im Insel-Verlag  
1912<sup>311</sup>

Auf der »Versendungsliste« fehlt Bubers Name, ebenso wie jeder andere dokumentarische Nachweis, demzufolge Kassner das Buch Monate später persönlich verschickt hätte. Vielmehr ist davon auszugehen, dass Buber es – wie künftig »Die Chimäre / Der Aussätzige« oder »Zahl und Gesicht«<sup>312</sup> – selbst erworben und sich gegen Jahresende in einem verlorenen Brief dazu geäußert habe, auf den Kassner wahrscheinlich umgehend antwortet:

## 21. Kassner an Buber

Wien 26. 12. 12.  
<Donnerstag>  
XIII. Auhofstrasse 1

Verehrter Dr. Buber!

Ich danke Ihnen sehr für Ihren Brief. Ich bekomme nicht vieler solcher. Die meisten Menschen sind auch in geistigen Dingen entweder nur eigensinnig oder frivol. Und für die kann ich allerdings nicht schreiben und für die will ich es auch nicht.

<sup>310</sup> »Il Convito« (»Il Convivio«), Trattato Terzo. Capitolo XV (Dantis Alagherii Opera Omnia II. Leipzig: Insel-Verlag 1921, S. 190): »Woher soll man wissen, dass Moral die Schönheit der Philosophie ist.«

<sup>311</sup> S.<2>: Zweite, gänzlich umgearbeitete Auflage. (Sarkowski, Insel-Verlag [wie Anm. 176], Nr. 881). Vgl. die »Bibliographischen Daten« in KW III, S. 831. – Eine dritte Auflage, diesmal nur geringfügig übergegangen, erscheint 1922 (s. unten Anm. 397).

<sup>312</sup> S. unten S. 171f. und S. 181.

Ich erinnere mich eines Gespräches mit Ihnen im Wagen zum Theater.<sup>313</sup> Ich glaube ich habe gehalten, was ich mir damals vor Ihnen versprochen habe. Von der Literatur, vom Worte, zu lassen. In dem Sinne habe ich auch die Moral der Musik umgearbeitet. Und in dem Sinne habe ich noch alles Künftige zu thun.

Ich bin sehr bei der Arbeit und weiß darum garnicht, ob u. wann ich nach Berlin kommen kann. Berlin sind für mich nur einige Menschen, darunter Sie.

Alles Gute u. nochmals vielen Dank.

Rudolf Kassner

Die »Insel« schickt Ihnen den Indischen Gedanken.

Schon zu Beginn der Umgestaltung der »Moral der Musik« hatte Kassner seinem Münchner Verleger Hugo Bruckmann (1863–1941) am 19. Dezember 1911 angedeutet: »Ein ähnliches Verfahren wäre dem Indischen Idealismus auch dienlich, es käme hier allerdings nur darauf an einige Schlamperien u. Chamberlainische Unwahrheiten über den Buddhismus aus zu mertzen u. das Andere auch mehr zusammen zu fügen – doch das ist nicht so dringend.«<sup>314</sup> Bruckmann war, wie schon bei der »Moral der Musik«, wiederum bereit gewesen, die Rechte dem Insel-Verlag zu überlassen. Doch hatte sich Kassners ursprünglicher Plan einer einfachen Überarbeitung als illusorisch erwiesen. Vor dem Hintergrund der während der Indienreise gewonnenen »bedeutsamen« Erfahrungen und Erkenntnisse war die einstige Stoßrichtung der Studie nicht mehr zu halten gewesen. Das »altarische« Indien »war durch das gegenwärtige lebendige, schreckliche und erhabene ganz und gar in den Hintergrund gedrückt worden«.<sup>315</sup> Am 23. Juli 1912 hatte er Anton Kippenberg erläutert, die Arbeit sei zu einer »ganz neuen Sache« geworden, die »kaum ein Wort vom alten Text bewahrt«. Und so wird am 4. Dezember auf Kassners Wunsch in den Verlagsvertrag der Nachtragsparagraph eingefügt: »An Stelle der ursprünglich beabsichtigten neuen veränderten Ausgabe ist ein völlig neues Buch getreten.« Es wird unter der Jahreszahl »1913« Mitte Dezember 1912 veröffentlicht. Die Freiexemplare werden am 12. Dezember auf den Postweg gebracht.<sup>316</sup> Obwohl der im Brief an

<sup>313</sup> Im Frühjahr 1908; s. oben S. 114.

<sup>314</sup> BW Bruckmann, S. 510.

<sup>315</sup> KW VI, S. 262f., S. 522; s. oben S. 119.

<sup>316</sup> Widmungsexemplare an Gottlieb Fritz (Briefe an Tetzel [wie Anm. 4], S. 265), Hugo von Hofmannsthal (BW Kassner [2005], S. 165) und Houston Stewart Chamberlain (Kassner –

Buber angekündigte Versandauftrag in der überlieferten Verlagskorrespondenz fehlt, wird – Kassners charakteristische Zuverlässigkeit vorausgesetzt – das zugesagte Exemplar Buber erreicht haben.

## 22. In Kassners Auftrag an Buber

<Ende 1912?>

Der  
indische Gedanke  
von  
Rudolf Kassner  
Leipzig  
im Insel-Verlag  
1913<sup>317</sup>

Ob diese Annahme auch für die stark gekürzte und vielfach veränderte Neuauflage<sup>318</sup> von Kassners »Der Tod und die Maske« gilt,<sup>319</sup> bleibt angesichts mangelnder Belege offen. Da Kassner ausnahmsweise keine Versandaufträge erteilt hatte, schickt der Verlag sämtliche Freiexemplare am 17. April 1913 nach Wien, von denen handschriftlich zugeeignete Bände am 21., 22. und 23. April an Hugo von Hofmannsthal, Otto von Taube und Houston Stewart Chamberlain gelangen.<sup>320</sup> Obwohl die Neuauflage im »Insel-Almanach auf das Jahr 1914« (Leipzig 1913, S. 192) unter den Neuerscheinungen des Jahres 1913 verzeichnet wird und im Textteil (S. 47–50) mit dem Gleichnis »Das Ärgernis« vertreten ist, dürfte Buber diese »Gleichnisse«, die von ihrer Entstehungszeit her noch den Hauch des literarischen Jugendstils verströmen, kaum zur Kenntnis genommen haben. Andererseits aber leitet er als Gegengabe zum zuletzt empfangenen »Indischen

Chamberlain [wie Anm. 25], S. 487) sind mit »Wien 17.12.12.« datiert, das Exemplar der nachgelieferten Vorzugsausgabe Nr. 11 (vgl. Sarkowski, Insel-Verlag [wie Anm. 176], Nr. 879 VA) für Lili Schalk [Privatsammlung Stuttgart] trägt die Datierung »Wien 22.12.12.«.

<sup>317</sup> 8°, 48, (4) S. Vgl. die »Bibliographischen Daten« in KW III, S. 828; Sarkowski, Insel-Verlag (wie Anm. 176), Nr. 879.

<sup>318</sup> Die erste Auflage war 1902 erschienen, s. oben Anm. 8.

<sup>319</sup> Der Tod und | die Maske | von | Rudolf Kassner | Leipzig | Im Insel-Verlag | 1913. – 8°, 67, (5) S. – S. <2>; Zweite Auflage; S. <5>; G. Fritz | gewidmet. Vgl. die »Bibliographischen Daten« in KW I, S. 761; Sarkowski, Insel-Verlag (wie Anm. 176), Nr. 886 A.

<sup>320</sup> BW Kassner (2005), S. 166; Kassner – Taube (wie Anm. 72), S. 282; Kassner – Chamberlain (wie Anm. 25), S. 490.

Gedanken« dem Freund ein Widmungsexemplar seines neuen Werkes zu, das nach langer Vorarbeit Ende April 1913 im Insel-Verlag erschienen war.<sup>321</sup>

## 23. Buber an Kassner

<Zehlendorf, Mai 1913>

Martin Buber

Daniel

Gespräche von der Verwirklichung

(*Motto:*) Deus in creatura mirabili et ineffabili modo creatur.

Scotus Erigena

Leipzig / im Insel-Verlag

1913<sup>322</sup>

(*auf dem Vorsatz:*)

Rudolf Kassner zu Dank und Gruss

Mai 1913 M.B.

Autor des gewählten Mottos – »Gott wird in der Kreatur auf wunderbare und unaussprechliche Weise geschaffen« – ist der um 810 bis 877 lebende Philosoph und Theologe irischer Herkunft Johannes Scotus Eriugena,<sup>323</sup> der als Lehrer und Dichter am Hofe Karls des Kahlen in Paris wirkte und als einer der wichtigsten Denker des lateinischen Christentums zwischen Augustin und Anselm von Canterbury gilt.<sup>324</sup> Das Zitat stammt aus dem dritten Buch seines Hauptwerks »Periphyseon« (Περὶ φύσεων: Über Naturen), dessen Titel seit dem 12. Jahrhundert zu »De divisione naturae« (»Über die Einteilung der Natur«) latinisiert wurde.<sup>325</sup> Unter dieses Motto stellt Buber das Buch, welches er

<sup>321</sup> Vgl. MBW 1 (wie Anm. 20), S. 321.

<sup>322</sup> Kl.-8°, 154, (2) S.; geprägtes Halbleder mit Lederecken (Buber-Bibliographie [wie Anm. 68], Nr. 126; Sarkowski, Insel-Verlag [wie Anm. 176], Nr. 230: Privatsammlung Stuttgart). Jetzt in: MBW 1 (wie Anm. 20), S. 83–245.

<sup>323</sup> Den von ihm selbst gebildeten Beinamen »Eriugena« (»der in Irland Geborene«) benutzt er nur einmal. Die in hoch- und spätmittelalterlichen Handschriften auftauchende Form »Eriugena«, die auch Bubers Motto bietet, ist nicht authentisch und falsch gebildet (vgl. Maïeu Cap-puyns, Jean Scot Érigène. Sa vie, son œuvre, sa pensée. Louvain 1933, S. 3–7).

<sup>324</sup> Vgl. Deirdre Carabine, John Scottus Eriugena. New York / Oxford 2000; Werner Beier-waltes, Eriugena. Grundzüge seines Denkens. Frankfurt a.M. 1994.

<sup>325</sup> Johannis Scotti seu Eriugena Periphyseon. Cur. Eduardus A. Jeauneau. Corpus Christianorum continuatio Mediaevalis Bd. CLXIII, S. 85: 678C.:

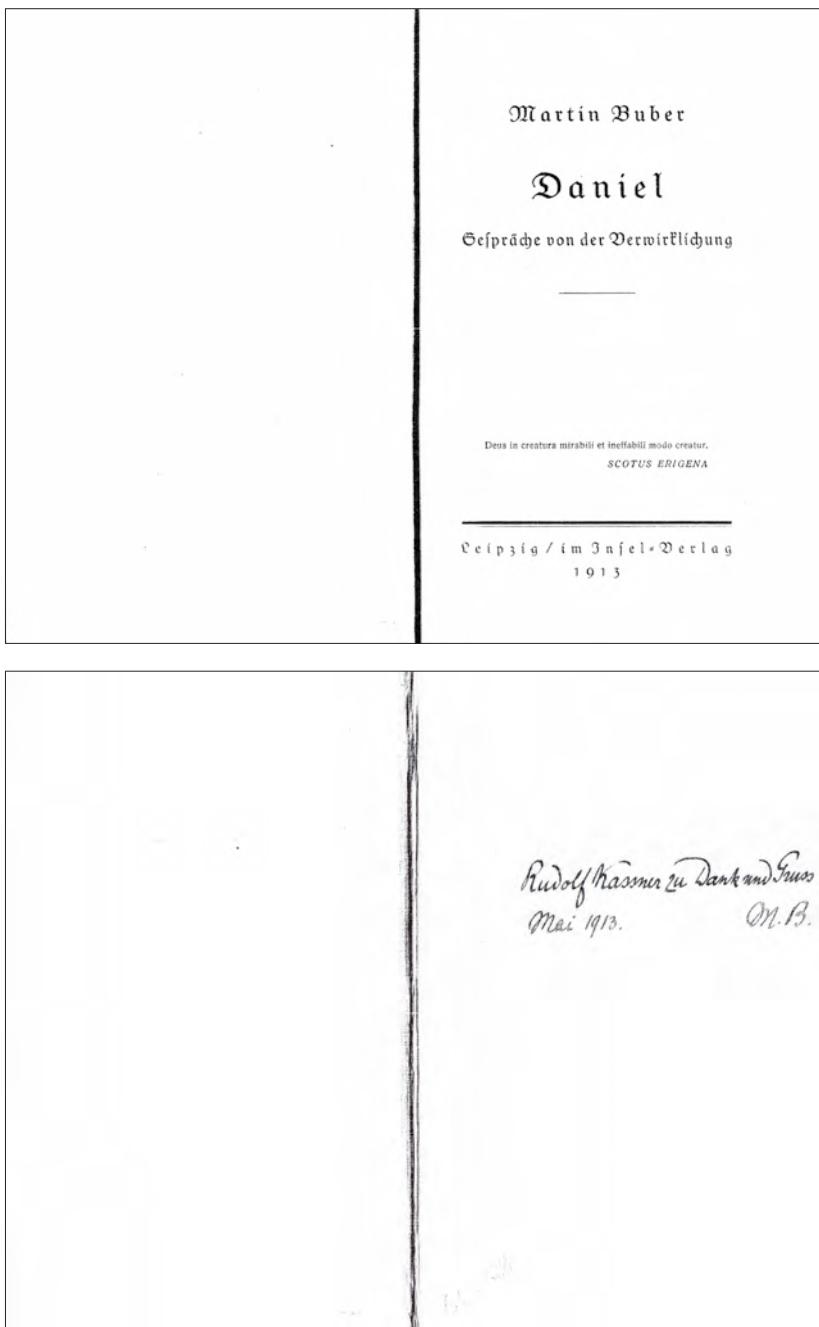


Abb. 4.: Martin Buber: Daniel, Widmung an Rudolf Kassner, Mai 1913  
(Privatarchiv Stuttgart)

als sein erstes größeres philosophisches Werk betrachtet und das er Karl Wolfskehl am 29. April mit der Bitte ans Herz gelegt hatte, »den Daniel« »als das anzusehen [...], als was ich ihn immer stärker erkenne: meinen Anfang. Er ist daher, wenn ich ihn auch in den Wirbel werfe, nur für einige Menschen, zu denen Sie gehören, als persönliche Rede bestimmt.«<sup>326</sup> Rilke, der zu diesen Ausgewählten zählt,<sup>327</sup> zieht während der Lektüre am 20. Juli 1913 die ihm nahe liegende Parallele: »[...] ich lese [...] das schöne Buch von Martin Buber. (Wie doch das, was in Kassner am Lakonischen und Gedrängtesten ist, in anderen breiter sich aufregt, und ist doch dasselbe, ist das, was nothun wird, wenn die vielen täuschenden Überflüsse, von denen sich die Leute jetzt nähren, zu nähren meinen, fortfallen.)«<sup>328</sup> Selbst ein so scharfer Buber-Kritiker wie Gershom Scholem<sup>329</sup> begrüßt den »Daniel«, als er ihn 1917 mit Bubers folgenden Veröffentlichungen »Ereignisse und Begegnungen« und »Die Rede, die Lehre und das Lied«<sup>330</sup> vergleicht: Er »ist Gold aus Ophir«, dem sagenhaften Goldland der hebräischen Bibel, »gegen dieses Geschwätz aus einer Hölle, von der noch Dante nichts gehahnt. Dieses Buch hat mich begeistert: ich habe es gekauft«.<sup>331</sup>

Wie Kassner diese fünf »Gespräche« – »Von der Richtung, Gespräch in den Bergen«, »Von der Wirklichkeit. Gespräch über der Stadt«, »Von dem Sinn. Gespräch im Garten«, »Von der Polarität. Gespräch nach dem Theater« und »Von der Einheit. Gespräch am Meer« –, die formal an seine eigenen vielfach erprobten Dialoge und Gespräche erinnern, aufgenommen hat, wissen wir nicht. Ein Dank oder Äußerungen gegenüber Dritten fehlen ebenso wie Lesespuren oder Anstreichungen im Widmungsexemplar.

Fortan scheint sich die Verbindung darauf zu beschränken, die Produktion des jeweils anderen mehr oder weniger aufmerksam zu verfolgen. So bittet Buber am 16. April 1915 den Insel-Verlag um »Kassners Chimäre«, die unter dem Doppeltitel »Die Chimäre / Der Aussätzige« bereits mehr als ein Jahr früher im Februar 1914 im Buchhandel erschienen war.<sup>332</sup> Es vereint »Die Chimäre«,

<sup>326</sup> BW I, S. 328.

<sup>327</sup> Am 10. Juni 1913 teilt er aus Bad Rippoldsau Anton Kippenberg mit: »[...] ich seh vor aus, daß mir ›Daniel‹, das kleine Buch, das Sie mir kürzlich im Auftrage Dr. Buber's sandten, auf meinen Wegen ein sehr bedeutender Begleiter werden wird« (Rilke – AKippenberg, Bd. 1 [wie Anm. 281], S. 412).

<sup>328</sup> Ebd., S. 417.

<sup>329</sup> Vgl. Klaus Samuel Davidowicz, Gershom Scholem und Martin Buber, Die Geschichte eines Missverständnisses. Neukirchen 1995.

<sup>330</sup> S. unten Nr. 24.

<sup>331</sup> Gershom Scholem, Briefe an Werner Kraft. Hg. von Werner Kraft. Mit einem Nachwort von Jörg Drews. Frankfurt a.M. 1986, S. 49.

<sup>332</sup> Einige Vorausexemplare waren schon zu »Weihnachten 1913« ausgeliefert und Hofmannsthal und Marie Taxis zugeeignet worden; vgl. BW Kassner. (2005), S. 179; Kassner – Taxis II (wie Amm. 72), S. 136.

ein imaginäres »Gespräch« zwischen dem englischen Dichter »Lawrence Sterne« und einem fiktiven »Rektor Krooks« (S. 5–40) mit dem später entstandenen Text »Der Aussätzige (Apokryphe Aufzeichnungen Kaiser Alexander I. von Rußland)« (S. 41–66),<sup>333</sup> welcher, laut zugefügter Fußnote (S. 43), nach einer »durch Jahrhunderte« tradierten »Legende« »die letzten Jahre seines Lebens unter dem Namen eines Feodor Kusmitsch in Sibirien verbracht« habe »und dort unerkannt als Büßer für ein Mitwissen an der Ermordung seines Vaters Paul I. gestorben« sei.<sup>334</sup> Ob Buber auf das Buch im »Insel-Almanach auf das Jahr 1914« gestoßen war, wo es noch unter dem von Buber zitierten Einzeltitel »Die Chimäre« als »im Jahre 1913 erschienen« angezeigt wird,<sup>335</sup> oder wem er den verspäteten Hinweis zu verdanken hatte, wissen wir nicht. Jedenfalls geht ihm der Band, laut interner Verlagsnotiz, am »17. IV. 15« zu:

Rudolf Kassner  
Die Chimäre  
Der Aussätzige  
Leipzig  
im Insel-Verlag  
1914<sup>336</sup>

Inzwischen tobt seit neun Monaten der Erste Weltkrieg. Die Ermordung des österreichischen Thronfolgerpaars im serbischen Sarajewo am 28. Juni 1914 hatte hektische diplomatische Aktivitäten ausgelöst, die am 28. Juli in die Kriegserklärung Österreich-Ungarns an Serbien münden. Gleichzeitig proklamiert das Deutsche Reich als Verbündeter der Donaumonarchie den »Zustand drohender Kriegsgefahr« und erklärt am 1. August Russland, am 3. August Frankreich den Krieg. Am 4. August folgt Großbritanniens Kriegserklärung an Deutschland. Überstürzt war Kassner von seinem Sommeraufenthalt in Rom nach Wien zurückgekehrt und hatte am 27. August 1914 in Wien Marianne Eissler (1885–1969) geheiratet, jüngste Tochter des wohlhabenden Wiener Unternehmers Max Eissler (1851–1911)<sup>337</sup> und seiner Ehefrau Aurelie, geb.

<sup>333</sup> Elsa Bruckmann hatte am 6. September 1913 erfahren: Ich »mache mein neues Buch druckreif resp. habe sogar die Absicht etwas d'ranzustückeln« (BW Bruckmann, S. 529).

<sup>334</sup> KW III, S. 167. – Zur Frage ›Legende‹ oder ›Tatsache‹ vgl. Martin Winkler, Zarenlegende. Alexander I. von Rußland. München 1948 (mit ausführlichen Literaturangaben).

<sup>335</sup> Insel-Almanach auf das Jahr 1914. Leipzig 1913, S. 192.

<sup>336</sup> 8°, 66, (2) S. – S. <5>; Die Chimäre / Ein Gespräch; S. <41>; Der Aussätzige / (Apokryphe Aufzeichnungen Kaiser Alexander I. von Rußland). Vgl. die »Bibliographischen Daten« in KW III, S. 828f.; Sarkowski, Insel-Verlag (wie Anm. 176), Nr. 874: 1. Tsd.

<sup>337</sup> Max Eissler war am 29. Juli 1911 »nach langem schweren Leiden im Alter von 61 Jahren in Baden bei Wien als ›Chef der Firmen Josias Eissler & Söhne, G. Löwenfeld und St. Jaschka & Sohn etc. etc. etc.‹ verstorben (so die Todesanzeige in der »Neuen Freien Presse« vom 30. Juli 1911, S. 28).

Kohn (1852–1938). Mariannes erste Ehe mit Dr. Victor Glaser (1885–?), Sekretär der Wiener Lombard- und Escompte-Bank,<sup>338</sup> war kurz zuvor geschieden worden.<sup>339</sup> Da Marianne »israelitischen« Glaubens ist, wird die Ehe nach mosaischem Ritus geschlossen.<sup>340</sup> Kassner tritt aus der römisch-katholischen Kirche aus, deren Dogmatik er sich seit langem entfremdet hatte. Das Paar wohnt zunächst weiter in der »Pension Schönbrunn« in Hietzing.

Wie die meisten seiner Landsleute feiert Kassner im Hochgefühl nationalen Überschwangs die deutsch-österreichische Waffenbrüderschaft und mahnt in den frühen Augusttagen Gerty von Hofmannsthal: »Denken Sie daran, daß es doch ein *Glück* ist für eine große u. gerechte Sache eins zu sein mit allen u. jetzt, da Deutschland den Krieg will, ist die Sache eine große, eine Weltsache geworden.«<sup>341</sup> Am 24. August ruft er der Fürstin Taxis zu: »Deutschland erlebt jetzt seine größten Tagen [!], die deutsche Nation ist heute die erste der Welt und es ist ein Ruhm ihr anzugehören.«<sup>342</sup> Neun Tage später bekennt er Anton Kippenberg: »Über die große Zeit in der wir leben, fühlen wir alle gleich. Wie stark, groß, einzig ist doch das deutsche Volk jedesmal in der Noth! Glücklich, [...] alle die Menschen, die an dieser wunderbaren Erhebung eines ganzen Volkes unmittelbar u. mittelbar theilnehmen dürfen! Welche Armee! Welche Führung! Doch auch Österreich leistet sehr Großes«, während Elsa Bruckmann unter dem 26. September lesen kann: »[...] die Feder will jetzt nicht so recht in die Hand u. es ist alles so bedeutungslos, was man jetzt schreiben könnte. Oft beneide ich die im Felde, die alle sind jetzt im recht [!], ganz im Recht.«<sup>343</sup>

Ähnlich begeistert ist Buber, der, wie Kassner, vom Kriegsbeginn in Italien überrascht wird. In Pescara, seit dem 1. August »von der Welt abgeschnitten«, ist er »über das Persönliche weit hinaus [...] von dem was geschieht wie kaum zuvor im Leben erschüttert«. Er empfindet »die Zeit« als »wunderschön mit der Gewalt ihrer Wirklichkeit und mit dieser ihrer Forderung an jeden von uns«,<sup>344</sup> und am 30. September gesteht er Hans Kohn: »Nie ist mir der Begriff ‚Volk‘ so zur Realität geworden wie in diesen Wochen. Auch unter den Juden herrscht fast durchweg ein ernstes großes Gefühl. [...]. Ich selbst habe leider gar keine Aussicht verwendet zu werden; aber ich versuche auf meine Weise mitzutun.« Er hofft auf baldige »deutsch-österreichische Siege« und betont: »[...] wenn ich schon nicht an die Front darf, so möchte ich doch in ihrer Nähe tätig sein. Für jeden, der in dieser

<sup>338</sup> So Lehmann's Wohnungs-Anzeiger (wie Anm. 134) 1914. Bd. 2, S. 363.

<sup>339</sup> Vgl. BW Bruckmann, S. 534, Anm. 1.

<sup>340</sup> Der amtliche »Ehe-Schein« liegt in Kassners Splitternachlass in der Wienbibliothek im Rathaus in Wien (ZPH 573, Nr. 54).

<sup>341</sup> BW Kassner (2005), S. 184 (dort irrtümlich auf »Ende Juli 1914« datiert).

<sup>342</sup> Kassner – Taxis II (wie Anm. 72), S. 140–142.

<sup>343</sup> BW Bruckmann, S. 536.

<sup>344</sup> Buber an E. E. Rappeport aus Pescara, 10. August 1914, und aus Zehlendorf, 10. September 1914; BW I, S. 364f.

Zeit sich aufzuparen will, gilt das Wort des Evangeliums Johannis: »Wer sein Leben liebt, wird es verlieren.« [...] Incipit vita nova!«<sup>345</sup>

Das zweite Zitat mag als Beleg dienen, dass Buber »das Italienische vorzüglich beherrschte und Dante im Original las«,<sup>346</sup> genau wie Kassner, der im Sommer 1921 auf Schloss Lautschin gemeinsam mit Marie von Thurn und Taxis »mit unendlicher Freude« Dantes »Paradiso« liest: »Es ist zu schön – ich glaube das allerschönste [...]. Kassner brüllt und heult vor Entzücken!« lässt die Fürstin Rilke am 25. August und 2. September 1921 wissen. Und Kassner selbst erinnert sich: »Wir haben einmal die ganze ›Divina Commedia‹ italienisch zusammen gelesen in einem meiner vielen Lautschier Sommer«,<sup>347</sup> ein Ereignis, das sich wenig später in dem ausführlichen italienischen »Paradiso«-Zitat am Schluss der 1923 in Hofmannsthals »Neuen Deutschen Beiträgen« gedruckten Studie »Das Gottmenschentum und der Einzelne« widerspiegelt.<sup>348</sup>

Bubers nationaler Überschwang samt der politisch geradezu naiven Illusion, der Krieg werde die Gegensätze zwischen Juden und Nichtjuden beseitigen, trägt ihm den von Gustav Landauer in leidenschaftlichem Furor geprägten Titel »Kriegsbuber« ein<sup>349</sup> – nicht zuletzt als Reaktion auf den allzu hochgestimmten Leitartikel »Die Losung«, mit dem Buber im April 1916 seine neugegründete Zeitschrift »Der Jude« eröffnet und in dem er die gemeinschaftsbildende Kraft des Krieges sowie den Krieg als Möglichkeit einer Reinigung durch den Geist zu beschwören sucht<sup>350</sup> – zu einer Zeit, als Kassner den einstigen nationalen Rausch angesichts der katastrophalen Zustände des realen Kriegsalltags schon längst ernüchtert überwunden hatte.

Im Wirbel dieser Zeit entschließen sich beide Männer zu entscheidenden Änderungen in ihrem und ihrer Familien äußerem Dasein. Kassner setzt den lang bedachten Plan, Wien den Rücken zu kehren und sich in Bayern niederzulassen, im Frühjahr 1915 in die Tat um. Anfang April hatten die Eheleute »in Berchtesgaden für ein Jahr in großer Einsamkeit eine Villa, den

<sup>345</sup> BW I, S. 370f., mit Bezug auf Johannes 12, 25, und Dantes »Vita nova« I,1 (Dantis Alagherii Opera Omnia II. Leipzig 1921, S. 3).

<sup>346</sup> Ben-Chorin, Zwiesprache [wie Anm. 56], S. 85.

<sup>347</sup> Rainer Maria Rilke – Marie von Thurn und Taxis, Briefwechsel. Besorgt durch Ernst Zinn. Mit einem Geleitwort von Rudolf Kassner. Zürich 1951. Bd. 2, S. 681 und S. 684; sowie KW VII, S. 304.

<sup>348</sup> Neue Deutschen Beiträge, Erste Folge, H. 2. Unter Mitwirkung Anderer hg. von Hugo von Hofmannsthal. München, Februar 1923, S. 105–116; im selben Jahr aufgenommen in »Essays« (s. unten Nr. 29), S. 192–207.

<sup>349</sup> BW I, S. 433: 12. Mai 1916. Vgl. Ulrich Sieg, Jüdische Intellektuelle im Ersten Weltkrieg: Kriegserfahrungen, weltanschauliche Debatten und kulturelle Neuorientierungen. Berlin 2001, S. 139–149.

<sup>350</sup> Der Jude. Eine Monatsschrift 1, 1916, H. 1, S. 1–3: MBW 3 (wie Anm. 169), S. 286–289; vgl. Bourel, Martin Buber (wie Anm. 2), S. 222–229.

Dietfeldhof«,<sup>351</sup> gemietet und im Juli bezogen.<sup>352</sup> Im folgenden April – »der neue Besitzer will uns nicht mehr«<sup>353</sup> – hatten sie in der Münchner Herschelstraße 13<sup>354</sup> eine »sehr schöne Villa« gefunden, »möbliert, mit einem ungeheuer stillen Zimmer oben im letzten Stock für mich«.<sup>355</sup> Das Haus »in Bogenhausen, dem Villenviertel jenseits der Isar und von der Stadt durch den Englischen Garten getrennt«,<sup>356</sup> ist Teil einer Reihenhausgruppe im historisierenden Stil, die 1910/1911 vom Bauunternehmer Jakob Heilmann (1846–1927) und dessen Schwiegersohn, dem bekannten Architekten Max Littmann (1862–1932), errichtet worden war.<sup>357</sup> Hier ist Marianne Kassner seit Mitte Juni 1916 gemeldet, während Kassner sich nach längerem Aufenthalt in Österreich erst Anfang September einfindet. Seither bietet das »reizende nordische Haus«,<sup>358</sup> »etwas abseits von den geistigen und politischen Tumulten«, ihm und den wenigen Freunden bis zum Herbst 1919 »ein Refugium der Ruhe und Distanz«.<sup>359</sup> Dass Buber von dem Ortswechsel weiß, bezeugt eine mit dieser Adresse versehene Versandorder vom November 1917 an den Insel-Verlag.<sup>360</sup> Auch wird er allem Anschein nach in eben diesem Haus im Februar 1919 zu Gast sein.<sup>361</sup>

Buber seinerseits hatte schon 1914 einen Umzug – ebenfalls nach München – ins Auge gefasst, dann aber – »wir haben damals in München nichts Passendes gefunden« – den »Mietsvertrag« in Berlin-Zehlendorf »auf ein Jahr verlängert«.<sup>362</sup> Dieser Vorgang wird 1915 noch einmal wiederholt, bis Buber zum 1. April 1916 –

<sup>351</sup> Der »Dietfeldhof« gehört heute zur Gemeinde Bischofswiesen, Aschauerweiherstraße 103.

<sup>352</sup> Vgl. Kassner an Hugo und Elsa Bruckmann, 19. Juli 1915: »Da wäre man also installiert« (BW Bruckmann, S. 539).

<sup>353</sup> An Gerty von Hofmannsthal, 3. Februar 1916: BW Kassner (2005), S. 192.

<sup>354</sup> Seit 1926: Friedrich-Herschel-Straße.

<sup>355</sup> BW Kassner (2005), S. 193: 12. April 1916.

<sup>356</sup> Erich von Kahler, Versuch einer Erinnerung. In: Kassner-Gedenkbuch [wie Anm. 73], S. 59–70, hier S. 64. – Der 1885 in Prag geborene und 1900 mit der Familie nach Wien übersiedelte Kulturphilosoph und Soziologe Erich von Kahler (gest. 1970) ist ein enger Jugendfreund Marianne Kassners. Durch sie lernt er Kassner nach dessen Heirat 1914 kennen und bleibt mit ihm und Marianne lebenslang freundschaftlich verbunden. 1953 würdigt er diese »Beziehung« als »eine der schönsten und kostbarsten meines Lebens« (ebd., S. 60). Noch früher als die Freundschaft mit Kassner setzt die mit Buber ein. Kahler gehört wie Arthur Salz (s. unten S. 188) und andere zu den Autoren des »Sammelbuchs« »Vom Judentum«, das, herausgegeben vom Verein Bar-Kochba in Prag, 1913 bei Kurt Wolff in Leipzig erschienen war. Auf die Frage des Mitherausgebers Hans Kohn, »was die Mitarbeiter des Buches ›Vom Judentum‹ machen?«, antwortet Buber am 5. August 1917: »Der einzige, von dem ich keine Nachricht habe, ist Kahler« (BW I, S. 505).

<sup>357</sup> Vgl. die »Liste der Baudenkmäler in Bogenhausen«; [wikiwand.com.de](http://wikiwand.com.de) (Einzelbaudenkmäler).

<sup>358</sup> So Ottonie von Degenfeld an Hugo von Hofmannsthal, 15. Juli 1919: BW Degenfeld, S. 408.

<sup>359</sup> So Erich von Kahler: Versuch einer Erinnerung (wie Anm. 356), S. 64f.

<sup>360</sup> S. unten S. 177 mit Nr. 24.

<sup>361</sup> S. unten S. 179.

<sup>362</sup> BWI, S. 365: 10. September 1914.

»glücklich und hoffentlich für immer« – mit der Familie nach Heppenheim an der Bergstrasse in die Werlestraße 2 übersiedelt, in ein »Häuschen zwischen Rhein und Odenwald, das wir für die nächsten Jahre zu unserem Wohnsitz erwählten und in dem es uns sehr wohl gefällt«.<sup>363</sup> Ob ihm hier die zweite Auflage von Kassners zuerst 1908 bei S. Fischer gedruckter »Melancholia«<sup>364</sup> zugeht, bleibt fraglich. Sie war vom Insel-Verlag unter der irreführenden Jahresangabe »1915« Anfang November 1916 ausgeliefert worden<sup>365</sup> – zu Kassners Verwunderung, da er Anton Kippenberg noch am 2. Oktober 1914 dringend widerraten hatte, das bereits ausgesetzte Werk »jetzt im Krieg erscheinen zu lassen«.

In den letzten Berliner Jahren hatte Buber das Projekt einer »Monatsschrift« »Der Jude« als »ein unabhängiges Organ für Erkenntnis und Förderung des lebendigen Judentums« mit aller Kraft vorangetrieben. Das Erste Heft, im April 1916 mit Bubers oben zitierter programmatischer Vorbemerkung »Die Losung« eröffnet,<sup>366</sup> nennt im Impressum schon »Heppenheim a. d. Bergstraße (Hessen)« als Adresse des »Herausgeber<s>: Dr. Martin Buber«. Er redigiert die eingehenden Artikel mit akribischer Sorgfalt und regt vielfach sachliche wie stilistische Besserungen an. So auch, als er am 15. Januar 1917 dem jungen Prager Publizisten Siegmund Kaznelson (1893–1959) rät, im Essay »Idee und Organisation« »jenen Teil der Zitate aus Kassner« zu streichen, »der nur zur Subtilisierung, nicht aber auch zur Klärung des Gedankenganges beiträgt«.<sup>367</sup> Daraufhin bietet der unter dem Pseudonym »Albrecht Hellmann (Prag)« gedruckte Aufsatz aus Kassners »Indischem Gedanken« nur zwei wörtliche Zitate zu Wesen und Vorstellung des Opfers.<sup>368</sup>

Insgesamt nimmt die Reaktion der Zeitschrift Bubers Arbeitskraft so »sehr in Anspruch«, dass er »nur wenig Zusammenhängendes« zu schaffen vermag. Deshalb würden, so sein Hinweis vom 5. August 1917 an Hans Kohn, »zwei«

<sup>363</sup> Buber an Ernst Elijah Rappeport, Heppenheim 9. April 1916: BW I, S. 425. Das Haus ist seit 1978 unter dem Namen »Martin-Buber-Haus« Sitz des Internationalen Rats der Christen und Juden (ICCJ). Vgl. Andrea Thiemann und Hans-Georg Vorndran (Hg.), Who is MB? Katalog zur Ausstellung über Person und Ideen Martin Bubers. Heppenheim: Martin-Buber-Haus 2006, S. 6–21.

<sup>364</sup> Rudolf Kassner, Melancholia. Eine Trilogie des Geistes. 2. Aufl. Leipzig 1915. 8°, (IV), 284, (2) S. Vgl. die »Bibliographischen Daten« in: KW II, S. 522; Sarkowski, Insel-Verlag (wie Anm. 176), Nr. 880.

<sup>365</sup> Der Insel-Verlag hatte am 6. November 1916 den Versand »für diese Woche« angekündigt und die Exemplare an Kassners alte Wiener Adresse geschickt. Daher gelangen sie erst beim zweiten Anlauf im Dezember nach München. Widmungsexemplare für Hugo von Hofmannsthal (BW Kassner. [2005], S. 196), Rainer Maria Rilke und Clara Rilke (Kassner – Rilke [wie Anm. 114], S. 109) sind dann jeweils mit »München Dezember 1916« datiert.

<sup>366</sup> Wie oben Anm. 350.

<sup>367</sup> BW I, S. 460.

<sup>368</sup> In: Der Jude. Eine Monatsschrift 2, 1917/1918, H. 3, S. 163–175, mit den Zitaten (S. 172 und S. 173) aus dem Kapitel »Das Opfer (Von der menschlichen Tiefe)« in Kassners »Indischem Gedanken« (wie oben Nr. 22, S. 20 und S. 27; KW III, S. 117 und S. 121).

kommende »Aufsatzsammlungen allgemeinen Charakters« allein »Sachen« bringen, die »zum großen Teil bereits« andernorts gedruckt seien.<sup>369</sup> Demgemäß heißt es in der Vorbemerkung zu »Ereignisse und Begegnungen«: »Von den drei Teilen dieses Buches ist der erste im Sommer 1907 geschrieben worden, der zweite in den Winter- und Frühlingsmonaten 1914, der dritte im Herbst desselben Jahres.«<sup>370</sup> Und »Die Rede, die Lehre und das Lied« enthält, so Buber, die »Geleitworte dreier Bücher – der ›Ekstatischen Konfessionen‹ (1909), der ›Reden und Gleichnisse des Tschuang-Tse‹ (1910) und der Neuausgabe von Schiefners Übertragung des ›Kalewala‹<sup>371</sup> (1914)«. Sie »behandeln drei Erscheinungen des *Wortes*: den seiner Absicht nach zum Mißlingen verurteilten Versuch einer redenden Mitteilung des zuinnerst Erlebten, das ›Bekenntnis‹; den Aufstieg zur Verkündung des im Erlebnis Erschlossenen als des einen Notwendigen, zur Lehre; und das Ertönen des Seelengrundes im magisch gebundenen Lied. [...].«<sup>372</sup>

Am 14. November 1917 weist Buber den Insel-Verlag an, »Ereignisse u Die Rede etc.« »im Auftrag des Verf. [...] an Rudolf Kassner, München Herschelstr. 13«, zu senden.

## 24. In Bubers Auftrag an Kassner

<Mitte November 1917>

Martin Buber  
Ereignisse und Begegnungen  
Leipzig im Insel-Verlag 1917<sup>373</sup>

<sup>369</sup> BWI, S. 503.

<sup>370</sup> Die drei Teile sind: »Die Burg« (mit dem Text »Buddha«), »Die Fahrt« (mit den Stücken: »Der Altar«, »Mit einem Monisten«, »Helden«, »Bruder Leib«, »Leistung und Dasein«, »Der Dämon im Traum«) und »Der Augenblick« (mit »An das Gleichzeitige«).

<sup>371</sup> Kalewala, das National-Epos der Finnen. Nach der zweiten Ausgabe ins Deutsche übertragen von Anton Schiefner. Nach dem zu Helsingfors im Jahre 1851 erschienenen Druck bearbeitet und durch Anmerkungen und ein Nachwort ergänzt von Martin Buber. München 1914, S. 465–478 (Buber-Bibliographie [wie Anm. 68], Nr. 132; MBW 2.1 [wie Anm. 38], S. 152–164).

<sup>372</sup> Buber, Die Rede, die Lehre und das Lied (wie unten Anm. 374), S. 5–7.

<sup>373</sup> 8°; (8), 96 (4) S. (Buber-Bibliographie [wie Anm. 68], Nr. 174; Sarkowski, Insel-Verlag [wie Anm. 176], Nr. 232: 1. und 2. Tsd.). Die Texte, zunächst selbständige im »Neuen Merkur« und den »Weißen Blättern« erschienen, jetzt in MBW 1 (wie Anm. 20), S. 247–276; die Drucknachweise ebd., S. 321–323.

Martin Buber  
Die Rede, die Lehre und das Lied  
Drei Beispiele  
Leipzig im Insel-Verlag 1917<sup>374</sup>

Abermals ist keine schriftliche Reaktion Kassners überliefert. Andererseits möchte man sich gern vorstellen, dass beide Bücher zum Gesprächsthema mit Rilke geworden seien, der, von Berlin kommend, seit dem 10. Dezember 1917 (bis zum 7. Mai 1918) im Münchner »Hotel Continental« logiert. Ihm nämlich hatte Katharina Kippenberg – bereits am 10. Januar 1917 nennt sie in einem Atemzug »Kassner und Buber« als Beispiele ›schwerer‹ Lektüren<sup>375</sup> – die Bücher schicken lassen, und er hatte ihnen

gleich den Abend eingeräumt, an dem sie eintrafen; sie sind mir überaus nahe und ergiebig gewesen, besonders das kleinere, obwohl ich zwei der »Einleitungen« schon aus den früheren Orten kannte. Befreit von ihrer damaligen Aufgabe, geben sie nun, zusammen mit dem Kalewala-Aufsatz, ein großes umfassendes Bild von den Grenzen menschlich-äußerster Mitteilung. Und es ist, als wäre der entscheidende Rand von der Seite des Schweigens her ausgezogen.<sup>376</sup>

Im Gegensatz zu Rilke beurteilt der streitbare Gershom Scholem das Buch als »entsetzlich«: es »ist in jeder Hinsicht (buchhändlerisch, formal und inhaltlich, von den oberen Dingen ganz zu schweigen) von einer noch nicht dagewesenen Abscheulichkeit. Nicht nur in Hinsicht auf die vollkommene Sterilität und erschreckende Armut, die es offenbart, ist dies Buch ein Mißbrauch des jetzt schon wahrlich genug verteuerten Papiers [...].«<sup>377</sup> Auch Franz Kafka wertet am 20. Januar 1918 »Bubers letzte Bücher« samt Kierkegaards gleichzeitig gelesenen »Entweder – Oder« als »abscheuliche, widerwärtige Bücher, alle drei zusammen«, und er fügt mit Blick auf »Entweder – Oder« hinzu: »fast der ganze Kassner wälzt sich einem aus ihm entgegen.«<sup>378</sup>

<sup>374</sup> Kl.-8°, 126, (3) S. (Buber-Bibliographie [wie Anm. 68], Nr. 175; Sarkowski, Insel-Verlag [wie Anm. 176], Nr. 234: 1. und 2. Tsd.). – S. 5–7: Vorwort; S. 9–34: Ekstase und Bekenntnis; S. 35–94: Die Lehre von Tao; S. 95–126: Das Epos des Zauberers.

<sup>375</sup> Rainer Mara Rilke – Katharina Kippenberg: Briefwechsel. Hg. von Bettina von Bomhard. Wiesbaden 1954, S. 203.

<sup>376</sup> Rilke – Katharina Kippenberg (wie Anm. 375), S. 273: 13. Februar 1918.

<sup>377</sup> Scholem, Briefe an Werner Kraft (wie Anm. 331), S. 48 (4. November 1917) und S. 49f. (undatiert).

<sup>378</sup> Max Brod – Franz Kafka, Eine Freundschaft. Briefwechsel. Hg. von Malcom Pasley. Frankfurt a.M. 1989, S. 228; Franz Kafka. Briefe 1918–1920. Kommentierte Ausgabe. Hg. von Hans-Gerd Koch. Frankfurt a.M. 2013, S. 21.

Der mit Kassners Münchener Adresse versehene Versandauftrag Bubers legt die Vermutung nahe, es seien schriftliche Kontakte oder Hinweise – vielleicht durch den Insel-Verlag oder gemeinsame Freunde – vorausgegangen, dank derer Buber von den neuen Gegebenheiten im Leben des Freundes weiß. Jedenfalls findet in diesem Haus, das Kassner bis zum August 1919 bewohnt, jene »kurze Begegnung in München« statt, derer sich Kassner nach mehr als dreißig Jahren erinnert.<sup>379</sup> Der »nicht vergessen<e> Besuch« ist in die zweite Februar-Dekade des ersten Nachkriegsjahres zu datieren, als Buber in der bayerischen Hauptstadt eine ihn »tief bewegende Woche in einem steten Verkehr mit den revolutionären Führern verbracht« hatte, »eine Woche deren furchtbar natürlicher Abschluß die Kunde von Eisners Ermordung war«.<sup>380</sup> Der 1867 geborene Schriftsteller, Journalist und Politiker Kurt Eisner hatte, nachdem König Ludwig III. aus München geflohen war, am 8. November 1918 die Bayerische Republik als »Freistaat« ausgerufen und eine erste Regierung unter seiner Leitung gebildet. Als er am 21. Februar auf dem Weg zur Eröffnung des neuen Landtags, bei der er nach der verlorenen Landtagswahl seinen Rücktritt erklären will, von Anton Graf von Arco auf Valley (1897–1945) auf offener Straße erschossen wird,<sup>381</sup> befindet Buber sich auf der Heimreise nach Heppenheim.<sup>382</sup> In diese Münchner Tage fällt auch Bubers einzige persönliche Begegnung mit Rainer Maria Rilke, zu der er dem britischen Romanisten Benjamin Joseph Morse (1899–1977), der Bubers »Einfluß auf Rilke« nachgegangen war, nach fast zwanzig Jahren am 26. Juli 1947 erklären wird: »Ich bin Rilke nur einmal begegnet, in München, wo mich Karl Wolfskehl auf der Straße mit ihm bekannt machte; das Gespräch zwischen uns war, vielleicht infolge der Art des Kennenlernens, nicht sehr ergiebig.«<sup>383</sup>

Kassner, der, anders als Buber, die revolutionären Geschehnisse in München eher distanziert beobachtet, hatte im Verlauf des Treffens gewiss von seinem

<sup>379</sup> Vgl. Kassners Brief vom 25. September 1953 (unten S. 204): »Ihr Besuch ist damit nicht vergessen«.

<sup>380</sup> Buber an seinen späteren Schwiegersohn Ludwig Strauß (1892–1953) am 22. Februar 1919. In: Martin Buber – Ludwig Strauß, Briefwechsel. 1913–1953. Hg. von Tuvia Rübner und Dafna Mach. Frankfurt a.M. 1990, S. 66.

<sup>381</sup> Vgl. Thomas Manns Tagebucheintrag vom 21. Februar 1919: »K platzte mit der eben telephonisch erhaltenen Nachricht ins Zimmer, daß Eisner ermordert sei, von einem Grafen Arco. Erschütterung, Entsetzen und Widerwille gegen das Ganze. Welches werden die Folgen sein? [...] Die Lage ist verworren« (Thomas Mann, Tagebücher 1918–1921. Hg. von Peter de Mendelssohn. Frankfurt a.M. 1979, S. 154f.).

<sup>382</sup> Vgl. Bourel, Martin Buber (wie Anm. 2), S. 269.

<sup>383</sup> BW III, S. 141. – Zu Rilkes Verhältnis zu Buber vgl. Benjamin Joseph Morses Briefwechsel mit Buber aus den Jahren 1947 und 1950 (BW III, S. 136f., S. 141f., S. 256f.) samt Bubers Erwähnungen (ebd., S. 211, S. 281, S. 290 mit S. 257, Anm. 1); ferner Morses ausführliche Studie: Rainer Maria Rilke and Martin Buber. In: Alles Lebendige meinet den Menschen. Gedenkbuch für Max Niehans. Bern 1972, S. 102–128; Siegfried Mandel, Rilke's Readings and Impressions from Buber to Alfred Schuler. In: Modern Austrian Literature 15, 1982, S. 255–276.

langsam im Satz fortschreitenden Buch »Zahl und Gesicht« gesprochen – dem Hauptwerk seiner zweiten Schaffensepoche, an welchem er über die Kriegsjahre hin in immer neuen Anläufen und aus der Form gebrochenen Fassungen gearbeitet hatte. Bereits am 18. Dezember 1916 hatte er Anton Kippenberg eröffnet: »Ich komme allmählich mit meiner neuen Arbeit zu Ende. Sie hat mich nun schon vier Jahre beschäftigt, doch ich erwarte durch sie von mir und für mich so viel, daß ich die ›letzte Fassung‹ wohl nicht so bald werde fertig gestellt haben. Sie wird wohl den Titel tragen: »Die Zahl und das Gesicht.« Die Überschrift orientiert sich an einem frei zitierten, in dieser prägnanten Form nicht nachzuweisenden Ausspruch Johann Caspar Lavaters (1741–1801), »daß alles im Gesicht Zahl sei«. Kassner hat ihn wohl selbst geprägt als Zusammenfassung von Äußerungen, die Wilhelm von Humboldt während seines Besuchs bei Lavater in Zürich vom 3. bis 5. Oktober 1789 im Tagebuch festgehalten hat.<sup>384</sup> Zur Vorbereitung hatte sich Kassner seit dem Frühjahr 1913 intensiv mit höherer Mathematik und Physik befasst. Im 1956 geschriebenen Nachwort zur dritten Auflage bekennt er, fünf Jahre für das Werk gebraucht zu haben, »wenn ich die Jahre dazurechne, die für das Studium der Mathematik, der mathematischen Physik verwendet wurden. Es war das eine Zeit förmlicher Besessenheit von der Zahl, vom Zahlenmäßigen.«<sup>385</sup> Im August 1918 hatte er dem Verlag das Manuskript zugeleitet und Anton Kippenberg am 11. Januar 1919 darauf hingewiesen, »wie dieses mein größtes u. *bei weitem* wichtigstes Buch alle anderen in sich aufgenommen u. auf einem höheren Plane in sich vereinigt hat.« Wegen des allzeit beklagten Mangels an Drucktypen schleppen sich die Satzarbeiten wieder quälend langsam hin. Ungeduldig erbittet Kassner aus München und im Laufe seines anschließenden Sommeraufenthaltes in Österreich aus Lautschin, Groß-Pawlowitz, Barzdorf und Wien die »Aushängebogen des jeweils Gedruckten« und die ihm zustehenden Belegexemplare, bis ihm endlich in Wien am 23. September »10 geh<eftete> und 15 geb<undene>« Bände zugehen.<sup>386</sup> Zu den Empfängern persönlich überreichter oder zugesandter Widmungsexemplare wie »Hugo von Hofmannsthal« oder »Franz und Lili Schalk«<sup>387</sup> gehört Buber offenkundig

<sup>384</sup> Vgl. Wilhelm von Humboldts Tagbücher. Hg. von Albert Leitzmann. Bd. 1: 1788–1798 (Gesammelte Schriften. Hg. von der Königl. Preußischen Akademie der Wissenschaften 14). Berlin 1916, S. 156; s. die Nachweise in KW III, S. 658.

<sup>385</sup> KW III, S. 360.

<sup>386</sup> Kassners am 9. und 16. September 1919 vorgetragene Bitte, die »Freixemplare« an seine gegenwärtige Adresse in »Wien IV, Tilgnerstr 3a zu schicken, wird, laut Verlagsnotiz, am 23. September ausgeführt. Im »Insel-Almanach auf das Jahr 1919« (Leipzig 1918, S. 184) wird das Buch angezeigt: »Geheftet M. 5 - ; in Pappband M. 7.50«. Sarkowski, Insel-Verlag (wie Anm. 176, Nr. 890) verzeichnet nur Exemplare in »Pappe«, die, mit unbedrucktem einfachen Papierumschlag ummantelt, im Pappschuber mit aufgeklebter Titelei geliefert werden (Privatsammlung Stuttgart).

<sup>387</sup> Die Bände sind jeweils auf »Wien im October 1919« datiert: BW Kassner (2005), S. 205, sowie Privatsammlung, Stuttgart.

nicht. Er bestellt am 21. Oktober 1919 beim Verlag »Kassner, Zahl u Gesicht«, das, wie Kassner Anfang November berichtet, »in München« und »in einigen Buchhandlungen in Berlin ausverkauft« sei.<sup>388</sup>

Zahl und Gesicht  
Nebst einer Einleitung: Der Umriss  
einer universalen Physiognomik  
von  
Rudolf Kassner  
(*Motto:*) Aber ich verkündige Euch, daß in diesem be-  
seelten Leib, der nur klapfergroß ist, die Welt  
wohnt. *Gotama Buddha.*<sup>389</sup>  
Im Insel-Verlag zu Leipzig  
1919<sup>390</sup>

Auch diesmal sind schriftliche Äußerungen Bubers weder an Kassner noch an Dritte bekannt geworden. Vielleicht empfand er das Werk als »zu tief« im Sinn seines oben zitierten Gesprächs mit Werner Kraft<sup>391</sup> und »reihte« das Buch »ein« – wie Thomas Mann, der nach unschlüssigem Blättern in dem am 18. November »im Auftrage des Verfassers« eingetroffenen Werk an »Sylvester« 1919 gesteht: »es ist zu spitzfindig und preiös, um recht zu mir reden zu können.« Erich von Kahler hingegen hatte darin »unvergeßliche« »physiognomische Tiefblicke« gefunden, »eine Versenkung in die Erscheinung, die dichteste Dichtung ist«.<sup>392</sup>

Seit geraumer Zeit hatte Kassner erwogen, seinen »Dilettantismus« »aus der verschollenen ›Gesellschaft‹ zu retten«, wie es Rilke schon am 28. Dezember 1916 Katharina Kippenberg als »sehr wichtig und schön« angeraten hatte.<sup>393</sup> Zunächst freilich bleibt das Vorhaben über fast fünf Jahre in der Schwebe, bis Kassner – im Zusammenhang mit den energisch betriebenen Neufassungen seiner frühen

<sup>388</sup> Auf Kassners undatierte Nachricht antwortet Kippenberg postwendend am 3. November 1919, sehr zufrieden mit dem »recht erfreulichen Absatz« des Werks.

<sup>389</sup> Hermann Oldenberg, Buddha. Sein Leben, seine Lehre, seine Gemeinde. 3. Aufl. Berlin. 1897, S. 306.

<sup>390</sup> 8°; (IV), 243, (5) S. Vgl. die »Bibliographischen Daten« in KW III, S. 830; Sarkowski, Insel-Verlag (wie Anm. 176), Nr. 890: 1. und 2. Tsd. – Der Text in der überarbeiteten und mit einem Nachwort versehenen dritten Auflage von 1956 (ebd., Nr. 890 B: 5. Tsd.) jetzt in: KW III, S. 185–378.

<sup>391</sup> S. oben S. 103.

<sup>392</sup> Thomas Mann, Tagebücher 1918–1921 (wie Anm. 381), S. 321 und S. 354; Erich von Kahler, Die Auflösung der Form. Tendenzen der modernen Kunst und Literatur. München 1971, S. 35; Ders., Versuch einer Erinnerung (wie Anm. 356), S. 59.

<sup>393</sup> Rilke – Katharina Kippenberg (wie Anm. 375), S. 201.

Schriften »Melancholia«,<sup>394</sup> »Von den Elementen der menschlichen Größe«,<sup>395</sup> »Der Tod und die Maske«<sup>396</sup> und der im Folgejahr ausgelieferten »Moral der Musik«<sup>397</sup> – Kippenberg am 31. Juli 1921 fragt: »Wäre es nicht an der Zeit, die Motive<sup>398</sup> zu bringen? [...] Die Motive mit dem ›Dilettantismus‹ und anderen seither gedruckten Aufsätzen »unter dem Titel Essays (1900–1921). [...]. Es würde ein sehr anständiger Band werden [...]: Einige meiner besten Sachen wie der Dilettantismus u. der Hebbel-Essay<sup>399</sup> darunter.« Nach Kippenbergs hinhaltendem Einverständnis bringt Kassner am 27. Dezember 1921 das Projekt für das »späte Frühjahr« erneut in Erinnerung und bekräftigt am 12. Januar 1922, die »Motive« – er wolle sie jetzt »einfach nur Essays« nennen – würden »zur rechten Zeit fertig vorbereitet sein«. Wegen der für den Neudruck erforderlichen Freigabe des »Dilettantismus« durch Rütten & Loening beschließt er, Bubers Vermittlung einzuholen, ist sich jedoch, da der Kontakt seit der Münchner Begegnung vom Februar 1919 offenbar eingeschlafen war, dessen Adresse nicht mehr sicher.

Vor demselben Problem steht Buber, als er Kassner sein neues Buch »Der große Maggid und seine Nachfolge« zuleiten will. Augenscheinlich war ihm entgangen, dass die Eheleute Kassner in der zweiten Julihälfte 1919 von München nach Oberstdorf gezogen waren<sup>400</sup> und im Frühjahr 1921, nicht zuletzt aus finanziellen Gründen, Bayern endgültig verlassen hatten. Laut Eintrag der Wiener Einwohnerbehörde hatte sich Kassner am 18. Mai 1921 »mit Gattin, von Oberstdorf kommend,« in Wien, Tilgnerstraße 3 angemeldet. Die großbürgerliche Wohnung seiner Schwiegermutter Aurelie Eissler bleibt von nun an – auch nach deren Tod am 8. November 1938 – sein ständiges Domizil,<sup>401</sup> bis er im

<sup>394</sup> S. oben S. 176 mit Anm. 364.

<sup>395</sup> Die zweite Auflage der zuerst 1911 gedruckten Studie »Von den Elementen der menschlichen Größe« (s. oben Nr. 20, mit Anm. 297) wird im Verbund mit der zweiten Auflage des »Indischen Gedankens« (s. oben Nr. 22, mit Anm. 317) am 3. Mai 1921 ausgeliefert: Der Indische Gedanke / Von den Elementen der menschlichen Grösse / von Rudolf Kassner. Im Insel-Verlag zu Leipzig 1921. Vgl. die »Bibliographischen Daten« in: KW III, S. 827; Sarkowski, Insel-Verlag (wie Anm. 176), Nr. 879 A: 1. und 2. Tsd.

<sup>396</sup> S. oben S. 168 mit Anm. 319.

<sup>397</sup> Nach der »zweiten, gänzlich umgearbeiteten Auflage« der »Moral der Musik«, die 1912 im Insel-Verlag erschienen war (s. oben S. 166 mit Anm. 311), kommt dort am 7. Juni 1922 eine »Dritte Auflage« heraus: Rudolf Kassner / Die Moral der Musik / Aus den Briefen an einen Musiker. Im Insel-Verlag / Leipzig 1922. 8°, 129, (3) S. Vgl. die »Bibliographischen Daten« in: KW III, S. 831; Sarkowski, Insel-Verlag (wie Anm. 176), Nr. 881 A: 2000 Ex.

<sup>398</sup> Der Sammelband »Motive« war im Mai 1906 bei S. Fischer in Berlin erschienen; s. oben Anm. 13.

<sup>399</sup> Der »Hebbel«-Aufsatz aus den »Motiven« (S. 161–190) jetzt in: KW II, S. 153–175.

<sup>400</sup> Vgl. BW Kassner (2005), S. 208f.

<sup>401</sup> Am 31. Dezember 1963 hat die damalige Rudolf Kassner-Gesellschaft am Haus eine Gedenktafel anbringen lassen: »In diesem Hause verbrachte / Rudolf Kassner / 1921–1945 / entscheidende Jahre / seines Schaffens / als Dichter und Denker« (Dokumentationsarchiv des

November 1945 in die Schweiz übersiedeln kann.<sup>402</sup> In dieser Situation nutzt Buber, wie Kassners Brief Nr. 26 bestätigt, den Umweg über den Leipziger Insel-Verlag.<sup>403</sup>

## 25. In Bubers Auftrag an Kassner

<Januar 1922><sup>404</sup>

Martin Buber  
Der große Maggid  
und seine Nachfolge  
Literarische Anstalt  
Rütten & Loening, Frankfurt am Main  
1922<sup>405</sup>

Mit dem umfangreichen Werk hatte Buber die frühen Sammlungen chassidischer Erzählungen – »Die Geschichten des Rabbi Nachman« (1906) und »Die Legende des Baal-Schem« (1908) – fortgesetzt und dazu im »Vorwort« (S. V) angemerkt:

österreichischen Widerstandes [Hg.], Gedenken und Mahnen in Wien 1934–1945. Gedenkstätten zu Widerstand und Verfolgung, Exil, Befreiung. Eine Dokumentation. Wien 1998, S. 129).

<sup>402</sup> Marianne Kassner behält die Wohnung bis zu ihrem Tod am 10. November 1969 bei und vermachte sie testamentarisch der Anthroposophischen Gesellschaft in Wien, die dort einen Waldorfkindergarten, eine Eurhythmieschule und ein Zentrum für Kultur und Pädagogik einrichtet.

<sup>403</sup> In Bubers Korrespondenz mit dem Insel-Verlag fehlt ein Hinweis zum Versand des Buches an Kassner. Daher besteht die Möglichkeit, dass Moritz Heimann, Lektor des S. Fischer-Verlags, das Werk dem Insel-Verlag zur Weiterleitung zuschickt, als eines der bei ihm lagernden »andern zugesuchten und nicht abgeschickten Exemplare«, von denen er am 19. Dezember 1921 im Brief an Buber spricht (BW II, S. 95).

<sup>404</sup> Das Copyright <S. IV> trägt das Datum »1921«. Moritz Heimann schreibt am 19. Dezember 1921: »Der ›Maggid‹ macht mir die Freude, daß ich, auch wenn ungestimmt, das Buch lesen, in ihm lesen kann; und das tue ich denn auch beinahe täglich. Und zwar mit großem Vergnügen [...]« (BW II, S. 95). Am 21. Januar 1922 dankt Florens Christian Rang (1864–1924) für die »Gabe Deines Buches über den großen Maggid und seine Nachfolge«, das »in meiner Frau <Emma> und mir einen tiefen Widerhall gefunden« hat (BW II, S. 96).

<sup>405</sup> 8°, XCVI, 226 (2) S. (Buber-Bibliographie [wie Anm. 68], Nr. 267). Das »Vorwort« steht auf S. <V>-XI; das in die Abschnitte »Geist«, »Leib« und »Schicksal« gegliederte »Geleitwort« auf S. XIII–XCVI (jetzt in: MBW 17: Chassidismus II. Theoretische Schriften. Hg., eingel. und komm. von Susanne Talabardon. Gütersloh 2016, S. 53–96).

Ich nehme mit diesem Geschichtenkreis die Reihe der Bücher, in denen ich den wesenhaften Gehalt der chassidischen Bewegung darzustellen suche, nach langer Unterbrechung wieder auf. Nicht als ob die Arbeit am ungeheuern Stoff und der Dienst an der Gestalt je geruht hätten: aber zum Werk gediehen sie erst wieder im letzten Abschnitt der Zeit, die seit dem Erscheinen der »Legende des Baalschem« (1907 [sic!]) verstrichen ist. Was diese fünf oder sechs Jahre an Darlegung der chassidischen Lehre und Erzählung der chassidischen Sage hervorgebracht haben, soll nun mitgeteilt werden.

Da, wie gesagt, auch Kassner nicht weiß, ob Buber weiterhin im hessischen Heppenheim zu erreichen sei, erwägt er, den gemeinsamen Bekannten Richard Beer-Hofmann zu befragen, den eine lebenslange Freundschaft mit Buber verbindet,<sup>406</sup> und der Buber auf dem 12. Zionistenkongress vom 1. bis 14. September 1921 in Karlsbad begegnet war.<sup>407</sup> Ein dort für »Ende September« in Wien vereinbartes Treffen beider Ehepaare<sup>408</sup> hatte Beer-Hofmann zwar kurzfristig verschieben müssen, dann aber am 12. Oktober unterstrichen: »Wie sehr meine Frau und ich uns freuen, Sie beide bald hier zu sehen, wissen Sie ja!«<sup>409</sup> Obwohl Kassner in Wien weilt, war es zu keinem Kontakt mit Buber gekommen. Andererseits hatte sich dank Bubers inzwischen eingetroffener Buchsendung die Nachfrage bei Beer-Hofmann erübrigkt:

<sup>406</sup> Frühestes Zeugnis ist der kurze briefliche Dank »für die Übersendung des ‚Tschuang-Tse‘« vom 1. November 1910: Alexander Košenina, »... was wir Juden tun, vollzieht sich auf einer Bühne – unser Los hat sie gezimmert.« Richard Beer-Hofmanns Briefwechsel mit Martin Buber (1910–1936). In: Modern Austrian Literature 29, 1996, Nr. 2, S. 45–81; hier S. 50; Richard Beer-Hofmann, Briefe 1895–1945. Hg. und komm. von Alexander Košenina (Werke Bd. 7). Oldenburg 1999, S. 24. – Vgl. auch Martin Bubers »Geleitwort« zu Beer-Hofmanns »Gesammelten Werke«. Frankfurt a.M. 1963.

<sup>407</sup> BW II, S. 84–86; Richard Beer-Hofmann, Daten. Mitgeteilt von Eugene Weber. In: Modern Austrian Literature 17, 1984, Nr. 2, S. 13–42; hier S. 30. Auch Arthur Holitscher ist in Karlsbad zugegen und erinnert sich, dass Buber, trotz seiner »vergeistigten Kraft« – er hält Reden am 1. und 5. September (Martin Buber, Der Jude und sein Judentum. Gesammelte Aufsätze und Reden. Mit einer Einleitung von Robert Weltsch. Köln 1963, S. 467ff. und S. 309ff.) – »in den Handlungen des Kongresses nur wenig« hervorgetreten sei (Arthur Holitscher, Reisen. Potsdam 1928, S. 121, S. 140).

<sup>408</sup> Buber an seine Frau Paula, 3. September 1921: BW II, S. 85.

<sup>409</sup> Beer-Hofmann – Buber (wie Anm. 406), S. 51f., S. 78.

## 26. Kassner an Buber

Wien IV Tilgnerstr. 3

30. 1. 22.

<Sonntag>

Lieber Dr. Buber!

Ich wollte Ihnen dieser Tage schreiben u. schon Beer-Hofmann um Ihre Adresse bitten, da erhalte ich vom Inselverlag Ihr Buch u. darin steht gleich zu Anfang: Heppenheim.<sup>410</sup>

Es handelt sich darum: ich möchte im Lauf des Jahres eine Sammlung von Aufsätzen von mir herausgeben bei der Insel u. dazu brauche ich den Dilettantismus Ihrer Sammlung. Kann ich das ohne weiteres haben? Was müsste ich ungefähr zahlen? (ich bin Besitzer von österreich. Kronen, weshalb ich auch jetzt hier lebe.<sup>411</sup>) Also sprechen Sie dem Verlag gegenüber ein mächtiges Wort, das sicher aus Ihren Lippen darf. Sie (=Verlag) sollen das Büchlein erstens freigeben u. zweitens wenn sie es freigeben nicht zu viel von mir verlangen (in Mark). *Ich wäre Ihnen sehr verbunden.*

Von Ihrem Buch habe ich nur die Einleitung gelesen. Die Darlegung des Begriffes der Gnostik ist die beste u. lebendigste, die ich kenne. Wann gehen Sie nach Palästina? Wie geht es Ihnen? Ich bin augenblicklich hirnlos. Wird wohl noch einige Zeit dauern.

Alles Gute von Ihrem

Dr. Rudolf Kassner

Zu der von Kassner genannten »Einleitung« hatte Buber im »Vorwort« (S. X) angemerkt: »Den Geschichten geht eine Einleitung voraus, in der ich zusammengefaßt habe, was mir das rechte Verständnis ihrer Eigentümlichkeit

<sup>410</sup> Das »Vorwort« ist auf S. XI mit: »Heppenheim an der Bergstraße, im Frühsommer 1921« gezeichnet.

<sup>411</sup> Kassner war nach dem Zusammenbruch der österreichisch-ungarischen Doppelmonarchie als gebürtiger Mährer Staatsbürger der am 28. Oktober 1918 in Prag ausgerufenen Tschechoslowakischen Republik geworden. Schon im Vorjahr hatte er am 25. Februar 1921 im Brief an Rilke festgestellt »Das ammeisten [...] chimärenhafte Gebilde unserer Zeit ist wohl ein tschechoslowakischer Deutscher mit deutsch-österreich. K<ronen>« (Kassner – Rilke [wie Anm. 114], S. 135).

und ihres Zusammenhangs zu fördern geeignet schien; sie soll meine früheren Hinweise auf die chassidische Lehre und ihre Entwicklung ergänzen. Der erste Abschnitt spricht von der chassidischen Lehre, insofern das Wesen und die Berufung des Zaddiks aus ihr hervorgehen, der zweite von dem Wesen und der Berufung des Zaddiks, der dritte von den Zaddikim dieses Buchs, insofern sich in ihnen der Sinn der Lehre, aber auch deren Gang und deren Schicksal verkörpert haben.« Zur Gnosis liest man dann gleich zu Beginn des ersten Abschnitts:

Mythisch lebendig schon in iranischer Religiosität – uns überliefert in deren mandäischer und manichäischer Umbildung –, dann begrifflicher umrissen in mannigfacher Gnosis erscheint uns die Konzeption der in der Stoffwelt gefangenen Gottseele, die erlöst werden soll. Der gottentstrahlte Lichtglanz, der in die Finsternis gesunken ist, die Sophia, die in die Gewalt der niederen weltbeherrschenden Mächte geriet, die ›Mutter‹, die durch alle Leiden der Dinglichkeit schreiten muß –, immer ist es ein zwischen dem Urguten un dem Urbösen mittelndes Wesens, dessen Schicksal erzählt wird: ein preisgegebenes Wesen und doch ein Gottwesen, von seinem Ursprung abgetrennt und doch nicht abgetrennt; denn die Scheidung heißt Zeit und die Vereinigung Ewigkeit.<sup>412</sup>

Da kein Brief Bubers mit der Ankündigung einer Palästinareise vorausgegangen ist, dürfte sich Kassner mit seiner Frage »Wann gehen Sie nach Palästina?« an entsprechende Hinweise während der Münchner Begegnung erinnert haben. Seit langem schon hatte Buber dazu aufgerufen, in Palästina mit der Pionierarbeit zu beginnen, und seit Ende des Ersten Weltkriegs selbst einen solchen Schritt immer wieder erwogen: »Persönlich will ich«, so hatte er Ernst Elijah Rappeport am 27. Oktober 1918 mitgeteilt, »so bald als möglich nach dem Krieg mir endlich das Land ansehen; bis ich aber an eine Übersiedlung denken kann, werden wohl mehrere Jahre vergehen.«<sup>413</sup> Dass Palästina auch 1922 unverändert auf dem Reiseprogramm steht, bezeugt Franz Rosenzweigs Anspielung vom Ende Juli dieses Jahres auf »Ihre Rückkehr aus Palästina«.<sup>414</sup> Doch werden noch fünf weitere Jahre verstreichen, bis Buber im Frühjahr 1927 die so lang aufgeschobene erste Reise endlich antreten kann.<sup>415</sup>

<sup>412</sup> Buber, Der grosse Maggid (wie Nr. 25 mit Anm. 405), S. XVII f. = MBW 17 (wie Anm. 406), S. 55.

<sup>413</sup> BW I, S. 541 f.; vgl. Bourel, Martin Buber (wie Anm. 2), S. 274 f.

<sup>414</sup> Der undatierte Brief stammt, wie Bubers Antwort vom 28. Juli zeigt, aus der »letzten Ju liwoche 1922« (BW II, S. 108 f.).

<sup>415</sup> Bourel, Martin Buber (wie Anm. 2), S. 383, S. 388. – Am 7. März 1927 spricht Buber im Brief an Hermann Gerson von der bevorstehenden Abreise und seiner »Ende Mai erfolgenden Heimkehr« (BW II, S. 281).

Der von Kassner vorgetragenen »Dilettantismus«-Bitte nimmt Buber sich offenbar bereitwillig an. Den verlorenen Bericht über sein geplantes Vorgehen beim Verleger Wilhelm Ernst Oswalt nimmt Kassner dankend zur Kenntnis:

## 27. *Kassner an Buber*<sup>416</sup>

<Wien> IV. Tilgnerstraße 3.  
<21. Februar 1922>  
<Montag>

Lieber Dr. Buber.

Das ist sehr gut von Ihnen mit dem Verleger selber darüber zu sprechen u. ihm den für mich sehr günstigen Vorschlag zu machen.<sup>417</sup> Ich danke Ihnen sehr für die Absicht u. bitte Sie auch mich gelegentlich über d. Resultat zu verständigen.

Alles Gute von Ihrem

Dr. Rudolf Kassner  
21. 2. 22.

Wann er diese ›Verständigung‹ erhalten hat, wissen wir nicht – spätestens vor dem 28. Juni,<sup>418</sup> vielleicht schon vor dem 25. März, an welchem Tag er den Insel-Verlag beauftragt, an »Dr. Martin Buber« ein Exemplar der soeben veröffentlichten »Grundlagen der Physiognomik« zu schicken, was, laut Verlagsnotiz, am 30. März geschieht:

<sup>416</sup> Postkarte: Briefmarken abgelöst, daher kein lesbarer Poststempel. Adresse: Dr. Martin Buber / Heppenheim an der Bergstrasse / Hessen.

<sup>417</sup> Buber plädiert vermutlich dafür, den »Dilettantismus« ohne Ablösekosten freizugeben.

<sup>418</sup> S. unten S. 189 mit Anm. 424 mit der entsprechenden Bemerkung an Anton Kippenberg.

## *28. Im Auftrag Kassners an Buber*

<30. März 1922>  
<Donnerstag>

Die Grundlagen  
der Physiognomik  
von  
Rudolf Kassner  
1922  
Im Insel-Verlag zu Leipzig<sup>419</sup>

Das am 28. November 1920 angekündigte »Grundlagen«-Manuskript war dem Verlag am 29. Juni 1921 zugegangen. Doch hatte auch diesmal wieder der Mangel an Schrifttypen den Satz über die nächsten Monate hin erheblich verzögert, bis Kassner schließlich am 4. und 25. März 1922 seine Freixemplare anfordert, die er »im März 1922« Hugo von Hofmannsthal, Fürstin Marie von Thurn und Taxis und Lili Schalk persönlich überreicht oder durch den Verlag an Elsa Bruckmann, Hermann von Keyserling und den auch mit Buber bekannten Heidelberger Sozialwissenschaftler Arthur Salz schicken lässt.<sup>420</sup> Hervorgegangen aus einem öffentlichen Vortrag in München als Beispiel seiner ureigenen Physiognomik – »Der Begriff ‚Physiognomik‘ zieht die Menschen an«, hatte er Anton Kippenberg am 3. Juni 1921 eröffnet: »Freilich gebe ich ihnen nicht die Physiognomik, die sie erwarten. Das ist dann meine Sache« –, behält der Text die persönliche Anrede bei, um derentwillen sich Rilke noch »eindringlicher [...] auf ‚Zahl und Gesicht‘ hingewiesen fühlt und nun erst recht fähig, sich mit dem

<sup>419</sup> 8°; 106, (3) S. Vgl. die »Bibliographischen Daten« in KW IV, S. 769f.; Sarkowski, Insel-Verlag (wie Anm. 176), Nr. 878: 1. und 2. Tsd. – Auf S. <107> die Bemerkung: »Diese Abhandlung ist aus einem Vortrag entstanden, der am 21. Januar 1921 in München gehalten wurde. Das ist der Grund, warum die Form der Anrede gewahrt wurde.« Allerdings hatte der überaus erfolgreiche Vortrag nicht am 21., sondern am 24. Januar 1921 im Museumssaal des Palais Porcia am Münchner Promenadeplatz stattgefunden (vgl. KW IV, S. 541f.). – Der Text in der überarbeiteten Fassung der zweiten Auflage von 1951 mit dem geänderten Titel »Von der Signatur der Dinge« jetzt in: KW IV, S. 5–73. Der neue Titel zitiert in deutscher Übersetzung Jakob Böhmes 1635 erschienenes Werk »De signatura rerum« (vgl. KW IV, S. 544 mit bibliographischen Nachweisen).

<sup>420</sup> Vgl. BW Kassner (2005), S. 224; Kassner – Taxis II (wie Anm. 72), S. 170; Lili Schalk (Privatsammlung Stuttgart); ferner Kassners Versendauftrag an den Insel-Verlag vom 25. März.

große Buche völlig einzulassen. Solches meinten jawohl »die Grundlagen« auch bewirken zu sollen.<sup>421</sup> Eine Reaktion Bubers ist nicht überliefert.

Bevor Kassner die Druckvorlage der seit Sommer 1921 geplanten Neuausgabe der einstigen »Motive« unter dem Titel »Essays« abschließt, wartet er die Auslieferung der dritten Auflage seiner »Moral der Musik« am 7. Juni 1922 ab.<sup>422</sup> Denn, so hatte er in anderem Zusammenhang grundsätzlich bekannt: »Bis ich ein Buch nicht in der Hand habe, kann ich mich nicht gut an ein anderes machen und fühle mich überhaupt gebunden.«<sup>423</sup> Drei Wochen später, am 28. Juni, geht Anton Kippenberg das Manuskript der »Essays« mit dem Hinweis zu, der Band enthalte »das aus den Motiven, was mir noch gut erschien«, sowie neben einigen neuen Aufsätzen den »Dilettantismus«, den, wie er erst jetzt mitteilt, »Rütten + Loening freigab«.<sup>424</sup> Als der Insel-Verlag dann nach dem 19. März 1923 das Erscheinen der »Essays« allzu voreilig für »in 14 Tagen« ankündigt, setzt Kassner am 27. März neben Hofmannsthal, Richard Beer-Hofmann, Rainer Maria Rilke und weiteren Freunden auch diesmal wieder »Martin Buber« auf das »Verzeichnis der Adressen«, an die ein gebundenes Exemplar» im Auftrag des Verfassers« zu schicken sei – eine Bitte, die der Verlag wegen neuerlicher Verzögerungen bei der Herstellung allerdings erst am 7. Mai ausführen kann. Wenn Kassner am folgenden Tage klagt, der für die »Essays« ange setzte Ladenpreis von 4.500, - Mark pro Band sei »schrecklich niedrig« – »Armes Land, armer Verleger, ärmster Autor, die sich um so wenig hergeben müssen« –, wirft das ein Schlaglicht auf die prekäre wirtschaftliche Lage mit ihrer galoppierenden Inflation, die nur unwesentlich gebessert wird, als nach vier Tagen eine Preisänderung auf je 5.500. - Mark gemeldet wird, wodurch sich das Gesamthonorar »um 285 000, - auf 1. 635.000,00 Mark« erhöhe.

<sup>421</sup> Kassner – Rilke (wie Anm. 144), S. 140: 13. Mai 1922.

<sup>422</sup> S. oben Anm. 397.

<sup>423</sup> An Anton Kippenberg, 27. Dezember 1921 (GSA).

<sup>424</sup> Ein entsprechendes Dokument ist nicht erhalten geblieben (vgl. oben Anm. 136). Kassner referiert eine Nachricht Bubers oder des Verlags.

## 29. Im Auftrag Kassners an Buber

<7. Mai 1923>  
<Mittwoch>

Rudolf Kassner  
Essays  
1923  
Im Insel-Verlag zu Leipzig<sup>425</sup>

Die »Noten« (S. <208>) erläutern mit teilweise irrgen oder ungenauen Angaben:

»Das griechische Gesicht und Gogol waren zuerst in der Jahreszeitschrift *Ganymed* (1921, 1922), Das Gottmenschentum und der Einzelne war in Hugo von Hofmannsthals Neuen deutschen Beiträgen (II. Heft 1923) abgedruckt. / *Dilettantismus* ist 1909 [!] in Dr. Martin Bubers Sammlung »Kultur«<sup>426</sup> bei Rütten & Loening erschienen. / *John Henry Newman* ist die Einleitung einer von mir besorgten Übersetzung von Newmans *Apologia pro vita mea* (Bruchstück) im Drei-Masken-Verlag (München). / Die anderen Essays sind in wesentlich verkürzter Fassung aus dem 1905 [!] bei S. Fischer erschienenen Band Motive herübergenommen. / *Der tiefste Sinn der Dichtung* erscheint hier zum erstenmal.«

Aus den Motiven übernommen sind die acht bearbeiteten und von Fall zu Fall im Titel veränderten Essays: »Hebbel«, »Baudelaire«, »Robert Browning und Elisabeth Barrett«, »Sören Kierkegaard« und die »Drei Jugendarbeiten«: »Rodin«, »Die Moral der Teppiche« und »Der Abbé Galiani«.

Den Schluss des Bandes (S. 192–207) bildet die Studie »Das Gottmenschentum und der Einzelne«. Sie ist Ergebnis einer erneuten tieflotenden Beschäftigung mit Sören Kierkegaard nach dem ersten großen Aufsatz von 1906, der hier (S. 157–191) in überarbeiteter und gekürzter Form geboten wird. In ihm hatte Kassner den dänischen Philosophen zum erstenmal einem deutschsprachigen Leser vorgestellt.

<sup>425</sup> 8°, 207, (5) S. – S. <2>: Aus den Jahren 1900–1922. Vgl. die »Bibliographischen Daten« in KW II, S. 519; Sarkowski, Insel-Verlag (wie Anm. 176), Nr. 876: 1. und 2. Tsd. – Im Insel-Almanach auf das Jahr 1923, in dem wegen der rasanten Inflation jegliche Preisangaben fehlen, ist das Buch noch nicht verzeichnet; im Almanach auf das Jahr 1924 (S. 197) wird es in der Rubrik »Essaybücher« zum Preis von »M. 3.50« »im Pappband« aufgeführt.

<sup>426</sup> Kassner verwechselt Bubers »Gesellschaft« mit der von Cornelius Gurlitt im Berliner Verlag Bard, Marquardt & Co. unter dem Titel »Die Kultur« herausgegebenen »Sammlung illustrierter Einzeldarstellungen«, in der 1905 als erstes Bändchen Houston Stewart Chamberlains »Arische Weltanschauung« erschien war.

chigen Publikum in angemessener Weise vorgestellt und war so zu einer der »great figures« geworden »in the German-language reception at the beginning of the twentieth century to have introduced and presented the thought of Søren Kierkegaard« und »exercised an influence on especially Rainer Maria Rilke (1875–1926), Hugo von Hofmannsthal (1879–1929), and the young Georg Lukács (1885–1971)«.<sup>427</sup> Inwieweit auch Martin Buber in diese Reihe gehört, wäre einer gesonderten Untersuchung wert.<sup>428</sup> Unverkennbar bleibt jedenfalls beider geistige Nähe zum Denken Kierkegaards, vor allem mit Blick auf dessen Kategorie des ›Einzelnen‹, mit der sie sich mehrfach auseinandersetzen.

So zählt Kierkegaard, wie Buber im Nachwort zu den »Schriften über das dialogische Prinzip« anmerkt,<sup>429</sup> nicht nur zu den Quellen des kommenden Hauptwerks »Ich und Du«;<sup>430</sup> vielmehr gehen auch die Aufsätze des Bandes »Die Frage an den Einzelnen«<sup>431</sup> mit dem gewichtigen Beitrag »Der Einzige und der Einzelne«<sup>432</sup> von Kierkegaard als dem »Durchdenker des Christentums« aus. Kassner seinerseits befasst sich nach der frühen grundlegenden Annäherung und dem jetzt vorgelegten »Das Gottmenschentum und der Einzelne« in fünf weiteren Versuchen bis ins 84. Lebensjahr hinein mit dem Dänen,<sup>433</sup> den er neben Pascal und Laurence Sterne zu seinen »hohen Ahnen« zählt.<sup>434</sup>

<sup>427</sup> Steen Tullberg, Rudolf Kassner. A Physiognomical Appropriation. In: Kierkegaard's Influence on Literature, Criticism, and Art (Kierkegaard Research: Sources, Reception and Resources 12). Hg. von Jon Stewart, Bd. 1: The Germanophone World. Farnham u.a. 2013, S. 141–156; mit weiterführenden Literaturhinweisen.

<sup>428</sup> Vgl. dazu vorläufig: Peter Šajda, Martin Buber. No-One Can so Refute Kierkegaard as Kierkegaard Himself. In: Kierkegaard and Existentialism (Kierkegaard Research. Sources, Reception and Resources 9). Hg. von Jon Stewart. Farnham u.a. 2011, S. 33–62, bes. S. 38f.

<sup>429</sup> MBW 4: Schriften über das dialogische Prinzip. Hg. und eingel. von Paul Mendes-Flohr; komm. von Andreas Losch unter Mitarbeit von Bernd Witte. Gütersloh 2019, S. 230f.

<sup>430</sup> S. unten Nr. 30.

<sup>431</sup> Berlin 1936: Buber-Bibliographie (wie Anm. 68), Nr. 533: MBW 4 (wie Anm. 429), S. 151–195.

<sup>432</sup> Zuerst in: Synthese I,12. 15. Oktober 1936, S. 300–308: Buber-Bibliographie, Nr. 543: MBW 4 (wie Anm. 429), S. 153–162; vgl. Bourel, Martin Buber (wie Anm. 2), S. 494f.

<sup>433</sup> »Søren Kierkegaard. Einleitung zu einer französischen Übersetzung seines Tagebuchs« (1927: KW VI, S. 231–240); »Zu Søren Kierkegaards fünfundsiebzigstem Todestag« (1930: KW VI, S. 296–301); »Søren Kierkegaard« (1955: KW X, S. 187–203); »Ein Klümpchen Erde« (1955: KW X, S. 204–219), »Zur Wandlung des Einzelnen« (1957: KW X, S. 368–373). Vgl. insgesamt KW VI, S. 650–652; Steffen Steffenson, Kassner und Kierkegaard. In: Orbis Litterarum 18, 1963, S. 80–90; Mathias Mayer, Stadien auf dem Lese-Weg. Kierkegaard-Lektüren im Ausgang von Rudolf Kassner. In: Neumann / Ott (Hg.), Kassner (wie Anm. 263), S. 109–122.

<sup>434</sup> Kassner an Fürstin Marguerite Bismarck, geb. Gräfin Hoyos, 6. Dezember 1926; vgl. KW VI, S. 651.

Als spontane Gegengabe zu den »Essays« bittet Buber am 22. Mai 1923 den Insel-Verlag, ein Exemplar von »Ich u. Du in meinem Auftrag an Dr. Rudolf Kassner zu senden«. Das schmale Buch – es gilt als Bubers »Hauptwerk«, zu dem »ganze Bibliotheken von Kommentaren« verfasst wurden<sup>435</sup> – war nach mehrjähriger intensiver Vorbereitung Anfang des Jahres erschienen,<sup>436</sup> und Buber hatte bereits am 10. Februar überrascht feststellen können: »Der Inselverlag hat kurioserweise von selbigem I u D schon etwa 2000 Stück abgesetzt.«<sup>437</sup>

### *30. Im Auftrag Bubers an Kassner*

<Ende Mai 1923>

Martin Buber  
Ich und Du  
MCMXXIII  
Im Insel-Verlag zu Leipzig<sup>438</sup>

Schon zum Jahreswechsel 1918/19 hatte Buber beschlossen, sich vom begrenzten Problem des »eigentlich Jüdischen« abzukehren und »die nächsten Jahre auf die endgültige Fassung meines Gedankensystems (das in den letzten zur Reife gekommen ist) [zu] verwenden«.<sup>439</sup> Nach den verheerenden Ereignissen und umstürzenden Folgen des Ersten Weltkriegs hatte er die Frage nach den Grundlagen zwischenmenschlicher Beziehung neu aufgeworfen und eine »dialogische Philosophie« entwickelt, in der er dem Ich des Einzelnen das Du des Anderen gegenüberstellt – ein Ansatz, den er abermals unter das programma-

<sup>435</sup> Vgl. Bourel, Martin Buber (wie Anm. 2), S. 333.

<sup>436</sup> MBW 4 (wie Anm. 429), S. 271. – Er werde ihm »Ich und Du« schicken lassen, hatte Buber am 14. Januar 1923 Ernst Elijah Rappeport versprochen, der seinerseits am 5. Februar Eingang und Lektüre bestätigt (BW II, S. 153, 157).

<sup>437</sup> Buber an Franz Rosenzweig: BW II, S. 158.

<sup>438</sup> 8°, 137 (3) S. (Buber-Bibliographie [wie Anm. 68], Nr. 283; Sarkowski, Insel-Verlag [wie Anm. 176], Nr. 233: 1.-5. Tsd.). Jetzt in MBW 4 (wie Anm. 429), S. 7–109. Zur Genese, zu den Quellen und zur Rezeption ebd., S. 265–273; Bourel, Martin Buber (wie Anm. 2), S. 323–338; Hans-Joachim Werner: »Ich habe keine Lehre, aber ich führe ein Gespräch«. Linien der Buber-Rezeption im deutschsprachigen Raum. In: Martin Buber neu gelesen. Hg. von Thomas Reichert, Meike Siegfried und Johannes Waßmer. Lich 2013, S. 13–36. Im selben Jahr wie »Ich und Du« erscheint übrigens »Das Ich und das Es« von Sigmund Freud (Leipzig 1923), den Buber einst vergeblich als Autor für seine »Gesellschaft« zu gewinnen gesucht hatte (vgl. Bourel, Martin Buber [wie Anm. 2], S. 133).

<sup>439</sup> An Ernst Elijah Rappeport, 27. Oktober 1918: BW I, S. 541f.

tische Dante-Motto »Incipit vita nova« stellt,<sup>440</sup> unter dessen Signum er »Ich und Du« als »das erste Buch meines eigentlichen Lebenswerks« bezeichnet: »[...] mir ist ein Wort zu sagen auferlegt, dessen erste Silbe ich soeben ausgesprochen habe mit diesem Buch – es ist ein langes Wort, aber mit einem ganz einfachen Sinn«.<sup>441</sup> Ähnlich wie Kassner, der »Zahl und Gesicht«, dem opus summum seiner zweiten Schaffensepoche, mehr als fünf angestrenzte Arbeitsjahre gewidmet hatte, ringt Buber beharrlich um dieses Werk als Ansatz und Schlüssel seines philosophischen und theologischen Denkens. »Als ich (vor mehr als 40 Jahren)«, schreibt er 1957, »die erste Skizze dieses Buches entwarf, trieb mich eine innere Notwendigkeit an. Eine Sicht, die mich seit meiner Jugend immer wieder heimgesucht hatte und immer wieder getrübt worden war, hatte nun eine beständige Klarheit erlangt, und diese war so offenbar von überpersönlicher Art, daß ich alsbald wußte, für sie Zeugnis ablegen zu sollen.« Sein »wesentlichstes Anliegen« sei gewesen, »die enge Verbundenheit der Beziehung zu Gott mit der Beziehung zum Mitmenschen« in ihrer »zentralen Bedeutung« darzulegen.<sup>442</sup>

Ein Dank Kassners für dieses Grundwerk ist nicht überliefert; auch gegenüber Dritten hat er sich, soviel wir wissen, nicht dazu geäußert.

Im nächsten Jahr gehören Kassner und Buber zu den ausgewählten Insel-Autoren der Festschrift zu Anton Kippenbergs 50. Geburtstags am 22. Mai 1924.<sup>443</sup> Buber steuert die kleine bretonische Legende »Das dämonische Buch«<sup>444</sup> bei, Kassner vier physiognomische Skizzen aus seinem Ende Februar 1925 erscheinenden Buch »Die Verwandlung«.<sup>445</sup> Aus ihm geht das Stück »Ein moderner Brummel« im Herbst 1925 in den »Insel-Almanach auf das Jahr 1926« ein, der zugleich Bubers japanische Legende »Zwiegespräch (Nach einer Lebensbeschreibung)« enthält.<sup>446</sup> Zwanzig Jahre später sind beide an der Festgabe zu Kippenbergs 70. Geburtstag beteiligt. Da die von Katharina Kippenberg vorbereitete Sammlung im Kriegsjahr 1944 nicht mehr in Druck gehen kann, werden dem Jubilar die Manuskripte in einer Kassette überreicht, unter

<sup>440</sup> Ebd., S. 542; zum Dante-Zitat s. oben S. 174 mit Anm. 345.

<sup>441</sup> An E. E. Rappeport, 14. Januar 1923: BW II, S. 153.

<sup>442</sup> So im Nachwort zur Neuausgabe des Buches (Heidelberg 1958: Buber-Bibliographie [wie Anm. 68], Nr. 1086); jetzt in: MBW 4 (wie Anm. 429), S. 243– 251.

<sup>443</sup> Navigare necesse est. Eine Festgabe für Anton Kippenberg zum zweiundzwanzigsten Mai MCMXXIV. Hg. von Katharina Kippenberg (Sarkowski, Insel-Verlag [wie Anm. 176], Nr. 1186: 500 Ex., nicht für den Handel).

<sup>444</sup> Ebd., S. 172 (Buber-Bibliographie [wie Anm. 68], Nr. 296); jetzt in: MBW 2.1 (wie Anm. 38), S. 224.

<sup>445</sup> Ebd., S. 186–188; vgl. die »Bibliographischen Daten« in KW IV, S. 772.

<sup>446</sup> Insel-Almanach auf das Jahr 1926. Leipzig 1925, S. 98–102 (KW IV, S. 83–87) und S. 38f. (Buber-Bibliographie [wie Anm. 68], Nr. 315); vgl. Sarkowski, Insel-Verlag (wie Anm. 176), Nr. 2004.

ihnen Kassners Essay »Mythos und Geschichte«<sup>447</sup> sowie Bubers »Zwiegespräch«, das man, wohl den Zeitumständen geschuldet, aus dem »Insel-Almanach« auf das Jahr 1926 herübernimmt.<sup>448</sup>

Nach 1923 scheint der Briefwechsel zu ruhen. Die verworrenen Jahre der Weimarer Republik verbringen beide Männer in den nach außen hin gewohnten Bahnen ihres Arbeits- und Alltagslebens. Während Kassner unbirrt in der Zurückgezogenheit der Wiener Gelehrtenstube – »man ist im äußersten Leben ein wenig an die Wand gedrückt«, schreibt er am 1. Januar 1926 an Anton Kippenberg – den Bau seines Werkes mit »Die Verwandlung« (1925), »Die Mythen der Seele« (1927) »Narciss oder Mythos und Einbildungskraft« (1928) und »Das physiognomische Weltbild« (1930) konsequent weiter aufführt, setzt Buber die redaktionelle Leitung der Zeitschrift »Der Jude« fort, übernimmt im März 1922 eine Lehrtätigkeit am zwei Jahre zuvor in Frankfurt a.M. eröffneten »Freien Jüdischen Lehrhaus«<sup>449</sup> und ab dem Sommersemester 1924 einen Lehrauftrag für Religionswissenschaft und jüdische Ethik an der dortigen Universität.<sup>450</sup> 1925 beginnt er mit dem epochemachenden Projekt der – bis 1929 gemeinsam mit Franz Rosenzweig in erster Fassung erarbeiteten – Übersetzung der hebräischen Bibel ins Deutsche, die dem masoretischen Grundtext möglichst nahe zu kommen sucht, und die in letztgültiger Gestalt erst im Februar 1961 vollendet wird.<sup>451</sup>

Bei all dem sind sie sich beide Männer der Bedrohungen und Gefahren durch die nationalsozialistische ›Bewegung‹ Adolf Hitlers durchaus bewusst. Kassners hatte sie von Anbeginn aus kritischer Distanz mit dunkler Vorahnung und Sorge beobachtet. Schon am 18. Dezember 1931 hatte er seiner vertrauten Gönnerin, der Fürstin Herbert Bismarck (1871–1945), Schwiegertochter des Eisernen Kanzlers, mit Nachdruck zugerufen: »Ich glaube *nicht* an Hitler.« Bei der Reichstagswahl vom 31. Juli 1932 stimmt dann mehr als ein Drittel der deutschen Wähler für den ›Führer‹ und seine Partei, die NSDAP, die zusammen mit der Deutschnationalen Volkspartei und den Kommunisten die Mehrheit erringen – ein hochbrisantes Ergebnis angesichts von über sechs Millionen Arbeitslosen in wirtschaftlich wie sozial aufgewühlter Notlage. Als

<sup>447</sup> Nach Kassners Tod gedruckt im Insel-Almanach auf das Jahr 1961. Frankfurt a.M. 1960, S. 11–25 (Sarkowski, Insel-Verlag [wie Anm. 176], Nr. 2028); jetzt in: KW VIII, S. 605–616, mit den »Bibliographischen Daten« ebd., S. 815.

<sup>448</sup> Vgl. Die Insel. Eine Ausstellung (wie Anm. 185), S. 325.

<sup>449</sup> Vgl. Bourel, Martin Buber (wie Anm. 2), S. 292, 314f.

<sup>450</sup> Ebd., S. 339–341. 1930 wird der Lehrauftrag in eine Honorarprofessur für Religionswissenschaft umgewandelt; s. auch unten S. 196.

<sup>451</sup> Vgl. Ben-Chorin, Zwiesprache (wie Anm. 56), S. 160. Der vierte – und letzte – Band der endgültigen Sammlung »Die Schrift. Verdeutsch von Martin Buber gemeinsam mit Franz Rosenzweig, neubearbeitete Ausgabe in vier Bänden« erscheint unter dem Titel »Die Schriftwerke« 1962 bei Hegner in Olten und Köln.

Buber vom 2. bis 7. Januar 1933 am Treffen des Königener Bundes auf der Comburg teilnimmt, bekennt er seiner Frau Paula: »Was mich an der Tagung zwar nicht erregt, aber doch negativ affiziert hat, ist die Macht der Vorstellung eines ›totalen Staats‹ – dem also nicht bloß die Wirtschaft, sondern auch Recht, Wissenschaft, Religion unterworfen sind – über die Gemüter. [...]. Es hatte etwas Trostloses, [...] gescheite und offenbar auch innerlich lebendige« Geister »die Hitler-Gefolgschaft ansagen zu hören.«<sup>452</sup>

Vier Wochen danach, am 30. Januar 1933, wird Adolf Hitler vom Reichspräsidenten Paul von Hindenburg zum Reichskanzler ernannt und »ergreift im Rahmen einer nationalkonservativen Koalition die ›Macht‹. Buber, wie viele seiner jüdischen Mitbürger, meint angesichts dieser »gegenwärtigen Koalition« zunächst noch, dass »an eigentliche Judenhetzen oder Judengesetzgebungsakte nicht zu denken [sei], nur an administrative Unterdrückung; eine antijüdische Legislative käme nur bei einer Machtverschiebung zugunsten der Nationalsozialisten in Betracht, die aber [...] kaum zu erwarten ist.« Und er fügt hinzu: »Die Hitlerei hat mir bisher direkt nichts getan, aber ich bin auf alles gefaßt.«<sup>453</sup> Dieses »alles« wird nach nur wenigen Monaten in Form einschneidender antijüdischer Gesetzgebung rigoros in Kraft gesetzt. Jüdische und »undeutsche« Bücher gehen am 10. Mai 1933 in den öffentlich umjohlten Flammen der inszenierten Bücherverbrennung auf, und Buber klagt am 22. Juni: »In Deutschland sieht es nicht gut aus. Zum erstenmal kommt mir der Zweifel, ob ich hierzulande meine Arbeiten werde zu Ende führen können. Die Atmosphäre wirkt destruktiv auf das Atmungssystem der Seele.«<sup>454</sup> Fünf Tage später lässt auch Kassner die Fürstin Bismarck wissen: »So trist wie ich es jetzt manchmal bin war ich mein ganzes Leben nicht«, nachdem er ihr bereits am 3. Mai erklärt hatte: »Ach es ist alles so dunkel vor einem<,> man hat kein Licht als das im Innern, gar keines...«. Entsetzt und voll banger Ahnung erlebt er 1938 den ›Anschluß‹ Österreichs an das Deutsche Reich.<sup>455</sup> Am 16. März, einen Tag nach Hitlers triumphal bejubelter Rede auf dem Wiener Heldenplatz, lässt er die Freundin in einem wegen der Zensur englisch geschriebenen Brief nach »some of these sleepless nights of gloom and pity« wissen: »I have not much to loose. I am subject of the ČSR, I should say, I am more so than ever«. Allerdings erfülle es ihn »with great, great pity and perfect disgust«, dass nun »some friends of a life-time« zu »pariahs« würden.

<sup>452</sup> BW II, S. 457: 4. Januar 1933.

<sup>453</sup> Buber an den Freund und zeitweiligen Mitarbeiter Ernst Simon (1899–1988), 14. Februar 1933: BW II, S. 465–467.

<sup>454</sup> BW II, S. 493, an den Psychoanalytiker Hans Trüb (1889–1949).

<sup>455</sup> »Vienna will become a sort of Leipzig«, prophezeit er der Fürstin am 16. März, nachdem er ihr am 26. Februar zugerufen hatte: »I feel very much Austrian in these days.«

Dieser hellsichtig erkannten Entwicklung wird Buber sich letztlich entziehen. Er, der Jude, hatte bis dahin vielfache Drangsale und mutwillige Schikanen zu erdulden gehabt. Schon im Mai 1933 hatte er – »auf ein ›naheliegendes‹ Schreiben des Dekans hin« – »von der Abhaltung meiner Vorlesungen und Übungen im Sommersemester 1933 abgesehen«.<sup>456</sup> Im Oktober wurde ihm die Lehrerlaubnis entzogen und 1935 jede öffentliche Betätigung untersagt. Ungeachtet solcher Behinderungen und erniedrigender Hausdurchsuchungen durch die Gestapo war er als international anerkannter Wissenschaftler von krassen, lebensbedrohenden Übergriffen verschont geblieben.<sup>457</sup> Doch hatte ihm der öffentliche »Judenboykott« vom 1. April 1933 beklemmend klar gemacht, dass »der jüdische Mensch von heute [...] der innerlich ausgesetzteste Mensch unserer Welt« sei und vor der Probe stehe: »Wird er standhalten?« oder »wird er in Stücke gehen?«<sup>458</sup> Um die innere Gegenkraft dieses bedrohten und erschütterten Judentums zu stärken, begreift er als vordringliche Aufgabe, das verunsicherte, brachliegende jüdischen Bildungswesen zu erneuern und ein entsprechendes »Bildungsamt« aufzubauen. »Ich denke jedenfalls«, hatte er Ende April 1933 betont, »trotz aller bisherigen und noch zu erwartenden Schwierigkeiten so lange als irgend möglich dazubleiben und nach Kräften an der Einrichtung eines jüdischen Bildungswesen-Nothauses mitzuwirken.«<sup>459</sup> Und so kann er im November 1933 das von Franz Rosenzweig 1919 gegründete und 1926 geschlossene »Freie Jüdische Lehrhaus« in Frankfurt a.M. wiedereröffnen und Ende Mai 1934 ebendort die Leitung der neu gründeten »Mittelstelle für jüdische Erwachsenenbildung bei der Reichsvertretung der Juden in Deutschland« übernehmen, in der sich »eine Art geistiger Widerstand gegen das NS-Gewaltregime formierte«.<sup>460</sup>

<sup>456</sup> BW II, S. 481.

<sup>457</sup> Vgl. Ben-Chorin, Zwiesprache (wie Anm. 56), S. 23–29. – Beschwichtigend schreibt Buber am 28. März 1933 an Ernst Simon in Haifa: »Die Haussuchung bei uns hat sich in durchaus korrekten Formen vollzogen und ist, wie ja nicht anders möglich, ergebnislos verlaufen. Die Nachrichten darüber sind, wie ich leider feststellen mußte, in einem Teil der ausländischen Presse aufgebauscht und entstellt worden« (BW II, S. 475). Im rückblickenden Gespräch mit Werner Kraft berichtet er am 28. Januar 1959: »Er habe damals gehört, daß er für die Nazis tabu war« (Werner Kraft, Gespräche mit Martin Buber [wie Anm. 44], S. 45).

<sup>458</sup> Martin Buber, Der jüdische Mensch von heute. In: Almanach des Schocken Verlags auf das Jahr 5654. Berlin 1933, S. 5 (MBW 20. Schriften zum Judentum. Hg. von Michael A. Fishbane und Paul Mendes-Flohr. Gütersloh 2005, S. 101).

<sup>459</sup> BW II, S. 479.

<sup>460</sup> Schalom Ben-Chorin, Begegnungen. Porträts bekannter und verkannter Zeitgenossen. Hg. von Verena Lenzen. Gerlingen 1991. S. 62; vgl. BW II, S. 473 mit Anm. 2; S. 479, 483 u.ö.; Grete Schaeder in: BW I, S. 104–111; Ernst Simon, Aufbau und Untergang. Jüdische Erwachsenenbildung im nationalsozialistischen Deutschland als geistiger Widerstand. Tübingen 1959; Wolf Thorsten Saalfrank, Jüdische Erwachsenenbildung im Dritten Reich. Martin Bubers Wirken in der nationalsozialistischen Juden- und Bildungspolitik (1997). München 2003 (eBook).

Noch im Frühjahr 1937 hält er »die totale Auswanderung« für vermeidbar und entwickelt Rudolf Pannwitz am 4. Februar seinen Plan, von November bis Juni »in Jerusalem« Vorlesungen zu halten und »den Rest des Jahres in Deutschland <zu> verbringen. Wir gedenken zunächst in der ersten Aprilhälfte für ein paar Monate nach Palästina zu fahren, um alles vorzubereiten.<sup>461</sup> Im Mai tritt er die Reise an.<sup>462</sup> Gershon Scholem informiert Walter Benjamin am 10. Juli aus Jerusalem, Buber habe am 4. Juli »eine Wohnung hier gemietet, für die nächsten Jahre, fährt jetzt nach Deutschland zurück um seinen Umzug (nebst sehr stattlicher Bibliothek!) zu organisieren.<sup>463</sup> Hier leitet er die amtlich notwendigen Schritte zur begrenzten Ausreise ein. Nach zähen Verhandlungen wird sie ihm unter der Bedingung genehmigt, die Heppenheimer Wohnung vollständig eingerichtet zu hinterlassen. In einer Aktennotiz vom 18. Juni 1953 des Regierungspräsidiums Darmstadt zur Feststellung von Bubers Rückerstattungsansprüchen heißt es:

Buber siedelte im Jahre 1938 (März) nach Jerusalem über, wo er einen Lehrauftrag angenommen hatte. Aufgrund von Vereinbarungen mit zuständigen deutschen Behörden musste er seine Wohnung in Heppenheim mit allen Einrichtungsgegenständen und der Bibliothek zurücklassen. Es war vereinbart worden, während der Sommerferien an der Universität Jerusalem nach Deutschland zurückzukommen, um für die jüdische Erwachsenenbildung auch weiterhin tätig zu sein. Sollte deshalb nach wie vor als nicht ausgewandert und devisenrechtlich als Inländer gelten. Aus diesem Grund auch Reichsfluchtsteuer nicht erhoben.<sup>464</sup>

Er verlässt Deutschland, nachdem er, von vielen beglückwünscht, am 8. Februar 1938 seinen 60. Geburtstag gefeiert hatte. Mit Frau Paula und den beiden Enkeltöchtern Barbara und Judith<sup>465</sup> geht es »über die Schweiz [...] nach Italien und von dort mit dem Schiff ›Esperia‹ nach Haifa, wo man am 24. Mai eintrifft.<sup>466</sup> Im unter britischem Mandat stehenden Palästina – der Staat Israel wird erst zehn Jahre später, am 14. Mai 1948, von David Ben Gurion in Tel

<sup>461</sup> BW II, S. 637.

<sup>462</sup> Am 23. April 1937 kündigt er an: »Wir gedenken am 13. Mai in Haifa einzutreffen [...]. Das Weitere wird sich erst dort ergeben« (BW II, S. 645).

<sup>463</sup> Walter Benjamin und Gershon Scholem, Briefwechsel. Hg. von Gershon Scholem. Frankfurt a.M. 1980, S. 244.

<sup>464</sup> Who is MB? (wie Anm. 363), S. 15. Diesen und weitere Hinweise verdanke ich Frau Birgit Meurer vom Martin-Buber-Haus in Heppenheim.

<sup>465</sup> Die Kinder des Sohnes Rafael (s. Anm. 71) und der Schwiegertochter Margarete, geb. Thüring (1901–1989), leben, seit die Eltern sich 1925 getrennt hatten, bei den Großeltern. Die Ehe war 1929 geschieden worden. Margarete Buber heiratet in zweiter Ehe den kommunistischen Politiker Heinz Neumann (1902–1937) und trägt fortan den Doppelnamen Buber-Neumann.

<sup>466</sup> Wehr, Buber. Leben (wie Anm. 2), S. 207, nennt irrtümlich den »24. März«.

Aviv proklamiert – übernimmt er eine Professur für Sozialphilosophie an der Hebräischen Universität in Jerusalem und muss acht Monate später »aus der Schweizer Presse ersehen«, dass im Zuge der Reichspogromnacht vom 9. auf den 10. November 1938 sein Heppenheim Haus »mit dem gesamten Inventar einschließlich der wertvollen Bücherei [...] demoliert« worden war.<sup>467</sup> »In Heppenheim haben sie mir, wie es scheint (so stand es in Schweizer Blättern und die verhüllten Nachrichten aus Deutschland klingen übereinstimmend) die gesamte Hauseinrichtung und den verbliebenen Bibliotheksteil (3000 Bände) zerstört, einen Teil auch wohl geplündert.«<sup>468</sup> An eine wie immer geartete Rückkehr ist nun nicht mehr zu denken. Die deutschen Behörden stufen ihn als Auswanderer ein und verlangen die gesetzliche »Reichsfluchtsteuer« samt »Judenvermögensabgabe« in Höhe von 27000 Reichsmark,<sup>469</sup> was am 2. Dezember 1940 zur Versteigerung des Heppenheimer Anwesens führt.<sup>470</sup> Aufs Ganze gesehen aber erweist sich der schwierige und endgültige Weg nach Jerusalem als »das äußere wie innere Ziel seines Lebens«.<sup>471</sup> Dort lebt und wirkt er, abgesehen von gelegentlichen Reisen nach Europa und in die USA, bis zu seinem Tod am 13. Juni 1965. In der Rückschau auf die letzten Deutschland-Jahre wird er bekennen: »Die Hitlerzeit war die schrecklichste, die ich erlebt habe, aber auch in ihr war Heilsgeschichte, war Gott.... ich kann nur nicht sagen, wie und wo.«<sup>472</sup>

Ähnlich hätte Kassner sprechen können, der seinem einstigen Wiener Buchhändler Martin Flinker – Jude wie Buber – mit Blick auf die Jahre des NS-Regimes und des Kriegs im Sommer 1958 berichtet, er sei »in Lebensgefahr« und sein »Leben in dieser Zeit [...] geradezu furchtbar« gewesen.<sup>473</sup> Entschieden lehnt er es ab, Hitlers Namen niederzuschreiben oder auszusprechen und redet statt dessen wütend und hilflos vom »Erbauer der Gasöfen«, vom »deut-

<sup>467</sup> Buber an das Finanzamt Heppenheim, 5. Januar 1939; zitiert und abgebildet in: Who is MB? (wie Anm. 363), S. 13f.

<sup>468</sup> BW III, S. 19: Buber am 8. Januar 1939 an den Biochemiker und Religionswissenschaftler Eduard Strauss (1876–1952), ehemaliger Mitarbeiter am Freien Jüdischen Lehrhaus in Frankfurt a.M. Auch er war 1938 – in die USA – emigriert.

<sup>469</sup> Who is MB? (wie Anm. 363), S. 19; vgl. Buber an Hans Trüb, 5. Februar 1939: BW III, S. 21f.

<sup>470</sup> Who is MB? (wie Anm. 363), S. 15; zur späteren Entschädigung (1951) s. ebd., S. 16–21. – Am 8. Mai 1941 wird ihm von der Universität Wien der Doktorstitel entzogen und am 26. Mai die deutsche Staatsangehörigkeit aberkannt (Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden durch das nationalsozialistische Deutschland 1933–1945, Bd. 3: Deutsches Reich und Protektorat Böhmen und Mähren: September 1939–September 1941. Bearb. von Andrea Löw. München 2012, S. 172).

<sup>471</sup> Wehr, Buber. Leben (wie Anm. 2), S. 210.

<sup>472</sup> Ben-Chorin, Zwiesprache (wie Anm. 56), S. 28.

<sup>473</sup> Martin Flinker, Wiedersehen mit Rudolf Kassner. In: Flinker-Almanach 1961. Paris 1961, S. 57.

ischen Schänder«, von »so einem Diktator«, vom »Infamen« und, in grotesker Überzeichnung, vom »kubischen Monstrum von einem Menschen, der Ringe an den Zehen und wohl auch goldene Spangen um seine Elefantenschenkel gewunden trug«<sup>474</sup> – ehe er 1944 durch mutigen persönlichen Einsatz seine jüdische Ehefrau Marianne, von der zu trennen er sich weigert, vor der Verschleppung nach Theresienstadt oder vor den Gasöfen von Auschwitz bewahren kann. Ihretwegen hatte die Reichsschrifttumskammer Mitte Februar 1944 ein Berufsverbot erlassen und bestimmt:

Da Ihre Ehefrau volljüdischer Abstammung ist, lehne ich Ihren Antrag auf Zulassung zu einer schriftstellerischen Thätigkeit aus grundsätzlicher Einstellung ab. Auf Grund vorstehender Entscheidung ist Ihnen jede Be-thäftigung als Schriftsteller untersagt. Im Übertretungsfall müßte die Straf-bestimmung des § 28 der ersten Durchführungsverordnung zum Reichskammergegesetz gegen Sie in Anwendung gebracht werden.<sup>475</sup>

Entkräftet und bedroht von den zermürbenden ›Terrorangriffen‹, vor denen er sich wegen seiner Behinderung nicht in den Luftschutzkeller zu flüchten vermag, findet er allein im Werk Halt und Lebensgrund: »Die eigene Welt ist jetzt eine Festung«, hatte er Fürstin Bismarck am 7. Mai 1944 bekannt,<sup>476</sup> ehe er im November 1945 – halbverhungert<sup>477</sup> – auf Betreiben Carl J. Burckhardts in die Schweiz gebracht wird. Nach vorübergehenden Aufenthalten in Ermatingen und Frontenex bei Genf<sup>478</sup> findet er Mitte August 1946 dank der Fürsorge des Winterthurer Handelsherrn Werner Reinhart im »Hotel Bellevue« im wallisi-

<sup>474</sup> KW IX, S. 246, S. 279, S. 617; KW X, S. 349, S. 387.

<sup>475</sup> Das Schreiben der Kammer zitiert Kassner am 17. Februar 1944 wörtlich im Brief an Max Mell (vgl. Klaus E. Bohnenkamp, Rudolf Kassner. »Kleiner Abstammungsnachweis« vom 20. Juli 1942. In: akten-kundig? Literatur, Zeitgeschichte und Archiv. Sichtungen 10/11, 2007/2008, S. 379–383, hier S. 382). Der genannte Paragraph sieht in seiner verschärften Form seit der dritten Durchführungsverordnung vom 19. April 1937 »Ordnungsstrafen bis zu einhunderttausend Reichsmark« vor (freundliche Auskunft von Herrn Dietrich Pannier, Leitender Reierungsdirektor an der Bibliothek des Bundesgerichtshofs in Karlsruhe).

<sup>476</sup> Vgl. auch Milan Dubrovic, Veruntreute Geschichte. Wien / Hamburg 1985, S. 206f., mit der eindrucksvollen Schilderung einer »stoischen Teerunde« bei Kassner im Herbst 1944 nach einem schweren Luftangriff.

<sup>477</sup> Hermann Broch an Daniel Brody, 12. Januar 1946: »Die Kassners sind in elendestem Zustand aus Wien herausgeholt worden, wo sie Furchtbare erlebt haben. Er war ja, wie Du weißt, seit jeher gelähmt, und ist nun mit 72 so schwach geworden, infolge Hungerns, daß er sich überhaupt kaum mehr zu bewegen vermugt« (Hermann Broch – Daniel Brody, Briefwechsel 1930–1951. Hg. von Bertold Hack und Marietta Kleiss. Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. Frankfurter Ausgabe. Historischer Teil LXXXIII. Nr. 37 vom 9. Mai 1972, S. 941).

<sup>478</sup> Kassner ist zunächst Gast Werner Reinharts (1884–1951) in Ermatingen und, vor der endgültigen Übersiedlung nach Sierre, von Mai bis Juli 1946 Carl J. Burckhardts (1891–1974) in Frontenex; vgl. KW VIII, S. 741f.; KW IX, S. 753; KW X, S. 892, S. 1050.

schen Sierre einen letzten Lebensmittelpunkt,<sup>479</sup> in dessen ungestörter Ruhe es ihm vergönnt ist, bis zum Tod am 1. April 1959 sein reiches und bedeutendes Alterswerk zu schaffen.

In den Jahren 1949/1950 ergibt sich eine eher nebensächliche Parallelie, als Alfred Döblin in seiner Eigenschaft als Vizepräsident der unter Obhut der französischen Militärregierung am 9. Juli 1949 gegründeten »Akademie der Wissenschaften und der Literatur in Mainz« Kassner wie Buber zur Mitgliedschaft einlädt. Schon am 18. Juli 1949 hatte er Hans Henny Jahnn mitgeteilt, die »Gründergruppe der Abteilung für Literatur«, »für die Herr von Molo, Wilhelm Schmidtbönn und ich zeichnen«, habe als weitere Mitglieder Wilhelm Hausenstein, Werner Bergengruen, Rudolf Kassner, Hermann Kasack, Annette Kolb vorgeschlagen.<sup>480</sup> Kassner lehnt in einem verlorenen Schreiben<sup>481</sup> ab und äußert sich gegenüber Annette Kolb am 13. März 1950:

Ja die Akademie. Ich habe zu innerst gar keine Beziehung zu so etwas, schon wirklich gar keine, habe nie eine gehabt, ebenso wenig zu Penclub u. dergleichen. Im 77sten überlässt man das anderen, schon gar, wenn man zu den anderen erst recht keine hat. Döblin wollte mich mit Schmidtbönn u. Hausenstein locken. Um Gottes willen! Und dann noch etwas [...]. Ich mag nicht eine deutsche Akademie, die der französische Chef de l'éducation zusammenruft (wie mit klatschenden Händen eine Gouvernante Kinder aus der Schule auf den Spielplatz ruft).<sup>482</sup>

Wenig später, am 24. März 1950, wendet sich Döblin an Martin Buber und erhält am 26. April mit »besonderem Dank« auch dessen Absage: »Ich vermag [...] aus Gründen allgemeiner Art, die mit der Akademie selber in keinem Zusammenhang stehen, der ehrenvollen Aufforderung nicht Folge zu leisten.« Der »offiziellen Antwort« fügt er eine »persönliche Mitteilung über die Gründes bei: »Ich kann mich jedoch nicht dazu entschließen, an der Tätigkeit deutscher öffentlicher Institutionen teilzunehmen, denn dies erfordert einen Grad der Verbundenheit, zu dem ich mich nicht befähigt fühle.«<sup>483</sup>

Zu Anfang der fünfziger Jahre, nach den tiefen, durch NS-, Kriegs- und Nachkriegszeit bedingten Umbrüchen, kommt Kassner dem Werk Bubers

<sup>479</sup> Vgl. dazu Flinker, Wiedersehen (wie Anm. 473), S. 57–59; Kassner – Taube (wie Anm. 73), S. 323f.

<sup>480</sup> Alfred Döblin, Briefe. Olten / Freiburg i.Br. 1970, S. 397.

<sup>481</sup> Im Archiv der Mainzer Akademie fehlen entsprechende Dokumente. Anders als in diesem Fall wird Kassner im Frühjahr 1951 die von Otto von Taube initiierte »correspondierende Mitgliedschaft« der Bayerischen Akademie der Schönen Künste in München »gerne« annehmen; vgl. Kassner – Taube (wie Anm. 73), S. 343–348.

<sup>482</sup> Literaturarchiv Monacensia, München.

<sup>483</sup> BW III, S. 248 und S. 249; Döblins verständnisvolle Erwiderung vom 4. Mai 1950 ebd., S. 250f.

»wieder näher«.<sup>484</sup> Zunächst, vermutlich auf Empfehlung Alphons Clemens Kensiks, beim Studium des schon 1932 veröffentlichten Buchs »Königtum Gottes«,<sup>485</sup> mit dem er sich im Rahmen seiner Idee vom ›Gottmenschenstum‹ kritisch befasst und auf das er in »Fülle der Zeit«, dem zweiten Teil der »Geburt Christi«, einer ›Trilogie der Deutung‹,<sup>486</sup> mit den Sätzen anspielt:

Ich finde, daß ein jüdischer Denker unserer Tage vom Königtum Gottes schreibt, das wiederkommen solle oder werde, davon, daß Gott wieder König werden müsse, wenn er es je gewesen sei. Es scheint mir aber, daß der Gottmensch, daß die Idee des Gottmenschen sich jener entgegenstelle, daß Gott König sei oder König würde.<sup>487</sup>

Buber seinerseits hatte bei Reisen in die Schweiz über Dritte von den wechselnden Lebensumständen Kassners erfahren. Er hatte »Antheil« an dessen »Production genommen«<sup>488</sup> und sein »ungemindertes Interesse« an ihm als einem jener Menschen, die »guten Willens sind«, bewiesen.<sup>489</sup> Er lässt ihm das im März 1953<sup>490</sup> ausgelieferte Buch »Gottesfinsternis« zuschicken,<sup>491</sup> das, laut Bubers Vorbemerkung, »aus Gastvorlesungen entstanden« war, die er während

<sup>484</sup> Vgl. unten S. 204, Brief Nr. 32.

<sup>485</sup> Martin Buber, Königtum Gottes. Das Kommende. Untersuchungen zur Entstehungs geschichte des messianischen Glaubens von Martin Buber, Professor der Religionswissenschaft an der Universität Frankfurt a.M., Bd. 1. Berlin 1932 (Buber-Bibliographie [wie Anm. 68], Nr. 447. Von den geplanten zwei Bänden des Werks ist nur dieser erste Band erschienen. Die Kapitel des zweiten Bandes werden einzeln in verschiedenen Zeitschriften veröffentlicht). Jetzt in: MBW 15. Schriften zum Messianismus. Hg., eingel. und komm. von Samuel Hayim Brody. Gütersloh 2014, S. 93–241.

<sup>486</sup> Rudolf Kassner, Die Geburt Christi. Eine Trilogie der Deutung. Erlenbach-Zürich 1951, S. 31–82 (= KW IX, S. 429–479). – Max Brod, Bubers Freund seit Prager Tagen, der 1939 ebenfalls nach Palästina ausgewandert war, teilt Kassner am 30. Mai 1952 aus Tel Aviv mit, er »studiere mit tiefem Interesse« »Die Geburt Christi« und »werde durch die Gedanken dieses opus magnum sehr erregt« (Kassner – Caetani [wie Anm. 44], S. 307).

<sup>487</sup> Kassner, Geburt Christi (wie Anm. 486), S. 43 (KW IX, S. 441).

<sup>488</sup> Vgl. Kassners Bemerkungen in Brief Nr. 32, unten S. 204f.

<sup>489</sup> Vgl. Bubers Feststellung gegenüber Alfred Döblin vom 26. April 1950, er habe »durch öffentliche Äußerungen verschiedener Art« sein »ungemindertes Interesse für die deutschen Menschen, die guten Willens sind, bekundet« (BW III, S. 249).

<sup>490</sup> Buber spricht am 2. Februar 1953 gegenüber Herbert Fritsche von der »im März deutsch in Zürich erscheinenden« »Gottesfinsternis« (BW III, S. 333).

<sup>491</sup> Vermutlich hat Walther Meier (1898–1982), der in Kassners Antwort Nr. 32 erwähnte »Verleger« der »Gottesfinsternis« und Gründer des Zürcher »Manesse-Verlags«, diese Aufgabe übernommen. Buber hatte ihn 1947 kennen und schätzen gelernt (vgl. Buber an den Verleger Salman Schocken, 17. Juli 1947: BW III, S. 138). Auch Kassner steht seit seiner Übersiedlung in die Schweiz mit Meier in Verbindung, der als von 1933 bis 1955 verantwortlicher Redakteur der »Neuen Schweizer Rundschau« (vgl. Literarische Zeitschriften und Jahrbücher 1880–1970. Hg. vom Deutschen Literaturarchiv. Bearb. von Dagmar Laakmann und Reinhard Tgahrt. Marbach a.N. 1972, Nr. 327) eine Reihe von Kassners Arbeiten veröffentlicht.

seines ersten Aufenthaltes in den USA zwischen November 1951 und April 1952 gehalten hat, und denen im Druck einige frühere Aufsätze beigegeben sind.<sup>492</sup>

### *31. In Bubers Auftrag an Kassner*

<Frühjahr bis Sommer (?) 1953>

Martin Buber  
Gottesfinsternis  
Betrachtungen  
zur Beziehung zwischen Religion  
und Philosophie  
Manesse-Verlag<sup>493</sup>

Kassner nimmt es mit Interesse auf und hat nach der Lektüre, wie er Kensik am 25. September 1953 gesteht, »das Gefühl«, Buber »etwas schuldig geblieben« zu sein. Zutiefst berührt haben dürfte ihn vor allem der Befund: »Verfinsternung des Himmelslichts, Gottesfinsternis ist in der Tat der Charakter der Weltstunde, in der wir leben.« Dabei mag er sich erinnert haben, dass er auf das in Grimms »Deutschem Wörterbuch« noch fehlende Wort »Gottesfinsternis«, das dank Buber in der Folge zum vielzitierten Leitbegriff werden sollte, schon 1935 in Franz Werfels Gedichtsammlung »Schlaf und Erwachen« gestoßen war und dort unter der Überschrift »Gottesfinsternis« hatte lesen können: »Auch an dem Glaubenshimmel deines Tages / Hängt plötzlich Gottesfinsternis...«.<sup>494</sup>

Zudem entdeckt er in Bubers Auseinandersetzung mit Martin Heidegger (1889–1976) eine überraschende Parallele zur eigenen kritischen Beschäftigung mit dem Freiburger Gelehrten, dessen »Holzwege«<sup>495</sup> er wenig früher trotz

<sup>492</sup> In englischer Sprache war es zuvor »in New York« und »Ende Februar in London« veröffentlicht worden (Buber an Herbert Fritzsche, 2. Februar 1953: BW III, S. 333): Eclipse of God: Studies in the Relation between Religion and Philosophy. Übers. von Maurice S. Friedman, Eugene Kamenka et al. New York 1952 und London 1953 (Buber-Bibliographie [wie Anm. 68], Nr. 887 und Nr. 914).

<sup>493</sup> <Zürich>: 8°, 162, (2) S. (Buber-Bibliographie [wie Anm. 68], Nr. 918). Jetzt in: MBW 12 (wie Anm. 299), S. 359–444.

<sup>494</sup> Franz Werfel, Schlaf und Erwachen. Neue Gedichte. Berlin / Wien / Leipzig 1935, S. 110. Der Autor hatte ihm seinerzeit ein Exemplar mit der eigenhändigen Widmung auf dem Vorsatz zugeeignet: »Für / Rudolf Kassner / von / Franz Werfel / Wien / 1935« (Privatsammlung Stuttgart).

<sup>495</sup> Martin Heidegger, Holzwege. Frankfurt a.M. 1950.



Abb. 5.: Rudolf Kassner an seinem Schreibtisch in Sierre/Schweiz (September 1953) (Privatarchiv Stuttgart)

aller Einwände und Widerstände mit spürbarer Faszination gelesen hatte. Ehe er dazu kommt, die ›gefühlte Schuld‹ zu begleichen, erreicht ihn zum 80. Geburtstag am 11. September 1953 ein – nicht erhalten gebliebenes – Glückwunschtelegramm Bubers,<sup>496</sup> der, zum erstenmal wieder in Deutschland, am 24. Juni in Hamburg den ihm schon 1951 zuerkannten Hansischen Goethepreis entgegengenommen hatte<sup>497</sup> und von gemeinsamen deutschen oder Schweizer Freunden<sup>498</sup> an Kassners Festtag erinnert worden sein dürfte.

<sup>496</sup> Buber hat das Telegramm möglicherweise in dem kleinen Kur- und Wallfahrtsort St. Märgen im Schwarzwald aufgegeben, wo ihm, wie er am 13. September anmerkt, »Ruhe verordnet worden« war (BW III, S. 351).

<sup>497</sup> Vgl. BW III, S. 297f., 331, 337. Der Preis wird von 1949 bis 1959 jährlich, dann bis 2005 alle zwei Jahre an Persönlichkeiten aus europäischen Ländern verliehen, »die sich durch überragende völkerverbindende humanitäre Leistungen im Geiste Johann Wolfgang von Goethes ausgezeichnet haben«. Vgl. Susanne Hornfeck, Der Hansische Goethe-Preis. 1949–1999. Alfred-Toepfer-Stiftung FVS, Hamburg 1999.

<sup>498</sup> Vielleicht durch den Zürcher Romanisten Theophil Spoerri, der mit Buber seit den zwanziger Jahren in Verbindung steht (in seinem Nachlass im Archiv für Zeitgeschichte der Eidgenössischen Technischen Hochschule Zürich findet sich, laut freundlicher Auskunft von Frau Rosina Berger, ein Briefdossier »Buber, Martin, Prof. Dr., Heppenheim« aus der Zeit von 1924 bis 1932). Ab 1930 wird Spoerri zu einem der wichtigsten Freunde und Förderer Kassners

Ganz gegen seine Gewohnheit lässt der Jubilar bis zur Antwort fast zwei Wochen verstreichen, denn – so seine um Nachsicht bittende Begründung an Fürstin Marguerite Caetani vom 5. Oktober –: »Es waren ca 40 Menschen gekommen und einige sind über das Fest hinaus geblieben, dann hatte ich 200 u. mehr Briefe und Telegramme zu beantworten«.<sup>499</sup> Unter ihnen Bubers Gratulation, deren Schreibort und Datum<sup>500</sup> sich aus Kassners Nachricht an Alphons Clemens Kensik vom 25. September 1953 aus Sierre ergeben: »Ich schreibe gleich an Buber, der telegraphierte.«

### *32. Kassner an Buber<sup>501</sup>*

<Sierre, 25. 9. 1953>  
<Freitag>

Mein lieber Martin Buber!

Ich habe mich sehr gefreut über Ihr Telegramm. Nach der Lectüre Ihres so schoenen wie vom Grunde aus richtigen Buches: Die Finsternis Gottes\* <am Seitenende: \*recte Gottesfinsternis> hatte ich schon das Gefühl, dass ich Sie einmal sehen u. sprechen möchte. Nach 45 Jahren damals in Berlin. Die kurze Begegnung in München, Ihr Besuch ist damit nicht vergessen.<sup>502</sup>

Von mir u. meinem äussernen Leben werden Sie einiges wissen, dass Sie Antheil an meiner Production nehmen, dessen haben mich Leute in Zürich vergewissert. Mir ist Ihr Werk erst in letzter Zeit wieder näher gekommen; ich kann dem, was ich gelesen, nur sehr hohe Anerkennung zollen. Ich lese nicht mehr viel, ganz selten Neues, ich höre nur dorthin, wo Mensch und Werk auf eindringliche Art zusammen kommen. Was immer meine Form oder Art des Existentialismus gewesen ist. Von dem Tag an, da ich zu denken anfing. Das »Sein des Seins«

in der Schweiz (vgl. KW VI, S. 715). Am 11. September 1953 gehört er zu den geladenen Gästen an Kassners Geburtstagstafel im Hôtel Bellevue in Sierre.

<sup>499</sup> Kassner – Caetani (wie Anm. 44), S. 314.

<sup>500</sup> Vgl. die Diskussion in: BW III, S. 352, Anm. 1, mit dem Schluss, der Brief »dürfte nicht vor Anfang Oktober 1953 geschrieben sein.«

<sup>501</sup> BW III, S. 352; Faksimile-Abbildung ebd., S. 687.

<sup>502</sup> S. oben S. 110ff. und S. 179.

in der Heideggerschen Formulierung<sup>503</sup> kam mir immer vor wie wenn einer, der statt zu gehen sich fort und fort auf die eigenen Füsse träte.

Ich schicke den Brief an Ihren Verleger,<sup>504</sup> da ich Ihre Heidelberger Adresse nicht weiss,<sup>505</sup> auch nicht, ob Sie schon oder wieder in Jerusalem sind.

Alles Gute für die weiteren Jahre u. vielleicht einmal auf Wiedersehen!

Ihr

Rudolf Kassner

Der Heidegger-Hinweis gilt dem Kapitel »Religion und modernes Denken« der »Gottesfinsternis«, in dem Buber sich mit der Philosophie Sartres, Heideggers und C. G. Jungs auseinandersetzt, insbesondere mit deren jeweili- ger Interpretation des Nietzsche-Ausspruchs »Gott ist tot« aus dem 125. Aphorismus der »Fröhlichen Wissenschaft«,<sup>506</sup> den Heidegger in den »Holzwegen« (S. 193–247) analysiert hatte. Abschließend merkt Buber an: »Es ist hier nicht der Ort, Heideggers Lehre vom Sein kritisch zu erörtern. Ich will nur gestehen, daß für mich der Begriff eines Seins, der etwas anderes meint als die al-

<sup>503</sup> Heidegger spricht allerdings vom »Sein des Seienden« und »Sein des Daseins« (Holzwege [wie Anm. 495], S. 75, S. 83 u.ö.; Sein und Zeit. 15. Aufl. Tübingen 1984, S. 6, S. 9, S. 41, S. 180ff. u.ö.). Buber selbst schreibt 1956 im Aufsatz »Dem Gemeinschaftlichen folgen« (s. unten Anm. 526, S. 595), dass »Heraklit [...] das Sein des Seienden in all seiner Vielfalt annimmt«, womit er anscheinend die Deutung Heideggers aufgreift, dass Heraklits Logos-Begriff »das Sein des Seienden« bezeichne (Martin Heidegger, Metaphysik und Nihilismus [Heidegger-Gesamtausgabe Bd. 67]. Frankfurt a.M. 1999, S. 135). Zu solchen Formulierungen erklärt Kassner 1959 im Nachlass-Essay »Der Gottmensch und die Weltseele« allgemein: »Die an Ursachen glauben, reden dann vom Sein des Seins. Es ist als <ob> ein Pfosten, den man in die Erde schlägt, damit er etwas trägt, Wurzel schlagen wollte, Baum werden wollte« (KW X, S. 678). Schon am 11. November 1953 hatte er ironisch im Brief an Hans Paeschke notiert »Mir kommen die Existenzialisten vor wie so ein Eichhörnchen in einem um sich selber drehenden Käfig. Sein – Sein des Seins – Sein des Seins des Seins [...]« (KW X, S. 1068).

<sup>504</sup> Gemeint ist wohl Walther Meier in Zürich, s. oben Anm. 491.

<sup>505</sup> Vermutlich hatte Buber Heidelberg als Aufenthaltsort angegeben, so wie er vor Antritt der »diesmaligen Europareise« Albrecht Goes die Stadt als Adresse in Deutschland genannt hatte. Das jedenfalls legt Goes' Antwort vom 17. Juni 1953 nahe: »[...] jetzt bin ich froh, daß ich an das nahe Heidelberg schreiben kann; bitte grüßen Sie auch [...] Lambert Schneider von mir«. Und am 28. August 1955 erinnert er sich: »Es ist zwei Jahre her, daß ich Ihnen in der Heidelberger Pension zuerst begegnet bin« (BW III, S. 346, 399). – Lambert Schneider (1900–1970) war als junger Berliner Verleger im Mai 1925 mit dem Plan der Bibel-Übersetzung an Buber herangetreten (vgl. BW II, S. 218f.) und betreut nach dem Zweiten Weltkrieg, seit 1945 von Berlin nach Heidelberg übergesiedelt, einen Hauptteil von Bubers deutschsprachigem Werk.

<sup>506</sup> Buber, Gottesfinsternis, S. 76–114 (MBW 12 [wie Anm. 299], S. 399–420).

lem Seiendem inhärente Tatsache, daß es ist, unüberwindlich leer bleibt [...].«<sup>507</sup>

Hatte Buber sich spätestens seit 1938 öffentlich mit Heidegger befasst<sup>508</sup> und 1948 in »Das Problem des Menschen«, der Grundlegung seiner dialogischen Anthropologie, Heideggers Menschenkunde ausführlich behandelt,<sup>509</sup> entwickelt Kassner erst Anfang der fünfziger Jahre eine kritisch-interessierte Haltung, wobei auch ihm Heideggers fatale Nähe zum NS-Regime nicht verborgen geblieben war.<sup>510</sup> Er kennt das Hauptwerk »Sein und Zeit«<sup>511</sup> und hatte Ende 1950 die eben veröffentlichten »Holzwege« gekauft und – wie Buber – gründlich studiert. Verschiedentlich äußert er sich direkt oder indirekt zu Heidegger<sup>512</sup> und erklärt am 28. Februar 1951 dem Freund Theophil Spoerri: »Ich glaube, was Heidegger vor Gott rettet, ist: dass irgendwo in der Tiefe, dort wo Jaspers plan u. geniessbar wie eine Semmel von gestern ist, Heidegger wahnsinnig ist, eigen- und wahnsinnig, wodurch er einen Reiz bekommt wie eine Vulkanlandschaft, von der Jaspers

<sup>507</sup> MBW 12 (wie Anm. 299), S. 405f. – Am 11. August 1951 hatte Buber Maurice Friedman angehalten, auf keinen Fall sein »Denken dem Heideggerschen an<zu>nähern, zu dem ich mehr in Gegensatz stehe als je« (BW III, S. 291).

<sup>508</sup> Martin Buber, Die Verwirklichung des Menschen – Zur Anthropologie Martin Heideggers. In: *Philosophia – philosophorum nostri temporis vox universa*. Bd. 1/1–4. Belgrad 1938, S. 289–308 (Buber-Bibliographie [wie Anm. 68], Nr. 583).

<sup>509</sup> Martin Buber, Das Problem des Menschen. Heidelberg 1948 (Buber-Bibliographie [wie Anm. 68], Nr. 788; jetzt in: MBW 12 [wie Anm. 299], S. 221–312); vgl. vor allem im »Zweiten Teil« (»Die Versuche unsrer Zeit«) den »Zweiten Abschnitt« (»Die Lehre Heideggers«). Das Manuskript hatte der Nationalökonom und Philosoph Kurt Singer (1886–1961), der seit 1931 eine Gastprofessur an der Universität Tokio bekleidet und ab 1939 in Australien lehrt, am 8. Juli 1944 aus Melbourne, »als Zeichen einer beglückenden Kontinuität« begrüßt und sich »noch gut des Gesprächs vor vielen Jahren, irgendwo in Europa,« erinnert, »in dem Sie Ihre Absicht einer solchen Auseinandersetzung mit Heidegger andeuteten« (BW III, S. 85f.).

<sup>510</sup> Am 29. und 30. Mai 1957 kommt es zu einem geheimnisumwitterten Treffen Bubers mit Heidegger in Altetreute am Bodensee (vgl. MBW 6: Sprachphilosophische Schriften. Bearb., eingel. und komm. von Asher Biemann. Gütersloh 2003, S. 178–183), zu dem Buber auf entsprechende Fragen zu antworten pflegt »Ich habe gesagt, was ich ihm zu sagen hatte« (Bourel, Martin Buber [wie Anm. 2], S. 638). – Zum Themenkreis Buber – Heidegger vgl. David Novak, Buber's Critique of Heidegger. In: *Modern Judaism. A Journal of Jewish Ideas and Experience* 5, 1985, S. 125–140; Haim Gordon, The Heidegger Buber Controversy. The status of I-Thou. Westport / Conn. 2001; Meike Siegfried, Abkehr vom Subjekt. Zum Sprachdenken bei Heidegger und Buber. Freiburg i.Br. / München 2010.

<sup>511</sup> Vgl. die Belege und Anspielungen in KW IX, S. 974, S. 984, S. 989f. – Buber seinerseits wird stets bekräftigen, »dass ›Sein und Zeit‹ eines der Grundwerke der abendländischen Philosophie bleibe, was immer man von dem Individuum Heidegger denken möge« (Bourel, Martin Buber [wie Anm. 2], S. 638).

<sup>512</sup> Vgl. Hartmut Cellbrots gründliche Untersuchung »Kassner als Leser Heideggers«. In: Neumann / Ott (Hg.), Kassner (wie Anm. 263), S. 123–139.

nichts hat.« Auf Spoerris Einwand gesteht er eine Woche später, am 6. März, zu: »Ich gebe Ihnen Heidegger betreffend gerne nach und setze verrückt (ver-rückt) an Stelle von wahnsinnig. Bin auch Ihrer Meinung betreffend das ›Uranfängliche‹ seines Denkens, wodurch er sich besonders von Jaspers unterscheidet.«<sup>513</sup>

Buber hatte vor seiner Rückkehr nach Jerusalem<sup>514</sup> am 27. September 1953 in der Frankfurter Paulskirche den »Friedenspreis des Deutschen Buchhandels« in Anwesenheit des Bundespräsidenten Theodor Heuss entgegengenommen.<sup>515</sup> Seine Dankesrede über »Das echte Gespräch und die Möglichkeiten des Friedens« mit dem Schlusswort: »Lassen wir [...] uns nicht hindern, den Menschen zu verwirklichen! [...] Unterfangen wir uns, trotz allem, zu vertrauen!«<sup>516</sup> bedeutet einen »Markstein« »zwischen den beiden Völkern, die durch Schuld und Schicksal aneinander gebunden, jedes an seinem Ort im Menschheitsganzen Verantwortung zu tragen haben«.<sup>517</sup>

Im Dezember desselben Jahres erhält Kassner im Nachgang zu seinem 80. Geburtstag den »außerordentlichen« »Großen Österreichischen Staatspreis« als »höchste Auszeichnung des Bundes«<sup>518</sup> – eine Ehrung, die acht Jahre später auch Buber zugesprochen und Ende Mai 1961 in seiner Jerusalemer Wohnung vom damaligen österreichischen Botschafter in Israel Dr. Ernst Luegmayer überreicht wird.<sup>519</sup> Erfolglos hingegen bleibt beider Bewerbung um den Literarischen Nobelpreis des Jahres 1954. Ihre Namen sind auf den Vorschlagslisten der Schwedischen Akademie in Stockholm hier zum einzigen Male gemeinsam vertreten<sup>520</sup> – Buber, nach Hermann Hesses Vorschlag von 1949,<sup>521</sup> zum zweiten Mal, Kassner, nach seiner Erstnominierung durch Hugo

<sup>513</sup> KW IX, S. 989. Vgl. den dort zitierten Brief an Carl J. Burckhardt vom 11. November 1950 sowie die undatierten Äußerung gegenüber A. Cl. Kensik, bei Heidegger höre »man das Rumoren der Sprache. Zuweilen scheint es, als wäre er bei der Geburt der Sprache dabei gewesen. Er verfolgt sie, wie sie ihn verfolgt. Es ist ein dämonisches Verhältnis« (Kassner, Gespräche [wie Anm. 2], S. 197 u.ö.).

<sup>514</sup> Vgl. Schalom Ben-Chorins Tagebucheintrag vom 2. November 1953: »Buber kam soeben von seiner ersten Deutschlandreise zurück« (wie Anm. 56, S. 123).

<sup>515</sup> Vgl. BW III, S. 346–348; Bourel, Martin Buber (wie Anm. 2), S. 623f.

<sup>516</sup> Friedenspreis des Deutschen Buchhandels. 1953. Martin Buber. Frankfurt a.M. 1953, S. 9. Die in der Folge mehrfach und in vielen Sprachen nachgedruckte Rede erscheint im selben Jahr als Broschüre bei Lambert Schneider in Heidelberg (Buber-Bibliographie [wie Anm. 68], Nr. 913).

<sup>517</sup> Wehr, Buber. Leben (wie Anm. 2), S. 351.

<sup>518</sup> Kassner – Caetani (wie Anm. 44), S. 316.

<sup>519</sup> Vgl. Martin Buber. 1878–1978. Ausstellung. Jüdische National- und Universitätsbibliothek Jerusalem. Jerusalem 1978, S. 64; Ben-Chorin, Zwiesprache (wie Anm. 56), S. 162.

<sup>520</sup> Vgl.: Nomination Archive. NobelPrize.org. Nobel Media. <https://www.nobel-prize.org/nomination/archive/list.php?prize=4&year=1954>.

<sup>521</sup> Vgl. BW III, S. 224 ff.

von Hofmannsthal und andere für das Jahr 1930,<sup>522</sup> bereits zum sechsten Mal.<sup>523</sup> Die folgenden Nominierungen Kassners für 1955 und Bubers für die Jahre 1958/59 und 1962 bis 1965<sup>524</sup> schlagen ebenfalls fehl.

Zu einem in Kassners Brief als »vielleicht einmal« möglich gedachten »Wiedersehen« in der Schweiz kommt es nicht. Wohl aber stehen beide Ende 1956 im Vierten Heft des 67. Jahrgangs der »Neuen Rundschau« als Autoren nebeneinander.<sup>525</sup> Der kundige Redakteur Rudolf Hirsch hatte die Beiträge »Dem Gemeinschaftlichen folgen«<sup>526</sup> und »Gleichnisreden«<sup>527</sup> wohl bewusst aufeinander abgestimmt, da, trotz aller grundsätzlichen Unterschiede, gedankliche Berührungspunkte und parallele Verbindungslien zu Tage treten.

Bubers Aufsatz war ursprünglich als Teil eines – nicht verwirklichten – Buchs über philosophische Anthropologie geplant. Dazu hatte er Maurice Friedman am 13. November 1955 eröffnet: »Ich schreibe ein neues Kapitel des Anthropologie-Buches, über Träume und Wachsein und so weiter, und am 10. Dezember 1955 ergänzt: »Ich habe gerade einen Essay vollendet (ob er ein Kapitel der Anthropologie wird, weiß ich noch nicht), und es war für mich sehr wichtig, ihn zu schreiben. Das Thema ist ›Dem Gemeinschaftlichen folgen‹ oder einfach ›Wir‹ und er geht aus von einem Fragment des Heraklit.«<sup>528</sup> Wenn er den im Titel zitierten »großen Spruch« Heraklits »Drum ist es

<sup>522</sup> Vgl. BW Kassner (2005), S. 304f.

<sup>523</sup> Nomination Archive. NobelPrize.org. Nobel Media. [https://www.nobelprize.org/nomination/archive/show\\_people.php?id=4726](https://www.nobelprize.org/nomination/archive/show_people.php?id=4726). – Das Preis-Komitee der Schwedischen Akademie in Stockholm entscheidet sich 1954 für Ernest Hemingway: »for his mastery of the art of narrative, most recently demonstrated in *The Old Man and the Sea*, and for the influence that he has exerted on contemporary style« (All Nobel Prizes in Literature. NobelPrize.org. Nobel Media. <https://www.nobelprize.org/prizes/lists/all-nobel-prizes-in-literature>).

<sup>524</sup> Vgl. Nomination Archive. NobelPrize.org. Nobel Media. [https://www.nobelprize.org/nomination/archive/show\\_people.php?id=1421](https://www.nobelprize.org/nomination/archive/show_people.php?id=1421).

<sup>525</sup> Das genaue Erscheinungsdatum dieses Vierten Heftes zwischen Oktober und Dezember 1956 lässt sich, laut freundlicher Auskunft von Dr. Joachim Seng (Frankfurt a.M.) und Frau Marion Gerwien (Lektorat S. Fischer Literatur) nicht mehr feststellen. Die Angabe von Axel Gellhaus: »Juni-Ausgabe der *Neuen Rundschau* des Jahres 1956« (Axel Gellhaus / Karin Hermann [Hg.], »Quantitativer Wechsel. Textgenese bei Paul Celan. Würzburg 2010, S. 26) ist unhaltbar.

<sup>526</sup> In: Die Neue Rundschau 67, 1956, H. 4, S. 582–600 (Buber-Bibliographie [wie Anm. 68], Nr. 1029; MBW 6. Sprachphilosophische Schriften [wie Anm. 511], S. 103–124).

<sup>527</sup> In: Die Neue Rundschau 67, 1956, H. 4, S. 601–614. – Von den dreißig in der »Neuen Rundschau« vorgelegten Stücken werden 1957 in den Sammelband »Der goldene Drachen«, zehn längere als »Gleichnisreden« und siebzehn kürzere als »Neue Sätze des Jogh« aufgenommen; drei bleiben unberücksichtigt; vgl. die »Bibliographischen Daten« in KW X, S. 1095.

<sup>528</sup> BW III, S. 399 und S. 400. – Bubers Studie ist nicht zuletzt als erneute Auseinandersetzung mit Martin Heidegger und dessen Heraklit-Interpretation zu verstehen, die er im (oben Anm. 507) zitierten Brief an Maurice Friedman als »absolut falsch« verworfen hatte (BW III, S. 291).

Pflicht, dem Gemeinsamen zu folgen<sup>529</sup> samt anderen Fragmenten des Ephesiers neben »Sprüche taoistischer Meister und der frühen Upanishaden« stellt,<sup>530</sup> ruft er von Kassner oft, aber niemals in vergleichendem Zusammenhang angeführte Namen auf und weckt damit dessen kritischen Einspruch. Im unveröffentlicht gebliebenen Essay »Einheit«, der zeitlich vor dem »Blinden Schützen« vom Spätherbst 1958 einzuordnen ist,<sup>531</sup> mahnt Kassner mit ironischem Unterton, es werde »heute oft und nicht ohne Befriedigung des eigenen Gemüthes seitens der Dichter oder dichterisch veranlagter Schreibender« gern »auf östliche Weisheit, auf Laotse<,> auf die Upanishads, auf Heraklit« verwiesen, ohne zu bedenken, »dass auch ursprünglich tiefe Weisheiten u. Erkenntnisse im Handumdrehen zu Gemeinplätzen werden und den ermüden müssen, dem sie vorgehalten werden.« »Wird hier nicht«, so fährt er fort, »von einem Sein ausgegangen, dessen Begriff wir uns nicht mehr so zueigen machen können wie ihn die Alten, die alten Leidenschaftlichen noch besaßen, nicht zueigen machen können dank der Person, dem neuen Begriff, der neuen Idee der Person, der sich nicht mit dem Einzelnen deckt. Weder Laotse, noch die Upanishads oder Heraklit kannten ihn.<sup>532</sup>

Auch das von Buber genannte Thema »Träume und Wachsein« gehört zu Kassners nie ausgeschöpftem Gedankenfundus. Schon im Erstlingswerk »Die Mystik, die Künstler und das Leben« (1900) hatte sich, wie er betätigt, »der Traumbegriff als den des Lebens ergänzend an vielen Stellen« vorgefunden,<sup>533</sup> und so geht er in den »Gleichnisreden« im Abschnitt »Angst« noch einmal darauf ein.<sup>534</sup> Dasselbe gilt für den von Buber interpretierten »altindischen Spruch: »Das bist du«.<sup>535</sup> Diese »Große Verkündigung« des Veda-Hinduismus hatte Kassner in der Sanskrit-Formel »Tat-tvam-asī« seit dem »Indischen Idealismus« von 1903 immer wieder als die Summe aller Upanishadlehren gedeutet, ehe er ihm auch hier eine letzte Betrachtung widmet.<sup>536</sup>

Mehr als zwei Jahre später, in der erwähnten Meditation »Der blinde Schütze. Aussagen eines imaginären Zen-Adepten«,<sup>537</sup> beruft sich Kassner auf Bubers »Moses«-Buch, das 1945 in hebräischer und 1948 in deutscher Sprache

<sup>529</sup> Die Fragmente der Vorsokratiker. Griechisch und Deutsch von Hermann Diels. Hg. von Walther Kranz, Bd. 1. 10. Aufl. Berlin 1961, S. 151: Fragment B 2.

<sup>530</sup> Wie oben Anm. 526, S. 589.

<sup>531</sup> KW X, S. 618–639; zur Entstehung und chronologischen Einordnung ebd., S. 1054f.

<sup>532</sup> KW X, S. 627f.

<sup>533</sup> KW IV, S. 530–532; vgl. Bong-Hi Cha, Das Erstlingswerk Rudolf Kassners: Ansätze zu einem »physiognomischen Weltbild«. Univ.-Diss. Tübingen 1976, S. 103–128.

<sup>534</sup> Wie oben Anm. 527, S. 601 (= KW X, S. 142).

<sup>535</sup> Wie oben Anm. 526, S. 588.

<sup>536</sup> Wie oben Anm. 527, S. 605f. (= KW X, S. 120–122). Vgl. KW I, S. 488, mit dem Kommentar in KW III, S. 718.

<sup>537</sup> S. oben S. 104 mit Anm. 46.

erschienen war.<sup>538</sup> Dort hatte er im Kapitel »Der brennende Dornbusch« zum Namen JHWH gelesen:

Unter allen Vermutungen über den urzeitlichen Gebrauch des Namens JHWH bei den Hebräern gibt es nur eine einzige, durch deren Ausbau all dies widerspruchslos verständlich wird. [...] »Vielleicht ist der Name gewissermassen nur eine Erweiterung von *hu* = er, wie Gott auch von anderen, arabischen Stämmen in Zeiten religiöser Erregung genannt ist, der Eine, Unnennbare.« Der Derwischruf »Ja-hu!« wird in der Tat »Oh Er!« gedeutet, und in einem der bedeutendsten Lieder des persischen Mystikers Dschelaleddin Rumi heisst es: »Einen suche ich, Einen sehe ich, Einen rufe ich. Er ist der erste, Er ist der letzte, Er ist der äussere, Er ist der innere, Ich kenne keinen anderen als *Ja-hu* (Oh Er) und *Ja-man-hu* (Oh Er der ist).« Die ursprüngliche Form des Rufes mag *Ja-huwa* gelautet haben, wenn man in dem arabischen *huwa*, er, die ursemitische Form des Pronomens »er« sehen darf, das im Hebräischen (wie auch im Arabischen neben jenem) *hu* heisst. Der Name Ja-huwa würde dann bedeuten: Oh Er!, mit dem man etwa im Kult die irgendwie sichtbare oder vernehmbare oder spürbare Epiphanie des Gottes unwillkürlich begrüßt bezw. auf dieselbe seelisch reagierte... Aus solch einem Jahuwa liesse sich dann sowohl Jahu wie Jahwā (ursprünglich vielleicht *Jahwa*) erklären.« Solche aus »Urlauten« hervorgegangenen Götternamen sind uns ja auch aus anderen Religionen bekannt.<sup>539</sup>

Diese Auslegung macht er sich in der knappen Formulierung zu eigen, »daß Gott-Jehovah den Schrei nach Gott in die Wüste hinaus bedeutet: Jah-ve«.<sup>540</sup> Die fehlende Quellenangabe liefert Kassners »Schatten«<sup>541</sup> Alphons Clemens Kensik nach, wenn er im Rahmen der von ihm sorgsam komponierten Gespräche Kassner zum immer wieder hinterfragten hebräischen Gottesnamen sagen lässt:

Warum dieses »Ich bin, der ich bin«? Was meint diese ewige Spekulation hierüber [...] Vielleicht ist diese Erklärung des Wüstenrufes oder Wüstenrufers im »Urlaut« »Jahu oder Jahwa oder JHWH«: »Ach du da« oder »Ach, er da, der da ist« gar nicht so ich-bezüglich gemeint, [...] ist vielmehr

<sup>538</sup> Buber-Bibliographie (wie Anm. 68), Nr. 725; zur deutschen Ausgabe s. Anm. 539.

<sup>539</sup> Martin Buber, Moses. Zürich 1948; das »Vorwort« ist mit »Jerusalem, im Juni 1944« datiert (Buber-Bibliographie [wie Anm. 68], Nr. 787; MBW 13.1: Schriften zur biblischen Religion. Teilbd. 1. Gütersloh 2019, S. 251–538); »Der brennende Dornbusch« auf S. 56–81 (= S. 382–397), das Zitat auf S. 73f. (= S. 392).

<sup>540</sup> KW X, S. 579.

<sup>541</sup> So Max Kommerell an Hans Georg Gadamer, 10. Juli 1943. In: Max Kommerell, Briefe und Aufzeichnungen 1919–1944. Aus dem Nachlass hg. von Inge Jens. Olten / Freiburg i.Br. 1967, S. 422.

als All-Gegenwart und nicht als Ichidentität von massiver Arroganz und stupider Eitelkeit zu verstehen

und in Klammern zugefügt: »(s. auch M. Buber: Moses, im Kapitel: Der brennende Dornbusch, S. 47–67).«<sup>542</sup>

»Der blinde Schütze«, im Oktober 1958 abgeschlossen, wird unter der Jahreszahl 1958 im Januar 1959 in der »Neuen Rundschau« gedruckt, ohne dass Buber das Heft zur Hand genommen hätte.<sup>543</sup> Es ist Kassners letzte zu Lebzeiten veröffentlichte Arbeit, die er sich unermüdlich feilend und erweiternd im Laufe eines Jahres abgerungen hatte. Einen nächsten Essay – »Der Gottmensch und die Weltseele« –, der, nach zuvor vielfach durchdachten Ansätzen, »das Gegenstück, die Antistrophe« zum »Blinden Schützen« »sein will«,<sup>544</sup> vermag er Anfang Februar 1959 in »erster recht gütiger Fassung« niederzulegen: »Die zweite muss auf sich warten lassen, soll es es«, räumt er am 2. Februar 1959 im Brief an Kensik ein. Doch wird es dazu nicht kommen. Vielmehr bestätigt sich die leise mitschwingende Vorahnung vom 3. März, als er im Gespräch mit dem Zürcher Freund Hans Fischer den Text als »das letzte« bezeichnet, »was ich schreiben möchte, wenn die Kräfte reichen«.<sup>545</sup> Nur zwei Tage später wird er in das Regional-Spital von Sierre eingeliefert. Sein Zustand verschlechtert sich von Tag zu Tag. Am 18. März versieht ihn der Pfarrer<sup>546</sup> mit den Sterbesakramenten der Römisch-Katholischen Kirche, in die er nach dem Bruch vom Sommer 1914<sup>547</sup> im August 1957 wieder eingetreten war: »Was mich von der katholischen Kirche trennt, betrachte ich als äusserlich. Der Gedanke an Gott und an Christus hat mich in meinem langen Leben keinen Augenblick verlassen«, hatte er im 1956 aufgesetzten Testament bekannt.<sup>548</sup> Seine letzten mit schwerer Zunge gestammelten Worte sind am Ostersamstag, dem 28. März, »das große Alleluja« des 150. Psalms als überkommenem Teil der Osterliturgie. »Er plagte sich vielleicht hundertmal, Alleluja zu sagen [...] er konnte es nicht mehr aussprechen.« Am frühen Morgen des 1. April 1959 – der »Hausgeistliche spricht »leise nochmals die Sterbegebete« – »hört der

<sup>542</sup> Kassner, Gespräche (wie Anm. 2), S. 249. Die gegenüber der deutschen Erstauflage (wie oben Anm. 540) abweichende Seitenangabe zeigt, dass Kensik die zweite Auflage vor sich hat, die 1952 bei Lambert Scheider in Heidelberg erschienen war (Buber-Bibliographie [wie Anm. 68], Nr. 890).

<sup>543</sup> S. oben S. 103.

<sup>544</sup> Kassner an Prof. Dr. Hans Fischer, 7. Oktober 1958 (Privatarchiv Zürich).

<sup>545</sup> Die Fassung wird nach Kassners Tod aus dem Nachlass herausgegeben in: Rudolf Kassner, Der Gottmensch und die Weltseele. Drei nachgelassene Essays. Erlenbach-Zürich / Stuttgart 1960, S. 83–129; jetzt in: KW X, S. 650–695.

<sup>546</sup> Wohl der 1992 verstorbene Jeremias Mayor, Dekan des Dekanats Sierre (freundliche Auskunft von Herrn Hans Gisler, Bischöfliches Archiv Sion / Schweiz).

<sup>547</sup> S. oben S. 173.

<sup>548</sup> Deutsches Literaturarchiv, Marbach am Neckar.

Atem auf«, und zwei Tage später wird er auf dem Friedhof von Sierre in einem städtischen Ehrengrab bestattet.<sup>549</sup>

Sechs Jahre später folgt ihm Buber nach. Am 6. April 1965 zieht er sich bei einem Sturz in seinem Haus einen schweren Oberschenkelbruch zu, der noch in derselben Nacht in der Jerusalemer Hadassah-Klinik operiert wird. Nach Wochen schmerzvollen Krankenlagers stirbt er am 13. Juni in seinem Heim an den Folgen einer Urämie<sup>550</sup> und wird Tags darauf auf dem Friedhof Har Hamenuchoth über Jerusalem beigesetzt.<sup>551</sup>

<sup>549</sup> Rudolf Kassners Krankheit zum Tode. Der Augenzeugenbericht Esther Maria Seidels samt einer medizinischen Würdigung durch Dr. med. Wilhelm Zinn. Mitgeteilt von Klaus E. Bohnenkamp. In: Blätter der Rilke-Gesellschaft 27/28, 2006/07, S. 233–252. – Esther Maria Seidel (1904–1989), Tochter von Kassners Cousine und Jugendliebe Marie Latzel aus deren 1903 geschlossener Ehe mit dem Schriftsteller und Schauspieler Hans Olden (s. oben Anm. 73), wird mit ihrem Mann Hans Seidel wegen der lebensrettenden Hilfe für eine befreundete Jüdin am 21. Dezember 1982 von Yad Vashem als »Gerechte unter den Völkern« anerkannt (Lexikon der Gerechten unter den Völkern. Deutsche und Österreicher. Hg. von Daniel Fraenkel und Jakob Borut. Göttingen 2005, S. 258; Akte 2422).

<sup>550</sup> Die Frage, ob auch Kassner an den Folgen einer Urämie verstorben sei, verneint Dr. Zinn entschieden. Er diagnostiziert als Todesursache zunehmende Herzinsuffizienz mit anschließendem Lungenödem (Kassners Krankheit [wie Anm. 549], S. 251f.).

<sup>551</sup> Schalom Ben-Chorin, Zwiesprache (wie Anm. 56), S. 173–180; Wehr, Buber. Leben (wie Anm. 2), S. 355.